2.

Die wahre

Hoheit

der menschlichen

Seele,

aus dem Französischen

des Herrn Marquis

Caraccioli

Königl. Pohl. und Churfürstl. Sächs.

Obristen.

Exultavit ut gigas ad currendam viam,
a summo cœlo egressio ejus.
Psal. 18. v. 6. 7.

Neue verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Nicolaus Behn.
1767.

Vorrede.

Es ist Zeit, dieser eiteln Welt, die sich so gern mit dem Titel der Hoheit schmückt, die Masque abzuziehen, und den Menschen zu zeigen, daß sie nie wahrhaftig groß sind, als wenn sie sich der Gottheit nähern. Wer keinen andern Ruhm kennt, als die Triumphe der Welt, und den Ruf großer Thaten, der wird gewiß mit diesem Werke nicht zufrieden seyn; und selbst der Titel desselben

wird ihn verführt haben: aber der unsterbliche Fleschier soll mein Vertheidiger seyn. Man höre, wie er sich in seiner vortrefflichen Trauerrede auf den berühmten Türenne ausdrückt: Wenn dieser Held, sagt er, nichts weiter gethan, als geschlagen und gesiegt hätte, wenn er sich nicht über die menschlichen Tugenden empor geschwungen hätte, wenn seine Tapferkeit und Klugheit nicht durch den Geist des Glaubens und der Liebe wären belebt worden, so würde ich ihm keinen andern Rang als einem Scipio und Fabius geben, und würde der Eitelkeit die Mühe überlassen die Eitelkeit zu erheben. = Wenn er sein Leben in der Blindheit und im Irrthume

be=

beschlossen hätte, so würde ich vergebens Tugenden preisen, die Gott nicht gekrönt hätte; meine Thränen würden vergebens auf sein Grabmaal fließen; und wenn ich von seinem Ruhme spräche, so würde es blos geschehen um sein Unglück zu beweinen.

Man erhebt sich über die Welt, wenn man Gott zur Quelle seiner Hoheit macht; und man kriecht mit den Würmern im Staube, wenn man blos an der Erde klebt. Eine unsterbliche Seele, die ihren Werth erkennt, kann sich nicht an einem flüchtigen Glanze genügen lassen. Alle jene Weltmenschen, die man als Halbgötter verehrt, sind nichts, als ausgestopfte Helden. Das

Vorurtheil räuchert ihnen, aber die Vernunft bedauert sie.

Ich weis, daß man Muth und Entschlossenheit haben muß, wenn man sich den Einbildungen einer Welt entgegen setzen will, die die Hoheit der Seele von der Religion ganz unabhängig glaubt; aber man ist immer stark genug, wenn man die Wahrheit auf seiner Seite hat. Es ist ein Grundsatz der Sittenlehre, daß man bey einer guten Handlung so wohl auf die Umstände, als auf die Gestalt und den Endzweck derselben sehen müsse, und daß der geringste Fehler der besten Handlung nachtheilig sey.

Vielleicht wird man sich an die Ungleichheit, die sich zwischen

der Erhabenheit der Materie, die ich abhandle, und der Mittelmäßigkeit der Schreibart und der Gedanken findet, stoßen: aber ich schmäuchle mir, daß vernünftige Leser, aus Liebe zur Religion, die der Grund dieses Werks ist, mich entschuldigen werden. Ich wage es so gar zu sagen, daß die itzigen unglücklichen Zeiten, da der Unglaube sich Mühe giebt, einen thörichten Stolz zu einer Heldentugend zu erheben, ein solches Buch nothwendig machen. Aller Stolz, wenn er auch noch so viel Aufsehen macht, gewährt uns nichts, als zeitliche Vortheile, und folglich sehr verächtliche Bewegungsgründe.

Die Seele, die das Herz und den Verstand in sich begreift, hat mir der geschickteste Ausdruck geschienen, unsere Begriffe und unsere Neigungen auszudrücken. Jedermann weis, daß dieses blos geistige Wesen alle Handlungen hervorbringt, die wir durch verschiedene Namen von einander unterscheiden: der Verstand ist die Wirksamkeit, und das Herz der Wille desselben.

Da die Welt ihre Gränzen hat, das ist, da sie klein ist, so folgt, daß man nicht groß seyn könne, wenn man sich nicht über ihre Gränzen hinaus schwingt. Dadurch ist der Streit sogleich entschieden unter denen die die Hoheit

heit der Seele allein auf die Handlungen dieses Lebens einschränken, und denen, die ihr keine andern Gränzen als die Ewigkeit setzen. Das Publicum darf nur noch davon unterrichtet werden; und das ist es, was ich thun will.

Man wird erstaunen, und zwar mit Recht, daß eine so wichtige Materie so vernachläßigt worden. Es scheint, daß man nicht mehr von der Seele reden dürfe, als um sie zu bestreiten, und sie mit den Trieben der Thiere zu vermengen. Unterdessen erhalten sich doch ihre Rechte in uns, und jeder Mensch ist strafbar, der sich nicht bestrebt sie in sich zu erwecken. Die Welt geräth nur dadurch in ein größer Verderben,

weil man die Ehre nicht an ihren gehörigen Platz stellt. Die Verwüster der Länder halten sich für Freunde der Menschlichkeit, die Ungläubigen für Philosophen, und die Witzlinge für große Geister.

Gott allein kann die Seele erheben, und ihr große Gesinnungen einflößen, weil er allein die Quelle aller Hoheit ist. So lange man noch die Eigenliebe für die Quelle der Tugenden halten wird, sagt der unnachahmliche Fenelon, so lange wird man auch nichts großes verrichten. Die sichtbare Welt ist in zu enge Gränzen eingeschlossen, um in derselben einen hohen, kühnen und edeln Flug nehmen zu können. Alle Hand-

lungen der Creatur sind an und für sich unerheblich, wenn sie keine Beziehung auf den Schöpfer haben.

Man könnte sagen, daß die Welt wieder in ihre erste Kindheit zurückfiele; denn man muß heut zu Tage Wahrheiten beweisen, die man seit sechstausend Jahren gelehret hat. Die neue Philosophie hat den Dingen eine so unförmliche Gestalt gegeben, daß man heut zu Tage, das was schon bewiesen ist, nicht mehr glauben will. Die meisten Menschen richten sich nach der Mode, anstatt daß sie der Vernunft folgen sollten.

Der Ursprung, das Wesen und die Bestimmung der Seele,

macht sie schon von Natur groß; das aber, was man eigentlich Größe der Seele nennt, besteht in der Größe ihrer Handlungen. Es giebt für die Geister eben so wohl als für die Körper eine Art von Chymie: diese werden durch Hülfe des Feuers in die Höhe getrieben, jene aber durch Hülfe der Religion; ohne diese ist alle Erhebung nichts, als ein schwacher Dunst.

Die Erhebung der Seele, welche Gott zum Gegenstande hat, stirbt niemals; die aber, die allein auf das Glück und den Glanz dieser Welt gegründet ist, geht mit ihrem Helden unter. Man mag sie verehren wie man will, man mag ihr kostbare Denkmäler aufrichten; sie

bleibt doch in ein ewiges Still- schweigen vergraben, weil sie auf- gehört hat zu seyn. Wir als Skla- ven der Sinne, der Leidenschaf- ten, der Ehrbegierde, wir rauben der wahren Ehre ihre Natur, und schaf- fen uns ein Gespenst, das sich zu un- sern Vorurtheilen und zu unserm Geschmacke schickt.

Man kann also die Seele nicht anders sich erheben sehen, als wenn man den Götzentempel des Ich zer- stört, welcher der Ursprung alles Stolzes ist. Wir rauben der Gott- heit ihre Rechte, weñ wir uns selbst zu Urhebern unsrer Tugenden ma- chen. Sie kommen von dem unver- änderlichen und unendlichē Wesen her, dessen Einfluß jeder Mensch

bey sich empfindet. Das große Verbrechen der Heyden war, daß sie ihrem eigenen Garne räucherten. Man muß von einer großen Handlung nichts als die Demuth zu erhalten suchen. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele.

Der Donner macht mehr Getöse, als alle unsere großen Thaten; die Teufel sind sinnreicher, als alle unsere schönen Geister; und die Thiere selbst habẽ mehr Stärke und List, als der Mensch; daß also nichts als ein edler Bewegungsgrund unsern Handlungen einen wahren Glanz geben kann. Das ist es, was ich beweisen will, indem ich alle

Kräfte

Kräfte des Menschen durchgehen, und alle äußerlichen Dinge untersuchen will, die einen Eindruck auf ihn machen können. Ich wünsche, daß ich meinem Vorsatze Genüge leisten möge.

Diese Vorrede hat den Plan meines Werks deutlich genug gezeigt: Ich hätte es vielleicht die Erhebung der Seele (l'Elévation de l'ame) betiteln sollen; ich erfuhr aber von Sr. Hochgebohrnen dem Herrn Erzbischof zu Kiovien, Zaluski, diesem großen gelehrten Prälaten, daß schon ein Buch unter diesem Titel da sey. Man schreibt so viel, daß, wenn es so fortgeht, es eben so schwer seyn wird neue Titel zu erfinden, als neue Gedanken vorzubringen.

Jn-

Inhalt
der Kapitel.

Kap.	1.	Von den Begriffen.	S. 1
	2.	Von den Gedanken.	14
	3.	Von den Empfindungen (Sentimens)	34
	4.	Von den Begierden.	48
	5.	Von den Leidenschaften.	56
	6.	Von den Sinnen.	65
	7.	Von dem Vergnügen.	74
	8.	Vom Schmerz.	86
	9.	Von der Wahrheit.	95
	10.	Von den Meynungen.	106
	11.	Von der Arbeit.	115
	12.	Von der Freyheit.	130
	13.	Von den Tugenden.	137
	14.	Von den Fehlern.	148
	15.	Von der Glückseligkeit.	156
	16.	Von den Trübsalen.	170
	17.	Von der Frömmigkeit.	180
	18.	Vom Aberglauben.	188
	19.	Vom gegenwärtigen Leben.	196
	20.	Vom zukünftigen Leben.	211

Die wahre Hoheit
der menschlichen
Seele.

Erstes Kapitel.

Von den Begriffen.

Wenn ich alle Feinheit des Geistes besäße, die man in den angenehmsten Gesellschaften nur verlangen kann; wenn ich der Welt Werke geliefert hätte, in denen alles vom Feuer der Einbildungskraft und des Genies glänzte; wenn ich Systeme erfunden hätte, die die Welt in einer stummen Verwunderung erhielten; wenn ich Vorschläge gethan hätte, die geschickt

wären alle Reiche zu stützen oder zu erheben, und die Religion wäre nicht mein Gegenstand, so hätte meine Seele alle Mühe und alle Kräfte umsonst angewendet, und sie bliebe, ihres Glanzes ungeachtet, in einer niedrigen Gegend und unter fleischliche Menschen vermengt. Alles was vergänglich ist, kann nicht der Endzweck eines unmateriellen Wesens seyn; die Seele muß unsterbliche Gegenstände haben, weil sie selbst unsterblich ist; und alsdann nur kann man sagen, daß sie sich erhebt, und daß sie sich selbst kennt.

Wir wollen zuerst unsere Begriffe durchlaufen, aber ohne zu untersuchen, ob es angebohrne, oder erlangte Begriffe sind, und ohne sie zu definiren, weil wir nicht die Absicht haben ein Buch für den Catheder zu schreiben. Es ist weit besser die Seele aus dem Staube zu erheben suchen, als sich metaphysischen Untersuchungen zu überlassen, durch die man doch öfters nichts, als leere Worte und Einbildungen heraus bringt.

Die Begriffe entstehen bey allen Menschen, aus der gesunden Vernunft, aus dem Geiste oder aus dem Genie; aber von welcher Seite man sie auch betrachten will, so werden sie doch durch eine gewisse Erhebung der Seele erst vollkommen gemacht. Wir bleiben alsdann nicht mehr bey blos in die Augen fallenden Gegenständen stehen, sondern schwingen uns zu solchen empor, die man in jenem unermeßlichen Raume entdeckt. So

sah Plato, ob er gleich ein Heyde war, Wahrheiten ein, die dem gemeinen Haufen unerkannt blieben. So hat es von Zeit zu Zeit gewisse privilegirte Männer gegeben, die durch Hülfe eines vernünftigen und ernsthaften Nachdenkens, sich über die Einsichten ihrer Zeit erhoben, und über die sichtbare Welt empor geschwungen haben. Wir könnten, ohne Zweifel, eben dieses Glücks theilhaftig werden, wenn wir uns von der Materie, die uns umgiebt und zu Boden drückt, losmachen wollten; aber, als Sclaven unserer Sinne, betrachten wir blos die Oberfläche der Dinge, anstatt bis auf ihren Ursprung zurück zu gehen. Vergebens sucht unsere Seele, die für die Ewigkeit geschaffen ist, durch die Nebel, die sie umgeben, hindurch zu dringen; wir bleiben ruhig im Staube liegen, und fassen kaum den Entschluß zu denken. Nichts als das Verlangen nach einer vergänglichen Ehre scheint uns eine wahre Erhebung zu seyn.

So wenig wir unterdessen in uns selbst zurück kehren, so vergessen wir doch bisweilen das Körperliche, und scheinen ganz Geist zu seyn. Der Mensch, als das Bild GOttes betrachtet, kann sich nicht vorstellen, daß zwey und zwey viere macht, und daß das Ganze größer ist als eines seiner Theile, ohne eine ursprüngliche und unveränderliche Ordnung gewahr zu werden, nach welcher die Bewegung des ganzen Weltgebäudes eingerichtet ist, und daß es nicht in unserer Gewalt steht sie zu verändern oder aufzuhalten. Alle sichtbaren Ge-

genstände, die weder von unserer Ueberlegung, noch von unserm Willen, noch von unserm Daseyn abhängen, sind eben so viel Stufen, die uns bis zu dem Wesen aller Wesen erheben. Welcher Ruhm! sich bis zu diesem unerschaffenen Lichte empor zu schwingen, und in das Heiligthum des Unendlichen und Ewigen einzudringen, in welchem sich alle Zeiten gewissermaßen verlieren, um beständig wieder hervor zu kommen. Hier ist es, wo man mit dem Tertullian ausrufen kann. **O Mensch! erkenne deine Würde!**

Die Seele, die bey den meisten Menschen verlöscht zu seyn scheint, wenn sie entweder ihr Licht misbrauchen, oder wenn sie gar zu wenig Kenntnisse haben, ist wirksamer als das Feuer, bey dem Weisen, der sie recht zu brauchen weis. Hier ist es, wo man sie kennen lernen, und ihren Wachsthum untersuchen muß, um einen richtigen Begriff von ihrer Hoheit zu haben. Der heil. Augustinus, den wir fleißiger nachahmen würden, wenn wir weniger fleischlich gesinnet wären, ist das wahre Muster einer erhabenen Seele. Man kann seine Bekenntnisse und seine Selbstgespräche nicht ohne Entzücken lesen; er sieht mit keinen andern Augen, als mit den Augen des Geistes; er redet keine andere Sprache, als die Sprache der Wahrheit.

Wir haben zwo Arten von Begriffen: eine die an der Gestalt dieser Erde kleben bleibt, und

die

die andere die sich eine ganz geistige Welt vorstellt. Unsere Seele, die ihrer Unsterblichkeit gewiß ist, kann nicht über sich selber nachdenken, ohne eine Zeit zu finden, wo wir ein himmlisch Leben führen werden. Die irdischen Gegenstände, die uns allenthalben umgeben, bemühen sich vergebens, uns gegen die Erde zu beugen; die Seele erwacht bisweilen, und empfindet, daß die geistigen Begriffe künftig ihr Mittelpunkt und ihr Element seyn werden. Man muß aufmerksam auf diese Eindrücke seyn, und ihnen folgen, wenn man, seines Ursprungs eingedenk, sich um sein künftiges Schicksal bekümmern will; aber ich erröthe für das menschliche Geschlecht, wenn ich überlege, wie sehr man es erniedrigt und von seiner Würde herab setzet. Wenn man sich heutiges Tages über die Begriffe streitet, so geschieht es nur, um sie nicht mehr eine Wirkung des Geistes seyn zu lassen, sondern sie mit dem Instinct in eine Classe zu setzen. Die Modephilosophie hängt auf die Seite des Materialismus, und entzieht folglich unsern Augen die Vortrefflichkeit unsers Geistes, und die Hoheit, zu der er bestimmt ist. Wer hätte geglaubet, daß wir, selbst in dem Schooße einer Religion, die ganz für den Geist, die ganz göttlich ist, dasjenige vergessen würden, was die Heyden, mitten in der Finsterniß der Abgötterey erkannt haben, und daß wir das, was ihnen unläugbar schien, und die Quelle ihres Trostes und ihrer Hoffnung war, als eine Fabel ansehen würden?

Aber wir wollen, zur Ehre der menschlichen Vernunft, kein System wiederholen, das ihr so nachtheilig ist. Die Thoren mögen sich immer an ihren Thorheiten belustigen, und sich eine Ehre aus ihrer eingebildeten Gleichheit mit dem Maulwurf und dem Widehopf machen. Wir wollen im Gegentheil unsere Seele betrachten, wie sie über alles vergängliche erhaben, mit sich selbst sich unterhält, sich selbst genießt, und sich bis zur wahren Quelle der Begriffe erhebt, welche Gott allein, unser Element, unser Leben, seyn kann. Er ist ein unwandelbares Licht, das alle Menschen erleuchtet die in diese Welt kommen, und das mit seinen Strahlen ihren Verstand durchdringt; wir sind wirklich strafbar, wenn wir unsere Augen davor verschließen. Dieses Licht ist es, das durch das Anschauen der sichtbaren Dinge sich selbst den Heyden mittheilt, und dessen wir uns bedienen sollen, um bis zu den unsichtbaren Dingen durchzudringen. Alle verschiedene Wesen, die zu dieser Welt gehören, sind eben so viele Spiegel die uns eine himmlische Klarheit zurück werfen, eben so viele Wiederhalle, die uns alle Augenblicke die allmächtige Stimme der unendlichen Weisheit, von der sie belebet werden, wiederholen.

Alle Menschen sehen einerley Gegenstände, aber sie sehen sie nicht alle mit einerley Augen an. Die sinnlichen Menschen entdecken an dieser Welt nichts als eine glänzende Oberfläche; die Philosophen erkennen darinne die Pracht eines Werkmeisters,

meisters, der in seinen Werken unermeßlich ist; und die Christen halten ihre Aussichten nur in so fern ihres Anschauens würdig, als sie nach dem Himmel zu führen. Salomon fand alles eitel was unter der Sonne war, weil seine Seele sich über die Sterne erhob. Wenn man bis auf diese Stufen empor steigt, die noch kein Astronome entdeckt oder berechnet hat, dann sieht man Colossen zu Sonnenstäubchen werden, und die Welt selbst wie Wachs zerschmelzen. Reichthümer, Ehrenbezeugungen und irdische Ergötzlichkeiten fallen da in Staub zusammen, wie das Götzenbild des Dagon vor der Bundeslade; unser thierisches Leben ist in der Reihe der Zeit alsdann nur wie ein Tag, und weniger als eine Secunde gegen die Dauer der Ewigkeit.

Ich weis, daß unsere Seele nicht durch sich selbst glänzen kann, und daß ihr Glanz nichts ist, als der Wiederschein von jenem unveränderlichem Lichte; aber eben dadurch lernen wir das Gründliche von dem Scheinbaren, das Dauerhafte von dem Vergänglichen, das Wahre von dem Falschen unterscheiden. Wenn man daran zweifelt, darf man nur die Handlungen und die Aufführung unserer christlichen Philosophen untersuchen, die mehr Gott als sich selbst zugehörig, und also mehr Bürger des Himmels als der Erde, ihre Ewigkeit schon angefangen zu haben scheinen. Wie gern folge ich ihnen auf ihren erleuchteten Wegen, auf welchen sie, von ungezweifelten Einsichten unter-

stützt, ganz ruhig der Quelle alles Guten zueilen. Ihr Verstand scheint sich in einen Strahl zu verwandeln, der den Augen die Größe einer Seele, die von ihrem Gotte erfüllt, und über das Anschauen einer ewigen Herrlichkeit ganz entzückt ist, sichtbar macht. Das ist das wahrhafte Prisma, das uns diese Schönheiten zeigt, die immer alt und auch immer neu sind, und die dem heil. Augustinus die Klage abnöthigen, daß er sie so spät habe kennen lernen.

Die Begriffe, die bey den Menschen eben das sind, was der Entwurf einer Welt bey dem Schöpfer war, ehe er sie schuf, sollten uns allemal auf das Große und Wahre leiten; aber, als das Spiel der Leidenschaften, und als Opfer einer schlechten Erziehung, öffnen wir nur die Augen, um nach sinnlichen und vergänglichen Gegenständen zu sehen. Wo sind die Lehrmeister, die uns, so bald wir etwas begreifen können, sagen, daß diese Welt vergänglich sey, und daß nur unsere Seele allein davon ausgenommen sey? Wo sind die Lehrmeister, die uns durch das Anschauen einer Pflanze oder eines Insekts auf den Schöpfer leiten, und uns bey Zeiten gewöhnen den Himmel zu verlangen, die Erde zu verachten, kein ander Vergnügen zu suchen, als nachzudencken, und Gott in uns selbst zu finden, wo er mehr als irgendwo anzutreffen ist? Diese Unterweisung scheint so chimärisch, daß unsere Leser uns vielleicht schon für Schwärmer gehalten haben. Wenn wir unterdessen den Ursprung, die Natur, und die Bestim-

mung

mung unsers Wesens erwägen, so scheint nichts vernünftiger und nöthiger zu seyn, als diese Methode. Alle Erziehung bey Vornehmen und Geringen, bey Monarchen und Unterthanen muß die Erhebung der Seele zum Endzweck haben. Man muß die Begriffe so einrichten, die Gedanken so reinigen und lenken, daß die Ewigkeit immer der erste und letzte Endzweck sey, den man vor Augen hat. Wenn man, um die Kinder zu ermuntern, ihnen so oft die Vorzüge ihrer Geburt, und die großen Thaten ihrer Voraltern verhält, warum sucht man nicht vielmehr ihren Eifer und ihre Tugend, durch die Erinnerung an eine Seele, die von Gott herkömmt, die unter Gott steht, und wieder zu ihm zurück kehren soll, zu beleben?

Alle Begriffe haben eine gewisse Verbindung unter einander. Die Art, mit welcher wir heute gewisse Gegenstände betrachten, ist vielleicht nichts anders, als eine Folge der Eindrücke, die wir in unserer Kindheit davon bekommen haben. Die kleinsten Dinge, dem Scheine nach, werden von uns bemerkt, und haben einen Einfluß auf unsere Denkungsart. Unser Leben ist nichts als ein Zusammenhang von tausend ohngefähren Zufällen und Umständen; die glänzendste Verrichtung, das prächtigste Werk, hat öfters nur eine Redensart oder eine einzige Unterredung zum Grunde. Wie viel Worte, die uns zu der Zeit, da sie ausgesprochen wurden, nicht zu rühren schienen, sind nach der Zeit die Ursache unsers Vorurtheils, unsers

Geschmacks, unserer Aufführung und vielleicht unsers Berufs geworden? Wie viel Menschen haben ihr Glück einem Besuche, einem Buche das gelesen wird, und gar nur einem Blicke zuzuschreiben?

Die, denen die Erziehung der Jugend anvertraut ist, sollten über diese Betrachtung erschrecken, und glauben, daß sie nie zu aufmerksam und zu vorsichtig seyn könnten. Die Seele eines Kindes befindet sich gleichsam in den Händen seines Lehrmeisters; er kann sie durch die Begriffe, die er in dieselbe bringt, entweder erheben oder zu Boden drücken. Alles redet an ihm, alles unterrichtet, alles ist bedeutend. Jenes Geschlecht fleischlicher und niederträchtiger Menschen, die keine andere Ewigkeit kennen, als den Tag den sie überleben, keine Unermeßlichkeit, als das Land das sie bewohnen, keine Unendlichkeit, als den Gedanken den sie vorbringen, ist insgemein nur die Frucht einer schlechten Erziehung. Der Geist drückt sich nur gar zu leicht in die enge Sphäre der Sinnlichkeit zusammen, wenn man ihm nicht Raum verschafft sich auszudehnen; eben so wie das Feuer im Kieselsteine verschlossen bleibt, wenn man es nicht heraus schlägt. Und hierinne liegt auch die Ursache, warum die erhabnen Begriffe so seltsam sind; warum Menschen, die ihre Nation hätten verbessern können, nichts als Menschen von der gemeinen Art sind; und warum Seelen, die sich über die Sterne erheben sollten, im Staube kriechen.

Aber anstatt bey diesen demüthigenden und traurigen Betrachtungen stehen zu bleiben, wollen wir uns lieber zu solchen Personen wenden, die eine glückliche Erziehung gegen alle Reize des Irdischen unempfindlich gemacht hat. Man sieht sie, gleich einem Riesen, eine glänzende Bahn durchwandeln, und sich von einem Ende des Himmels bis ans andere ausstrecken, die verwirrten Begriffe, womit die Welt erfüllt ist, und die alle falschen Urtheile verursachen, kommen von einem sinnlichen und kriechenden Geiste her; aber die klaren Ideen entstehen aus einer Seele, die sich ergründet und erhebt. Aus dieser Ursache geschieht es, daß die Begriffe, die man an großen Männern bewundert, in einer sehr systematischen Ordnung, und in der schönsten Verbindung erscheinen. Die Theodicee eines Leibnitz, die Metaphysik eines Mallebranche ist von der Art. Man trifft mehr Genie darinne an, als in allen Staatsunterhandlungen und in allen Heldenthaten. Man erstaunt, wenn man diese Werke liest, zu sehen, daß die Seele so weit kommen könne. Möchten doch unsere schönen Geister, die sie ein Spiel der Einbildungskraft nennen, dieselben verstehen! Sie würden sehen, wie die Leidenschaften gebändigt, die Sinne zum Schweigen gebracht, der Körper zurück gehalten, und der Geist erhoben werden könnte. Abgerissene Ideen bringen nichts hervor, als etwan einen lustigen Einfall oder Chimären; aber Ideen, die mit einander verbunden sind, werden zu Grund-

sätzen

sätzen und Systemen, die wir mit dem Namen einer Wissenschaft beehren. So ist die Mathematik die Frucht der Vergleichung verschiedener Begriffe mit einander, und die Metaphysik das Werk des Nachdenkens.

Es haben nicht alle Geister einerley Fähigkeit, die Sachen mit gleichem Scharfsinn zu überdenken. Gott, der in seinen Werken unermeßlich ist, und nicht zwey Sandkörnchen geschaffen hat, die einander vollkommen gleich wären, hat auch nicht zwo Seelen geschaffen, die einander vollkommen gleichen, da aber diese Ungleichheit nur in mehr und weniger besteht, so haben doch alle Menschen die Fähigkeit, sich von der Materie los zu machen, und nach ihren Kräften und Vermögen sich über die vergängliche Welt empor zu schwingen. Der Bauer selbst, so plump er zu seyn scheint, kann seine Begriffe über die Gegenstände erheben, die er sieht, und sich einen Zeitpunkt vorstellen, da Himmel und Erde vergehen werden; die Jahrszeiten, die wechselweise immer auf einander folgen, sind geschickt ihn zu überzeugen, daß die Welt einmal aufhören solle, so wie sie einst angefangen hat, und daß nichts ewig sey als GOtt, dessen Jahre nicht abnehmen. Wo ist zu dem ein Mensch, der durch Hülfe der Zahlen und der Tage, die er ins Unendliche vervielfältigen kann, nicht einen Begriff von der Ewigkeit und der Unendlichkeit haben sollte? Wir haben demnach den Saamen der erhabensten Begriffe in uns; und

wenn

wenn die Menschen sich Mühe gäben, sie auseinander zu wickeln, so würden ihre Handlungen nicht anders als vernünftig seyn, und die Eitelkeit, welche heut zu Tage allein für etwas erhabenes gehalten seyn will, würde bald der wahren Hoheit Platz machen. Wir würden keine Stolzen mehr sehen, die diese Hoheit mit der Aufgeblasenheit vermengen; sondern wir würden Demüthige finden, die sich selbst vergäßen, um allein die Gottheit zu verehren. Wir würden nicht mehr jene kriechende Seelen antreffen, die Ehrenstellen erbetteln, um sich Hochachtung zu verschaffen; sondern wir würden Helden sehen, die, so groß sie auch immer wären, über einen geborgten Glanz erröthen würden. Nie würden sich vernüoftige Wesen wegen eines so schlechten Vorzuges, als ein prächtiger Hausrath oder ein kostbares Kleid ist, ferner rühmen, sondern wir würden überall Weise finden, deren Stolz darinne bestünde, sich Einsichten zu verschaffen, und Gutes auszuüben.

Weg demnach mit allen Begriffen, die sich zur wahren Hoheit nicht schicken! Die Welt murret nur, weil man die Gegenstände alle von der unrechten Seite ansieht: Die Reichen sollen nur das Recht haben, Ehrenstellen zu verlangen, und die Armen sollen sich mit ihrem Mangel und Niedrigkeit behelfen. Man flieht vor der Tugend, als vor einem Gespenst, oder zum wenigsten als vor einer unbequemen Sache, da man unterdessen dem Credit nachläuft, und sich ungemein viel aus

ihm macht. Wenn erhabne Begriffe in großen Seelen angetroffen würden, das ist, solche Begriffe, die auf ihre Quelle zurück gehen, und alles in dem Verhältniß mit der Ewigkeit betrachten, so sagen wir ungescheut, daß es wenig vornehme Menschen geben würde, die, wenn man ihnen ihren Rang nähme, nicht sehr mittelmäßige Menschen seyn würden. Die Würden sind bey den meisten Großen nichts als eine Art von Schlafsucht, die ihren Geist gegen die wichtigsten Gegenstände unempfindlich macht. Sie sehen und begreifen auf keine andere, als materielle Art, so daß ihre Begriffe eben so sterblich seyn müssen, als sie selbst. Sie sollten sich über die Trümmer ihrer Leidenschaften erheben, aber die Leidenschaften sind es, die sie erheben müssen.

****:*********:*****

Das zweyte Kapitel.

Von den Gedanken.

Alle Schönheiten der Welt sind nichts als Schatten gegen die Gedanken verglichen. Sie sind es, die, geschwinder als der Blitz, die ganze Welt von einem Pole bis zum andern durchfliegen, die Materie zergliedern, die Elemente zertrennen, die Sonne befestigen, uns ein neues Leben schaffen, uns vervielfältigen, mit einem

Worte, sich selbst begreifen, und sich bis in den Schooß der Gottheit selbst schwingen. Warum ist es nicht möglich, diese Gedanken zu fassen, die so fruchtbar in ihren Erfindungen, so genau in ihren Untersuchungen, so geschwind in ihren Entdeckungen, so bestimmt in ihren Verbindungen, so uneingeschränkt in ihren Projecten, so erhaben in ihren Betrachtungen sind! Sie durchdringen alles, und sind selbst undurchdringlich.

Nichts ist prächtiger, als diese innere Welt, die wir in uns selbst tragen, und deren Daseyn und Nutzen wir alle Augenblicke empfinden. Das Vermögen zu denken, macht uns gewissermaßen zu uneingeschränkten Wesen, die fähig sind, sich selbst bis auf einen gewissen Punkt genug zu seyn; und wir mögen schlafen oder wachen, so verlieren wir doch nie die Empfindung von unserm Daseyn. Wie groß ist die Menge der Menschen auf der Oberfläche der Erde, die alle, keinen einzigen ausgenommen, sich mit Projekten, mit Vergnügungen, aber mit Widerwärtigkeit beschäfftigen! Der Körper ist nichts als ein Vorhang, der den Augen die Wirkungen der Seele zu verdecken scheint, und ihr, selbst in Gegenwart der scharfsichtigsten Tyrannen, alle Freyheit läßt, zu denken, was sie will, und wie sie will.

Aber diese unendlich kostbaren Vortheile verlieren allen ihren Werth, wenn wir unsere Gedanken mit der Sinnlichkeit vermengen. Unser

Geist

Geist muß seines Ursprungs eingedenk, seine Würde selbst in den kleinsten Dingen behaupten. Diese Vorsicht ist um so viel nöthiger, da unsere gegenwärtige Welt, von einem lächerlichen Stolze getrieben, die wahre Hoheit des Menschen vernichtet, um ihm nichts als den Schatten der Ehre und das Gespenst der Eitelkeit zu lassen.

Wie viel Gedanken entstehen den Tag über ganz und gar vergebens! Einige verwirren sich so unter einander selbst, daß sie sich nicht wieder auseinander finden können; andere bringen nichts als Chimären hervor, die zu gar nichts nützen; einige schränken ihre Existenz auf dieses elende Leben ein; andre entschlafen in dem Schooße sträflicher Wollüste. Man muß zufrieden seyn, wenn man einen gegen tausend findet, der richtig denkt. Die glückliche Zeit der Alten scheint unserm Alter sein Verderben und sein läppisches Wesen vorzuwerfen. Man kann sich mit ihnen nicht bekannt machen, ohne eine Vergleichung anzustellen, die uns eben so sehr beunruhigen als demüthigen muß.

Wenn man den Werth eines einzigen Gedankens kennte; wenn man wüßte, daß er ein Bild des ewigen Wortes, die Wirkung eines unvergänglichen Wesens, und vielleicht die Frucht von tausend Bemerkungen, tausend Umständen und Vergleichungen sey, so würde man nicht anders, als mit einem wahren Vergnügen denken, und man würde gegen alle Betrachtungen, die man an-

stellet, eine Art von väterlicher Zärtlichkeit haben. Was für ein Wunder ist jene Fruchtbarkeit, mit welcher der einfältigste Mensch Gedanken über alle Gegenstände hervorbringt! Dieses Phänomenon verdienet sonder Zweifel von unserer Seite eine besondere Aufmerksamkeit und eine wirkliche Ehrerbietung: Denn wir können uns gewissermaßen allemal für Schöpfer halten, wenn wir etwas denken; hier ist es, wo wir uns in unserer ganzen Größe zeigen, und wo wir, eine solche Ehre nicht zu verkennen, beständig unsern Geist erheben sollen.

Wenn es uns mehr Mühe kostete zu denken, und wenn es uns nur zu gewissen Zeiten möglich wäre, würden wir sonder Zweifel weit mehr darüber erstaunen. Aber so verkennen wir die Wohlthaten des Allerhöchsten, und sind undankbar, weil er zu freygebig und gütig gegen uns ist. Auf eben diese Art macht uns die Gewohnheit die köstlichsten Dinge gleichgültig. Man bewundert alle Tage die Kunst an einer Uhr, und erstaunt über die Federn und Räder, die ihr die Bewegung geben; man rühmt mit Nachdruck die List eines Thieres: und die Kraft zu denken, die die einzige in ihrer Art, und weit bewundernswürdiger ist, als der Bau des Himmels, erweckt unsere Aufmerksamkeit nicht. Wir sind geneigt Wunderwerke zu glauben, die wir in den apocryphischen Büchern, die die Kirche verwirft, finden: und das Wunder einer Seele, die beständig hervorbringt, und sich niemals erschöpft, einer Seele, die

alle Veränderungen der Welt nicht verändern können, weil sie ihrem Wesen nach unzertrennlich ist, scheint uns eine sehr gewöhnliche Sache zu seyn. Aber sollten wir wohl vergessen haben, daß wir der Hauch Gottes selbst sind; daß wir in ihm denken und handeln: daß unsere Gedanken, die dem Geiste ganz allein eigen sind, zwar gewissermaßen auf den Strömen des Blutes schwimmen, doch aber sich niemals mit dem kleinsten Körnchen der Materie vereinigen können, und uns einen Schwung geben, der uns über die Meere und über die Gestirne erhebt, uns in das Heiligthum der Wissenschaften einführt, und uns fähig macht zu erkennen, zu untersuchen, und zu urtheilen? Die Seele giebt gleichsam den Gedanken Befehl sich um die Sonne zu wenden, oder in die Eingeweide der Erde zu dringen; und dieser Gedanke, der eben so getreu, als fein ist, kömmt, wie sie es verlangt, wieder zurück, nachdem er die äußersten Winkel der Welt durchflogen hat, ohne ein ander Hülfsmittel zu brauchen, als sein geistiges Wesen.

Unsere Gedanken, als Strahlen der Seele betrachtet, können mit dem Feuer verglichen werden, dessen Nutzen auf den Gebrauch ankömmt. Wenn sie zu rechter Zeit und mit Ueberlegung angewendet werden, so erleuchten und wärmen sie; so wie sie, wenn man sie ihrer Flüchtigkeit überläßt, die schrecklichste Verwüstung anrichten. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur die Bücher, die von der Religion und den Sitten handeln, aufschlagen. Einige derselben stillen die

Leiden-

Leidenschaften, erleuchten den Verstand, und flößen Liebe zur Ordnung ein; andere hingegen werfen alle Begriffe über den Haufen, verdunkeln den Verstand, und lassen nichts als Trümmern und Unglück hinter sich. Man kann die Gedanken unsrer neuern Philosophen nicht lesen, ohne zu erschrecken. Sie fahren aus ihrem Herzen, wie Funken aus einem Ofen heraus, und welche Verwüstung richten sie nicht an!

Es ist kein deutlicher Kennzeichen der Verblendung zu finden, als wenn man alles, was uns in die Gedancken kömmt, für würdig hält, aufgeschrieben zu werden. Da unsere Seele gewissermaßen an den Umlauf des Blutes gebunden ist, und sich entweder erniedrigt oder erhebt, so wie die materiellen Gegenstände auf uns wirken, so kann es nicht fehlen, daß nicht bald Einbildungen, bald Zweifel, und bald Träume in uns entstehen sollten. Aber schickt es sich, diese uns nicht zur Ehre gereichenden Dinge bekannt zu machen? und sind wir alsdann nicht einer Person ähnlich, die uns ihre Träume erzählt? Unterdessen ist das unser Unglück, daß wir die ohngefähren Gedanken nicht von den überlegten unterscheiden, und daß wir die Einfälle eines schwachen Gehirns dem Publico als unüberwindliche Beweise, und als wichtige Entdeckungen übergeben. Die Neuheit, die beständig reizt und gefällt, erregt die Neugier der Leser, und unvermerkt bewundern sie Erscheinungen, und nehmen sie für Wahrheiten an. Sie überlegen nicht, daß ein jeder, der seiner Ein-

bildungskraft freyen Lauf lassen will, die wunderbarsten Misgeburten zuwege bringen könne.

Hieraus kann man sehen, wie nöthig es sey, seine Gedanken zu säubern, und sie den Absichten der Gottheit gemäß einzurichten, die uns befiehlt, unsere Seele höher zu achten als die ganze Welt. Der Weise geht mit seinen Gedanken als ein Chymist um; er untersuchet und läutert sie; und wenn er das Beste aus denselben heraus gezogen hat, so hebt er es auf, und wirft das Caput mortuum weg, das uns einige Schriftsteller als ein Meisterstück vorlegen.

Wir wollen noch eine Weile bey dem Gedanken, dieser bewunderenswürdigen Geburt, stehen bleiben, der bald die Gelegenheit zu einem gründlichen Werke, bald zu einem so wohl angewendeten Leben wird, daß eine ewige Glückseligkeit der unfehlbare Lohn desselben ist. Welchen weiten Raum durchläuft er! welche Hindernisse übersteigt er! welche Vollkommenheiten erlangt er! Er scheint anfänglich nur ein unmerkliches Licht zu seyn, und wird nach und nach zu einem Gestirn, das die Finsterniß der Unwissenheit und der Vorurtheile zerstreut, und, so zu sagen, alle Gegenstände durchsichtig macht. Mit welcher Feinheit dringt er sich nicht in die festesten Körper, um sie zu zergliedern! mit welcher Genauigkeit wickelt er nicht die verwirrtesten Dinge aus einander!

In uns, und nicht in den Eingeweiden der Erde, müssen wir die wahren Schätze suchen.

Das Silber wird abgenutzt, der Diamant wird einmal nichts mehr seyn; aber unsere Gedanken, die Gott zum Endzweck haben, siegen über die Vergänglichkeit der Zeit, und vereinigen sich mit jenen himmlischen Geistern, die man nicht genug bewundern kann.

Die Liebhaber der Poesie bilden sich ein, daß die Seele sich nur alsdann wahrhaftig erhebe, wenn sie sich in prächtigen Versen ausdrückt; und die, so nach abgemessenen Perioden laufen, glauben die Hoheit der Seele in einer zierlichen Schreibart zu finden: aber der Philosoph verläßt die Worte, als gleichgültig, und hält sich nur an die Gegenstände, von denen sein Geist erfüllt ist; und darauf gründet er auch sein Urtheil, wenn er einen Gedanken für erhaben, und den andern für niedrig hält. Weder jene Staatsgeschäffte, die die Welt in Bewundrung setzen, noch jene großen Thaten, die die Geschichtbücher rühmen, können ihn blenden. Er weis, daß unsere Gedanken aus einer unsterblichen Quelle fließen, und daß sie, wenn sie nicht wieder gegen dieselbe zurück kehren, eitel und mangelhaft sind, so viel Aufsehen sie auch sonst in der Welt mögen gemacht haben. Wie viel Helden giebt es, bey so gestalten Sachen, nicht, die ihres glänzenden Ruhms ungeachtet, ihre Seele sehr erniedrigt haben! Wie viel Gelehrte, die sie zu nichts, als zu ihrem und anderer Untergange angewendet haben! wie viel Staatskluge, die sie zu Chimären gebraucht; wie viel Monarchen, die sie gar nicht erkannt,

Geist muß seines Ursprungs eingedenk, seine Würde selbst in den kleinsten Dingen behaupten. Diese Vorsicht ist um so viel nöthiger, da unsere gegenwärtige Welt, von einem lächerlichen Stolze getrieben, die wahre Hoheit des Menschen vernichtet, um ihm nichts als den Schatten der Ehre und das Gespenst der Eitelkeit zu lassen.

Wie viel Gedanken entstehen den Tag über ganz und gar vergebens! Einige verwirren sich so unter einander selbst, daß sie sich nicht wieder auseinander finden können; andere bringen nichts als Chimären hervor, die zu gar nichts nützen; einige schränken ihre Existenz auf dieses elende Leben ein; andre entschlafen in dem Schooße sträflicher Wollüste. Man muß zufrieden seyn, wenn man einen gegen tausend findet, der richtig denkt. Die glückliche Zeit der Alten scheint unserm Alter sein Verderben und sein läppisches Wesen vorzuwerfen. Man kann sich mit ihnen nicht bekannt machen, ohne eine Vergleichung anzustellen, die uns eben so sehr beunruhigen als demüthigen muß.

Wenn man den Werth eines einzigen Gedankens kennte; wenn man wüßte, daß er ein Bild des ewigen Wortes, die Wirkung eines unvergänglichen Wesens, und vielleicht die Frucht von tausend Bemerkungen, tausend Umständen und Vergleichungen sey, so würde man nicht anders, als mit einem wahren Vergnügen denken, und man würde gegen alle Betrachtungen, die man an-

stellet,

stellet, eine Art von väterlicher Zärtlichkeit haben. Was für ein Wunder ist jene Fruchtbarkeit, mit welcher der einfältigste Mensch Gedanken über alle Gegenstände hervorbringt! Dieses Phänomenon verdienet sonder Zweifel von unserer Seite eine besondere Aufmerksamkeit und eine wirkliche Ehrerbietung: Denn wir können uns gewissermaßen allemal für Schöpfer halten, wenn wir etwas denken; hier ist es, wo wir uns in unserer ganzen Größe zeigen, und wo wir, eine solche Ehre nicht zu verkennen, beständig unsern Geist erheben sollen.

Wenn es uns mehr Mühe kostete zu denken, und wenn es uns nur zu gewissen Zeiten möglich wäre, würden wir sonder Zweifel weit mehr darüber erstaunen. Aber so verkennen wir die Wohlthaten des Allerhöchsten, und sind undankbar, weil er zu freygebig und gütig gegen uns ist. Auf eben diese Art macht uns die Gewohnheit die köstlichsten Dinge gleichgültig. Man bewundert alle Tage die Kunst an einer Uhr, und erstaunt über die Federn und Räder, die ihr die Bewegung geben; man rühmt mit Nachdruck die List eines Thieres: und die Kraft zu denken, die die einzige in ihrer Art, und weit bewundernswürdiger ist, als der Bau des Himmels, erweckt unsere Aufmerksamkeit nicht. Wir sind geneigt Wunderwerke zu glauben, die wir in den apocryphischen Büchern, die die Kirche verwirft, finden: und das Wunder einer Seele, die beständig hervorbringt, und sich niemals erschöpft, einer Seele, die

alle Veränderungen der Welt nicht verändern können, weil sie ihrem Wesen nach unzertrennlich ist, scheint uns eine sehr gewöhnliche Sache zu seyn. Aber sollten wir wohl vergessen haben, daß wir der Hauch Gottes selbst sind; daß wir in ihm denken und handeln: daß unsere Gedanken, die dem Geiste ganz allein eigen sind, zwar gewissermaßen auf den Strömen des Blutes schwimmen, doch aber sich niemals mit dem kleinsten Körnchen der Materie vereinigen können, und uns einen Schwung geben, der uns über die Meere und über die Gestirne erhebt, uns in das Heiligthum der Wissenschaften einführt, und uns fähig macht zu erkennen, zu untersuchen, und zu urtheilen? Die Seele giebt gleichsam den Gedanken Befehl sich um die Sonne zu wenden, oder in die Eingeweide der Erde zu dringen; und dieser Gedanke, der eben so getreu, als fein ist, kömmt, wie sie es verlangt, wieder zurück, nachdem er die äußersten Winkel der Welt durchflogen hat, ohne ein ander Hülfsmittel zu brauchen, als sein geistiges Wesen.

Unsere Gedanken, als Strahlen der Seele betrachtet, können mit dem Feuer verglichen werden, dessen Nutzen auf den Gebrauch ankömmt. Wenn sie zu rechter Zeit und mit Ueberlegung angewendet werden, so erleuchten und wärmen sie; so wie sie, wenn man sie ihrer Flüchtigkeit überläßt, die schrecklichste Verwüstung anrichten. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur die Bücher, die von der Religion und den Sitten handeln, aufschlagen. Einige derselben stillen die

Leidenschaften, erleuchten den Verstand, und flößen Liebe zur Ordnung ein; andere hingegen werfen alle Begriffe über den Haufen, verdunkeln den Verstand, und lassen nichts als Trümmern und Unglück hinter sich. Man kann die Gedanken unsrer neuern Philosophen nicht lesen, ohne zu erschrecken. Sie fahren aus ihrem Herzen, wie Funken aus einem Ofen heraus, und welche Verwüstung richten sie nicht an!

Es ist kein deutlicher Kennzeichen der Verblendung zu finden, als wenn man alles, was uns in die Gedancken kömmt, für würdig hält, aufgeschrieben zu werden. Da unsere Seele gewissermaßen an den Umlauf des Blutes gebunden ist, und sich entweder erniedrigt oder erhebt, so wie die materiellen Gegenstände auf uns wirken, so kann es nicht fehlen, daß nicht bald Einbildungen, bald Zweifel, und bald Träume in uns entstehen sollten. Aber schickt es sich, diese uns nicht zur Ehre gereichenden Dinge bekannt zu machen? und sind wir alsdann nicht einer Person ähnlich, die uns ihre Träume erzählt? Unterdessen ist das unser Unglück, daß wir die ohngefähren Gedanken nicht von den überlegten unterscheiden, und daß wir die Einfälle eines schwachen Gehirns dem Publico als unüberwindliche Beweise, und als wichtige Entdeckungen übergeben. Die Neuheit, die beständig reizt und gefällt, erregt die Neugier der Leser, und unvermerkt bewundern sie Erscheinungen, und nehmen sie für Wahrheiten an. Sie überlegen nicht, daß ein jeder, der seiner Ein-

bildungskraft freyen Lauf lassen will, die wunderbarsten Misgeburten zuwege bringen könne.

Hieraus kann man sehen, wie nöthig es sey, seine Gedanken zu säubern, und sie den Absichten der Gottheit gemäß einzurichten, die uns befiehlt, unsere Seele höher zu achten als die ganze Welt. Der Weise geht mit seinen Gedanken als ein Chymist um; er untersuchet und läutert sie; und wenn er das Beste aus denselben heraus gezogen hat, so hebt er es auf, und wirft das Caput mortuum weg, das uns einige Schriftsteller als ein Meisterstück vorlegen.

Wir wollen noch eine Weile bey dem Gedanken, dieser bewunderenswürdigen Geburt, stehen bleiben, der bald die Gelegenheit zu einem gründlichen Werke, bald zu einem so wohl angewendeten Leben wird, daß eine ewige Glückseligkeit der unfehlbare Lohn desselben ist. Welchen weiten Raum durchläuft er! welche Hindernisse übersteigt er! welche Vollkommenheiten erlangt er! Er scheint anfänglich nur ein unmerkliches Licht zu seyn, und wird nach und nach zu einem Gestirn, das die Finsterniß der Unwissenheit und der Vorurtheile zerstreut, und, so zu sagen, alle Gegenstände durchsichtig macht. Mit welcher Feinheit dringt er sich nicht in die festesten Körper, um sie zu zergliedern! mit welcher Genauigkeit wickelt er nicht die verwirrtesten Dinge aus einander!

In uns, und nicht in den Eingeweiden der Erde, müssen wir die wahren Schätze suchen;

Das Silber wird abgenutzt, der Diamant wird einmal nichts mehr seyn; aber unsere Gedanken, die Gott zum Endzweck haben, siegen über die Vergänglichkeit der Zeit, und vereinigen sich mit jenen himmlischen Geistern, die man nicht genug bewundern kann.

Die Liebhaber der Poesie bilden sich ein, daß die Seele sich nur alsdann wahrhaftig erhebe, wenn sie sich in prächtigen Versen ausdrückt; und die, so nach abgemessenen Perioden laufen, glauben die Hoheit der Seele in einer zierlichen Schreibart zu finden: aber der Philosoph verläßt die Worte, als gleichgültig, und hält sich nur an die Gegenstände, von denen sein Geist erfüllt ist; und darauf gründet er auch sein Urtheil, wenn er einen Gedanken für erhaben, und den andern für niedrig hält. Weder jene Staatsgeschäffte, die die Welt in Bewundrung setzen, noch jene großen Thaten, die die Geschichtbücher rühmen, können ihn blenden. Er weis, daß unsere Gedanken aus einer unsterblichen Quelle fließen, und daß sie, wenn sie nicht wieder gegen dieselbe zurück kehren, eitel und mangelhaft sind, so viel Aufsehen sie auch sonst in der Welt mögen gemacht haben. Wie viel Helden giebt es, bey so gestalten Sachen, nicht, die ihres glänzenden Ruhms ungeachtet, ihre Seele sehr erniedrigt haben! Wie viel Gelehrte, die sie zu nichts, als zu ihrem und anderer Untergange angewendet haben! wie viel Staatskluge, die sie zu Chimären gebraucht; wie viel Monarchen, die sie gar nicht erkannt,

oder doch sich so aufgeführt haben, als wenn sie sich schämten, sie zu erkennen! Die Welt ist nichts als ein Sammelplatz von praktischen oder theoretischen Materialisten; und wenn einige klügere sich unter dem Haufen befinden, so werden sie als Originale, oder wohl gar als Narren angesehen. Und welchen Begriff machet man sich nicht von jenen Personen, die sich tief in die Einsamkeit vergraben: und kein ander Glück kennen, als sich mit ihren eigenen Gedanken zu unterhalten, und ganze Jahre lang nichts thun, als Betrachtungen anstellen? Man sieht sie als unbrauchbare Geschöpfe an, weil sie nicht mehr spielen, nicht mehr plaudern, und ihre Zeit nicht mehr mit Besuchen und Müßiggange verderben.

Wir wollen also denken: aber auf eine Art, die der Hoheit unsrer Seele anständig ist; und wir wollen die Irrthümer des gemeinen Haufens aus ganzem Herzen beseufzen. Es bringen uns öfters ganze Jahrhunderte wenig gute Betrachtungen hervor, weil wir die Jahre in dem Schooße der Kleinigkeiten und der Wollüste zubringen. Werden wir nicht bald diesen beschwerlichen Staub abschütteln, der uns unter tausenderley Gestalt allenthalben bedeckt? Die Metaphysik, ob sie gleich ein an Hypothesen sehr fruchtbares Feld ist, auf welchem sich die Einbildungskraft so weit ausbreiten kann, als sie will, ist die wahre Werkstatt der Gedanken. Die andern Wissenschaften bilden sie aus, aber diese erzeugt sie, und drückt

ihnen

ihnen ein gewisses Siegel der Hoheit ein, das man nicht verkennen kann. Man sieht es am heil. Augustinus, der nie erhabner ist, als wenn er als ein Metaphysiker spricht. Alsdann zeigen sich alle Kräfte seiner Seele in einer solchen Pracht, daß man die Wahrheit in ewigen Orakelsprüchen zu hören glaubt. Wollte Gott, daß wir eben solche Begriffe hätten! die Welt würde unfehlbar ganz anders aussehen. Statt jener vergänglichen Gegenstände, mit denen wir uns beschäfftigen, würde die Ewigkeit allein unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Viele werden vielleicht glauben, und zumal nachdem ich den heil. Augustinus zum Beyspiele angeführt habe, daß die Seele ohne den Beystand des Genies sich nicht erheben könne. Aber es ist dieß ein Irrthum, und um so vielmehr, da das Genie, das fast immer mit der Schwärmerey gränzt, sich leicht verirren kann, wenn es nicht wohl im Zaume gehalten wird. Die Geschichte giebt uns eine Menge Beyspiele von berühmten Männern, die durch zu viel Verstand unglücklich geworden sind. Man wagt alles, wenn man zu allem genugsame Kräfte zu haben vermeynt. Wenn aber unsere Gedanken vernünftig, und auf den gerichtet sind, der die Quelle derselben ist, so haben sie die Erhabenheit, die man verlangen kann. Aber wir, die wir so viel Fähigkeit haben, für unsern Vortheil zu sorgen, uns aus verwickelten Umständen heraus zu helfen, unser Glück zu befördern, wir halten uns für unvermögend,

mögend, unsere Seelen bis zu Gott zu erheben. Unsere Gedanken sind alsdann nichts als Zerstreuungen, oder vielmehr Vorspiegelungen, die uns wieder nach der Erde zurück ziehen.

Wenn es möglich wäre, alles was in dem Innersten des Menschen vorgeht, den Augen sichtbar zu machen, so würde man über ihre Niederträchtigkeit, über ihr läppisches und verderbtes Wesen erschrecken. Man würde ihr Herz für das entweihete Heiligthum halten, von dem der Prophet Ezechiel redet, wo man die Gräuel der Unreinigkeit an die Stelle des wahren Gottes gesetzt hatte. Man würde, an statt kluger Betrachtungen, die man sich von einem vernünftigen Menschen versprechen sollte, die abgeschmacktesten Chimären und die thörichsten Projekte gewahr werden. Unser Verstand scheint nur in Erfindung neuer Moden, oder in der Willfährigkeit gegen die Leidenschaften fruchtbar zu seyn: die Seele also, durch unsere Art zu denken, unterdrückt, bemüht sich vergebens, sich zu erheben. Es ist kein Zweifel, daß diese unglücklichen Beschäfftigungen die ungeheuere Lehre des Materialismus aufgebracht haben. Man kann sich leicht bereden, daß man mit den Thieren von einerley Natur sey, wenn man so, wie sie, nur seinen Trieben folgt.

Jede Nation kann ihren Geist zu unmateriellen Gegenständen erheben; die Völker, die etwas langsam begreifen, haben mehr Zeit, und die, die geschwind etwas einsehen, mehr Geschicklichkeit

zum

zum Nachdenken. Das Clima macht hierinne keine Ausnahme. Wir wissen, daß die natürliche Beschaffenheit eines Landes, ob sie gleich einen wirklichen Einfluß auf den Geist der Einwohner hat, wie der unsterbliche Montesquieu behauptet, nicht Ursache ist, daß unsere herumschweifenden Gedanken keinen gewissen Punkt haben, in dem sie zusammen laufen. In unsern Besuchen, in unsern Zeitvertreibe und Schauspielen, in diesem beständigen Wirbel, der uns fortreißt, müssen wir den Grund unserer Zerstreuung suchen. Und wie sollten wir mit Vergnügen solchen Wahrheiten nachdenken können, die diese Thorheiten, denen wir uns alle Tage überlassen, und die wir höher achten als uns selbst, verdammen!

Aber welchen Damm wollen wir wohl diesem Strome entgegen setzen, um unserer Seele die Würde wieder zu geben, die sie verlohren hat? Alle Philosophen haben es uns gelehret; Sie, die durch einen klugen Umgang, Lesuug gründlicher Schriften, und fleißiges Nachdenken, das Vorrecht behauptet haben als vernünftige Geschöpfe zu leben. Man kann nicht glauben, wie viel Einfluß der Umgang mit klugen und verständigen Leuten auf unsern Verstand und auf unsere Aufführung habe. Ihre Gedanken werden die unsrigen, und wir nehmen unvermerkt den Ton und die ganze Mischung ihres Geistes an. Zu allen Zeiten suchen berühmte Männer einander auf, und ziehen durch eine gegenseitige Mittheilung der Gedanken und Betrachtungen, gleich als

durch eine elektrische Kraft, einander an sich, aus welcher lebendige und reine Funken hervor springen. Wie gern stelle ich mir, nicht jene Akademien, wo Eifersucht und Prahlerey den Vorsitz haben, sondern jene ruhigen Gesellschaften vor, welche, ohne Vorurtheil und Stolz, Verdacht gegen alles Wunderbare zeigen, das Wahre suchen, über die Vorurtheile seufzen, und außer der Erhebung der Seele und der Demüthigung des Körpers, sonst nichts für ein Gut oder für eine Ehre halten! Es ist dieß ein Vortheil, den uns die Städte gewähren, und besonders die, die unter einer großen Menge der Einwohner uns die Wahl zum Umgange lassen. An kleinen Orten findet man nur sehr eingeschränkte Gesellschaften, und oft sehr kleine Begriffe und sehr geringschätzige Urtheile.

Ich mag zwar keinesweges den großen Gesellschaften das Wort reden, wo man nichts thut, als daß man spielt, Kleinigkeiten bewundert, Pracht und Hoffart sehen läßt, und sich über die guten Sitten lustig macht; diesen Gesellschaften, wo man den Weisen, der sich Wohlstands wegen dabey befinden muß, mit verachteten Augen ansieht. Welche Gespräche, die die Weltmenschen da mit einander führen! und welch ein Unglück, wenn man ihnen immer zuhören muß! Alles wird da als Wahrheit verehrt, die Wahrheit selbst nur ausgenommen. Die Gedanken, die ihrer Natur zu Folge, sich empor zu schwingen suchen, fallen zu Boden, und versinken in die tiefste Vergessenheit;

heit; unserm unsterblichen Geiste wird nichts übrig gelassen, als ein leeres Geschwätz vom Wetter, von neuen Moden und listigen Liebesstreichen. So elend wird unser Leben zugebracht, wenn wir nicht Sorge tragen, durch Lesung guter Bücher dem Geiste Nahrung zu verschaffen.

Nichts ist vortrefflicher als ein gutes Buch, welches, als ein treues Gemälde eines erleuchteten Verstandes und eines gereinigten Herzens, uns die Liebe zur Wahrheit einflößt. Man mag sich noch so sehr über die Menge der Schriften beschweren, und bey jedem Schritte einen Scribenten antreffen, so wird doch ein gründlich Werk noch immer in den Augen einer gesunden Vernunft verehrungswürdig bleiben. Nützliche Dinge behalten immer ihren Werth; und die guten Bücher sind immer noch sehr selten, wenn man sie gegen die ungeheure Menge elender Arbeiten hält, die allenthalben zum Vorscheine kommen. Unsere Gedanken müssen durch das Lesen genährt werden. Je mehr man mit den Todten umgeht, desto besser lernet man leben. Welchen Vortheil hatte nicht Angelus Schola aus den Werken des heil. Augustins! aus diesen schöpfte er die prächtigen Begriffe, die die Morgenröthe von seiner vortrefflichen Sittenlehre waren. Der Verstand und die Herzen der Leser und der Schriftsteller schmelzen, so zu sagen, in einander, und daraus entsteht eine gewisse Eintracht, die der Wahrheit den Eingang in die Seele öffnet.

Ich rede nicht von solchen Lesern, die nur,

wenn es ihnen ohngefähr einfällt, und mitten unter allen Zerstreuungen lesen; sondern ich verstehe ein anhaltendes und aufmerksames Lesen, das uns den Thorheiten der Welt entreißt, uns an der Einsamkeit Geschmack finden lehret, und uns unser Bedürfniß und Mangel fühlen läßt, wenn wir nicht die Zeit oder das Herz haben allein zu seyn. In dieser Absicht wird man den größten Theil der Modeschriften bey Seite legen müssen, weil sie geschickter sind den Geist zu zerstreuen, als zu sammeln. Wenn die Seele sich in die Sphäre der Romane einschließt oder sich in Büchern von allerhand Art verirrt, so kann sie selbst keinen Schwung nehmen, und das Nachdenken verliert sich nach und nach gänzlich. Wir müssen so lesen, daß wir Vortheil davon haben, daß wir überzeugt werden, daß wir uns erheben. Beständig von den Sinnen beunruhiget, werden wir ganz Körper, wenn nicht ein Strahl des Lichts uns erweckt, und uns die Vortrefflichkeit unserer Vernunft zeigt. Aber dieses Licht leuchtet gewiß in den Büchern nicht, wo der Mensch mit den Thieren in eine Klasse gesetzet wird, noch in jenen gottlosen Abhandlungen, wo man uns die süße Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit zu rauben sucht. Unterdessen wagt man es doch, sich mit so kläglichen Irrthümern bekannt zu machen; und wenn man sie in einigen artigen Ausdrücken, in einigen neuscheinenden Beweisen vorgetragen findet, läßt man sich verleiten, die abgeschmacktesten Lehrsätze zu glauben.

Die Kunst sich selbst zu erkennen, des Abbadie; die moralischen Versuche des Nicole; das Daseyn Gottes von Fenelon; die Erhebung über die Geheimnisse von Bossuet; der Antilucrez des Cardinals Polignac; das sind die unsterblichen Werke, die unserer Seele Gelegenheit geben, sich empor zu schwingen; Werke, die durch ihre Gründlichkeit unsere neuen Philosophen und ihre Einwürfe in Staub verwandeln, und so viel schwache Leser, die sie bisher bewundert haben, beschämen. Wenn es wahr ist, daß ein Gedanke den andern erzeugt, und daß man, von einem Schlusse zum andern, bis zu dem Wesen aller Wesen endlich gelangt, so kann man die Schriftsteller nicht genug lesen, die uns denken lehren. Diese Kunst, die man so wenig versteht, weil man sie nicht verstehen will, ist doch das einzige Verdienst unserer Vernunft. Denn wer nur von ohngefähr denkt, ist nur ein halber Mensch. Man muß nachdenken können, und aus einer so edeln Beschäfftigung die Hoheit des Geistes schöpfen, die sich in uns befindet.

Welche vortreffliche Beschäfftigung ist das Nachdenken! Sie befreyt uns von unsern irdischen Neigungen, und macht uns selbst größer. Die Weisen, von denen man eigentlich sagen kann, daß sie nachdenken, versenken sich gleichsam in den Abgrund jener unendlichen Macht, die uns das Leben giebt. Der Geist macht sich gewissermaßen zu einem Gott, wenn er sich selbst betrachtet; denn alsdann lebet er in der genauesten

Gemein-

Gemeinschaft mit Gott, dessen Ebenbild er ist. Wenn uns die Gesellschaften der Menschen zum Umgange nöthigen, so verlangt die Würde unserer Seele, daß wir nachdenken. Und am glücklichsten sind wir, wenn wir Philosophen und Bürger zugleich sind! Wir dürfen uns keine Gewalt anthun, nachzudenken; wir haben einen natürlichen Hang dazu. Wenn wir uns einige Augenblicke des Tages aussetzen, um uns von unsern Handlungen Rechenschaft zu geben, wenn wir uns da dem Gefühle unsers Daseyns ganz überlassen, so haben wir das ganze Geheimniß und die ganze Einrichtung des Nachdenkens. Man bemerkt alsdann sein Nichts und seine Hoheit, und man ruft die Religion zu Hülfe, als das einzige Mittel, zwo so ungleiche Sachen mit einander zu vereinigen. Unsere Gedanken, die sich fast immer in Kleinigkeiten zerstreuen, werden durch die Betrachtung beysammen erhalten; sie läutern, sie vermehren sich und steigen als ein köstliches Räucherwerk dem Ewigen zu Ehren empor.

Der Mensch ist zum Nachdenken gemacht, und wenn er es vernachläßiget, erniedrigt er sich selbst zu den Thieren, die nach einem bloßen mechanischen Triebe sich bewegen. Wenn man sich nicht Zeit nimmt, zween Begriffe mit einander zu vereinigen, so verliert sich der Geist in Träumen, oder in leeren witzigen Einfällen. Es ist das Unglück unsers Jahrhunderts, welches, den auffahrenden Funken gleich, deren Glanz so gleich verschwindet, weder das Vermögen hat, ein lebendi-

ges und dauerhaftes Licht hervor zu bringen, noch eine Wärme zu erzeugen, die uns zur Tugend reizen könnte.

Da die Kraft zu denken, die schönste Eigenschaft des Menschens ist, und der Gedanke die erste Verrichtung seines Lebens, so muß man nie unterlassen, über sich selbst nachzudenken. Diese Wissenschaft, die von andern weltlichen Wissenschaften sehr unterschieden ist, bedarf keinen andern Lehrmeister, als die Vernunft. Unsere Größe beruht weder auf großen Projekten, noch auf außerordentlichen Systemen, noch auf in die Augen fallenden Thaten. Cicero war der beredteste Mann, Seneka der witzigste, und die Wahrheit hält sie alle beyde für ein tönend Erzt. Man darf nur Achtung geben, wie wenig dauerhaft unsere weltlichen Gedanken sind, und einen Blick auf diese elende Erde werfen, die ganz mit Gräbern und Trümmern bedeckt ist, um sich davon zu überzeugen.

Man muß die sich verirrenden Gedanken von denen unterscheiden, die wahrhaftig erhaben sind. Wenn zum Exempel unsere schönen Geister die Tiefen der ewigen Weisheit erforschen wollen, so sind ihre Gedanken, an statt erhaben zu seyn, nichts als niedrige und kindische Einfälle. Wenn weiter nichts erfordert würde, als seinen Gedanken Zaum und Zügel zu lassen, so würden die, die den Verstand verlohren haben, die sinnreichsten Menschen seyn. Jene verwegene Schriften also, in welchen man es wagt, das Joch des Glaubens

abzu=

abzuschütteln, sind nichts als die Frucht der Ausschweifung. Es ist bekannt, daß man die Ungläubigen nur zum Spott starke Geister nennt, und daß nichts ihrer Vernunft an Schwachheit gleich ist.

Wir brauchen nicht zu wissen, ob die Sonne unbeweglich steht, ob der Mond die Ursache der Ebbe und Fluth ist, ob die Planeten Einwohner haben, oder nicht, ob die Farben in den Augen oder in den Gegenständen anzutreffen sind, ob die Thiere bloße Maschinen sind; aber wir müssen erwägen, daß die Seele unmittelbar von Gott kömmt, daß sie in ihm lebe, zu ihm zurück kehren, und nie die geringste Veränderung leiden soll; wir müssen erwägen, daß das höchste Wesen die Ordnung selbst ist, und daß die Ordnung verlange, daß wir arbeitsam, gelehrig, nüchtern und weise seyn sollen; wir müssen erwägen, daß die christliche Religion göttlich ist, daß es nothwendig sey, ihr zu gehorchen, und daß außer ihr alle Hoheit nichts als Hochmuth ist. Das sind wahrhaftig erhabne Gedanken, und nicht die, die nur auf Vergnügen, auf Reichthum und auf Ehre gerichtet sind. Wir dürfen sie nur in uns zu erregen suchen, und die Sache ist leicht, wenn wir, wie ich schon gesagt habe, den Umgang mit vernünftigen und weisen Leuten suchen, wenn wir gern ein gutes Buch lesen, und unsere Betrachtungen dabey anstellen; drey Mittel, die man sorgfältig mit einander verbinden muß, ohne sie jedoch zu verwirren. Aber man führt sich insgemein

mein ganz anders auf: Wenn man ein gründliches Werk liest, so macht man sich das Gute desselben nicht zu Nutze; wenn man in der Einsamkeit lebt, so überläßt man sich der Faulheit, oder wird ein Menschenfeind, und so unterdrückt man den Geist, anstatt ihn aufzurichten.

Was die Freyheit zu denken anbetrifft, die unsere schönen Geister von allen Seiten als die höchste Glückseligkeit anpreisen, so sagen wir, daß sie nichts, als eine ungezähmte Frechheit sey. Alle Menschen müssen dem, der Herzen und Nieren prüfet, von ihren Gedanken Rechenschaft geben, und wenn sie den göttlichen Gesetzen nicht gemäß sind, so ist man ein wirklicher Verbrecher. Unsere Seele kann unmöglich als unabhängig von dem höchsten Wesen gedacht werden, als welches allezeit unumschränkter Herr über seine Geschöpfe ist; wohl aber in Vergleichung gegen unsers gleichen, weil sie uns nicht ins Herz sehen können. Die Wirkungen unserer Seele sind heilig, denn sie gehören Gott zu; so, daß es eine Art von Aufruhr ist, daran zu zweifeln. Wir würden sonst alles Böse ungestraft denken können, was uns unser natürliches Verderben nur eingiebt. Die Einsicht der Menschen erstreckt sich nicht weiter, als auf unsere Rede und unsere Handlungen: aber Gott, der unsern Verstand geschaffen hat, versteht alle unsere Gedanken von ferne.

Das dritte Kapitel.

Von den Empfindungen. (Sentiments)

Die Poeten und Romanenschreiber schmäucheln sich vergebens mit den guten Empfindungen, die sie in uns zu erregen vorgeben; wenn die Religion, die uns allein die Liebe der Feinde und die Verläugnung unserer selbst lehret, auf unsere Herzen keinen Eindruck macht, was können wir von den Erdichtungen und Lehrsprüchen des Theaters erwarten? Alles, was nur auf gewisse Vorstellungen ankömmt, macht keinen andern als flüchtigen Eindruck: wir haben davon die Beyspiele an den Personen, die von Mitleiden gerührt, bey einem Schauspiele weinen, und wenn sie heraus kommen, mit einem trocknen und gleichgültigen Auge bey einem Armen vorbey gehen, der im Elende verdirbt. Nur die Seele, die sich über diese Dinge erhebt, wird recht heroisch, weil sie alsdann ihre wahre Hoheit aus der Gottheit selbst schöpft.

Unser Herz, dem Kelche gewisser Blumen gleich, die sich bey den ersten Stralen der Sonne aufthun, öffnet sich allemal, wenn die Großmuth, die Tapferkeit oder die Freundschaft sich desselben bemächtigen. Aber eben dieses Herz, das sich nach dem Himmel zu ausdehnt, und nach der

Erde zu wieder zusammen zieht, eben dieses Herz lehret uns, nach der Anmerkung des heiligen Augustinus, durch seine Lage, daß wir nur in Gott, unserm Lichte und Leben, die Quelle aller großen Empfindungen zu suchen haben. Ich hoffe, daß man die Empfindungen, von denen ich hier rede, nicht mit jenen Neigungen vermengen wird, die die Welt erregt, die sie bewundert, und für ihre wahre Glückseligkeit hält. Die Seele verabscheuet dergleichen Empfindungen oder vielmehr sinnliches Gefühl zu sehr, und sie wird in dem Umgange mit selbigen zu sehr erniedriget, als daß sie mit ihren Blicken dabey sollte stehen bleiben. Unzüchtige Poeten, unverschämte Comödianten, mögen immer Leidenschaften erregen, und ihnen schmäucheln, weil es vielleicht ihr Beruf nicht anders mit sich bringt: Aber Philosophen, die nichts schreiben, als was ihnen die Wahrheit eingiebt, sind weit entfernt, sich nach ihren Grundsätzen zu richten. Denn hieße das nicht die Laster in Tugenden verwandeln, und jene unglücklichen Schriftsteller nachahmen, die der Unschuld Schlingen legen, und über ihren Fall jauchzen?

Es findet sich in unsern Empfindungen, oder vielmehr in unserer Natur selbst, eine gewisse erlaubte Liebe, die, als ein Zweig derjenigen, die wir Gott schuldig sind, und die, als ein Bild der allgemeinen anziehenden Kraft in den Weltkörpern, die Seele adelt und erhebt. So ist die Liebe eines Kindes, eines Ehemannes beschaffen,

die nichts, als was groß und unserer unsterblichen Seele anständig ist, enthält; so ist die Freundschaft beschaffen, diese gesellschaftliche Tugend, die eben so sehr die Frucht der Ueberlegung als der Sympathie zu seyn scheint. Die Heyden, die sie als eine Gottheit verehrten, lehren uns, daß nur eine edle und erhabne Seele ihrer fähig sey; und die Heiligen, die sie als einen Trost in ihrem Leiden betrachteten, sagen uns, daß sie die Ewigkeit zum Gegenstande haben müsse: und so sehen wir, daß alle Religionen auf gereinigte Empfindungen dringen, und daß eine erhabene Seele der Grund derselben seyn solle. Ich freue mich, zur Ehre der Freundschaft, daß das Christenthum so wohl als die Philosophie, dieselbe eines Heroismus fähig erklären. Es ist wahr, daß man zu allen Zeiten große und erhabene Seelen gefunden hat, die allen Eigennutz in ihrem Schooße abgelegt, und sich weiter kein Vergnügen vorbehalten haben, als zu lieben und sich andere verbindlich zu machen. Wenn unser Herz weniger von den Leidenschaften bestürmt würde, so würden wir nie in die Versuchung gerathen, wahre Freunde für ein Hirngespinst zu halten; wir würden welche zu finden wissen, und selbst dergleichen seyn. Welch Vergnügen, sich gleichsam in einer andern Person wieder zu finden, und unsere Wünsche, unsere Begriffe, unsern Geschmack in ihr zu entdecken! Man könnte es ein doppeltes Leben nennen. Aber man bemerkt dieses doppelte Leben nicht, wenn man seine Empfindungen

dungen nicht gereinigt, und seiner Vernunft nicht einen gewissen Schwung erlaubt hat. Man muß dem Geize, der Liebe und dem Stolze, diesen drey Gottheiten, denen fast die ganze Welt räuchert, Stillschweigen auferlegt haben, um das Süße der Freundschaft recht zu schmecken, und sich ihr zu überlassen.

Wir wollen zu einer andern Empfindung schreiten, die nicht weniger erhaben ist, ich meyne die Großmuth. Aber wo ist sie? und wo trifft man sie an? Es vergehen ganze Jahrhunderte, wo man sie nicht, ausser bey einigen privilegirten Personen, antrifft, derer die Welt nicht würdig ist. Unsere Seele fordert indessen die Menschenliebe auf, und wir können, wenn wir nicht ganz Barbaren sind, diese innere Stimme nicht unterdrücken, die uns beständig ermuntert, wohlthätig zu seyn. Zweifeln wir, daß geben seliger sey als nehmen, daß wir schuldig sind, unsern armen Brüdern beyzustehen, und daß der, der kein mitleidig Herz hat, weniger werth sey als ein Baum, der Früchte bringt, weniger als ein Schaf, das uns mit seiner Wolle kleidet, weniger als ein Seidenwurm, der sein Gewebe zu unserm Schmucke hergiebt?

Man kann alle seine Schätze weggeben, und die Liebe nicht haben; man kann sich von allem seinem Vermögen entblößen, ohne großmüthig zu seyn. Der größte Theil der Großen in der Welt wird nichts von dieser Sprache verstehen, weil, wenn man großmüthig seyn will, man es zu rechter Zeit und am rechten Orte seyn muß, weil man

auch die Verschwendung mit dieser Tugend nicht vermengen muß. Tausend Ducaten, die man gestern verschenkte, waren vielleicht ein Werk der Freygebigkeit; zwey tausend, die man heute verschenkt, können dagegen eine Prahlerey, und drey tausend, die man auf morgen verspricht, die Wirkung einer aufgeräumten Stunde seyn.

Wenn wir nun auf die Quelle dieser Unordnung gehen, so werden wir finden, daß die Vorsehung, um die Reichen ihres Stolzes wegen zu strafen, ihnen solche Empfindungen versagt habe, die man insgemein bey Personen von geringen Vermögen antrifft, oder sie untreuen Verwaltern in die Hände geliefert habe, welche, unter dem Vorwande einer ordentlichen Haushaltung, sich selbst nur bereichern, und dem gemeinen Wesen zur Last werden; wir werden finden, daß heimliche Geschenke, die auf keine Weise öffentlich bemerkt werden, als verlohren geachtet werden, und daß man folglich nur die, die öffentlich etwas bitten, für fähig hält, Geschenke zu nehmen; wir werden bemerken, daß, da das wahre Verdienst insgemein schüchtern, ohne Unterstützung, ohne Empfehlung, ohne Hoffnung ist, weil es nicht mehr gebräuchlich ist, rechtschaffene Leute aufzusuchen, die Rotte der unverschämten die meisten Gnadenbezeugungen wegschnappt; wir werden gewahr werden, daß die Großen, die in den prächtigsten Palästen sich mit den köstlichsten Speisen füllen, von Schmäuchlern bedient, im Arme der Weichlichkeit entschlafen, und allenthalben mit dem Glanze

der

der Verschwendung und der Eitelkeit umgeben sind, sich nicht bereden können, daß es Millionen von Menschen giebt, die weder Brod noch Kleider haben.

Wenn die Seele bey diesen Großen sich unvermuthet erhübe, welche Veränderung würde sich nicht zutragen! Sie würden finden, daß das menschliche Geschlecht überhaupt eine einzige Familie ausmache, daß ein jeder Armer, vom Rechte der Natur, eine Hypothek auf ihr Vermögen habe, und daß sie den Himmel nicht anders erlangen könnten, als wenn sie ihre Reichthümer ohne Prahlerey und Widerwillen aufopferten; sie würden alsdann das Verdienst aus der Dunkelheit hervor ziehen, und es belohnen; sie würden einen Blick auf jene geplagten Landleute werfen, die des Tages Last und Hitze tragen, die uns mit Freudenbrod speisen, da sie indeß ihr Brod mit Thränen essen, und die, von Elende und Auflagen zu Boden gedrückt, oft den Tod, als das einzige Mittel gegen ihr Unglück, zu Hülfe rufen; sie würden Mitleiden mit ihren Dienstboten haben, die so oft allem Ungewitter und dem härtesten Ungemache ausgesetzt sind; sie würden alsdann ihre Wohlthaten nicht tropfenweise, und mit einer Art, die ihren Verdruß und Widerwillen verräth, abzählen; sondern anstatt einen Schwarm von Müßiggängern zu unterhalten, und mit einer unanständigen Verschwendung ihren Eigensinn zu befriedigen, würden sie reichliche Almosen in jenen verborgenen Oertern, wo Krankheit, Hunger

und Verzweiflung ihre ganze Strenge zeigen, austheilen.

So ist die menschliche Seele beschaffen, wenn man bis auf ihren Grund sieht; so sind ihre Entschließungen, wenn man sie von der Materie und den Sinnen losmacht. Die Menschenliebe, die uns allein den Namen der Menschen erwirbt, erhebt ihre Stimme ohne Aufhören mitten unter uns, und stellt uns beständig die Sache aller Unglücklichen vor; aber wir verstopfen unsere Ohren, und kennen keine andere Bedürfnisse als unsere Phantasien, unsere Vergnügungen und unsern Stolz. Welcher Ruhm ist es unterdessen, wohlthätig zu seyn! Wir machen uns gewissermaßen überall gegenwärtig; indem wir gleichsam unser Wesen durch großmüthige Handlungen vervielfältigen. Diese Tugend aber, die zwar durch die Erziehung ausgebildet und zur Vollkommenheit gebracht werden muß, ist doch das Werk der Natur selbst. Man darf sich nicht viel großmüthiges von solchen Leuten versprechen, die man bey jeder Gelegenheit zum Mitleid ermuntern muß. Die wahre Großmuth erräth, kömmt zuvor, und darf weder durch Beyspiele noch Zureden ermuntert werden, sich freygebig zu bezeugen. Sie thut noch mehr: sie sagt niemals, es ist genug; und bezeugt ihre Erkenntlichkeit denen, die ihr Gelegenheit geben, sich thätig zu erweisen und sich hervor zu thun.

Diese edelmüthigen Gesinnungen, die selbst aus der Natur unsers Wesens hergeholt sind, unterschei-

terscheiden sich sehr von der an sich haltenden Art, mit welcher die Großen der Welt uns zu verbinden pflegen. Eine Wohlthat, die wir im vergangenen Jahre von ihnen erhalten haben, ist öfters die Ursache, daß man heuer auf keine neue Rechnung machen darf, und ihre Almosen, die sie in tausend kleine Theile theilen, damit sie gegen desto mehrere freygebig scheinen können, reissen niemanden aus seinen elenden Umständen, und verlängern nur die Quaal der Leidenden. Man giebt außerdem mit so viel Stolz und Verachtung, daß die Wohlthäter selbst Ursache sind, daß es so viel Undankbare giebt.

Man ist demnach nicht wahrhaft großmüthig, als wenn man erhaben denkt; denn alsdann entsteht eine glückliche Harmonie zwischen dem Verstande und dem Herzen: und die Empfindungen, die so zu sagen durch die Vernunft filtrit werden, enthalten sodann das wahre Großmüthige. Ich rede von festen Empfindungen, und nicht von denen, die durch ein lauters Ohngefähr schnell entstehen, und eben so schnell wieder verschwinden. Da die Vernunft keinen Theil daran nimmt, so schließt sich das Herz mit eben der Geschwindigkeit wieder, als es sich aufgethan hatte. Man sieht daraus, daß, wenn die Seele sich nicht zu erheben weis, unsere Sitten und unsere Gesinnungen nur einen gewissen aus Eigensinn und Prahlerey bestehenden Firniß haben, der bey der ersten Gelegenheit abfällt, und uns so zeigt, wie wir wirklich sind.

Die Gütigkeit, die man die Schwester der Großmuth nennen kann, zeigt sich uns hier gleichsam von selbst, und lehret uns, daß sie keine Bewunderung verdiene. Wie oft entsteht sie nicht aus Trägheit oder aus Uebereilung! wie oft ist sie nicht eine bloße Temperamentstugend! Die Bewegungsgründe, die unsern Empfindungen ihre Vollkommenheit geben, kommen aus einer ganz andern Quelle her; die Tugend selbst und die Ueberlegung sind es, aus denen sie entspringen. Aus dieser Ursache kann eine Gütigkeit die alles Unheil duldet, und nicht bedacht ist die Misbräuche abzuschaffen, nicht anders als grausam genennet werden. Man opfert oft, indem man einen Strafbaren losläßt, tausend Unschuldige auf. Diese nur allzu gewöhnlichen Uebel geschehen, weil man nicht Muth genug hat sich über sich selbst zu erheben. Die Gütigkeit wird zur Schwachheit, und das, was unsern Ruhm befördern sollte, gereicht uns zur Schande.

Die wahre Gütigkeit handelt, nach der Vorstellung der Philosophen, allezeit nach Einsichten, sie ist immer in Bewegung, immer gleich gefällig, immer geneigt zu erhören und zu verzeihen, wenn sich nur die Vernunft nicht darwider setzt. Diese Eigenschaft ist von je her das Erbtheil großer Seelen gewesen, und alle Geschichtbücher preisen uns gewisse wohlthätige Menschen an. Gott schickt den Donner nur zu gewissen Zeiten, aber der Thau und die Sonne kommen alle Tage die Erde zu befeuchten und zu wärmen. Ein vor-

treffliches Beyspiel, das uns, und besonders die Herrscher auf Erden, als das eigentliche Bild des Höchsten, reizen soll, gütig und wohlthätig zu seyn! Und wahrhaftig, erhabene Personen werden auch nie ihrer Gütigkeit durch Stolz oder ein ungleiches Bezeigen einen Schandfleck anhängen.

Was sollen wir nun von der Tapferkeit sagen, die man insgemein für die größte Vollkommenheit eines Helden hält? Wir tragen kein Bedenken, sie für nichts anders als ein bloßes Gemälde, ja für eine wahre Kleinmüthigkeit zu halten, wenn Rache und Eigennutz der Grund derselben sind. Die wahre Tapferkeit leidet weder Verdunkelung noch Flecken: sie kann Schlachten verlieren, der Verläumdung und dem allgemeinen Hasse blos gestellt seyn; aber sie wird nie anders als mit Ehren, und im Angesichte ihres himmlischen Vaterlandes, sich vertheidigen. Alle, die nur diese Erde allein zur Absicht haben, sind kurzsichtige Menschen, und des Namens eines Helden unwürdig. Die wahre Größe kennt keine Gränzen, sondern erstreckt sich ins Unendliche. Es thut mir leid, daß diese Anmerkung die meisten von unsern Weltbezwingern so sehr demüthigt, und das Gebäude ihres Ruhms über den Haufen wirft. Aber ich mag es sagen, oder nicht sagen, man mag diese Wahrheit annehmen oder widerlegen, so verhält sich darum die Sache nicht anders, und es bleibt noch immer gewiß, daß erhabene Gesinnungen die Ewigkeit zum Vorwurf haben müssen. Die Heyden selbst haben es

erkannt,

erkannt, und ihre Bücher sind voll von solchen Anmerkungen. Ich weis nicht worinne ich die Größe eines Alexanders, eines Cäsars suchen soll, da ich unterdessen versichert bin, daß die tapfere Handlung jener thebanischen Legion, die sich für ihren Glauben todschlagen ließ, im Himmel selbst geachtet, und als ein Triumph angesehen wird.

Es ist zur Tapferkeit nicht hinreichend, daß man seine Güter und Vermögen aufopfert, oder seinem Leben entsagt; die Umstände und der Bewegungsgrund müssen dabey zugleich erwogen werden. Alle Duelle also sind nichts als Raserey, und die meisten berühmten Thaten nichts als Prahlerey: aber wie erhaben denkt da die Seele, wenn man, ohne auf Menschen, ohne auf seinen Eigennutz, ohne auf eigene Rache zu sehen, der Gefahr Trotz biethet, mitten in Ketten und Banden unerschüttert bleibt, alle Klagen erstickt, alle Schmerzen nicht fühlt, sein Vaterland rettet, und dem Gott der Heerschaaren sich überläßt. Die wahre Tapferkeit ist der Verwüstung feind, sie schätzet nichts hoch als ihre Pflicht, sie sieht sich nach keinen Zeugen um, und, so unerschrocken als sie ist, beweint sie doch selbst diejenigen, die sie zu Grunde richten muß. Türenne besaß sie, er, der mehr für die Ehre Gottes, als die seinige besorgt, mehr dem Staate als sich selbst zugehörig, sich bey seinen Soldaten Liebe, bey seinen Feinden Furcht, und bey der ganzen Welt Ehrerbietung erwarb.

Glücklich sind die Armeen, die von erhabnen Seelen angeführet werden! Nichts als ein solcher Anführer ist nöthig, um die Soldaten in der Zucht zu halten, sie beherzt zu machen, den Sieg auf ihre Seite zu ziehen, und den Krieg zu einer Schule der Wissenschaft und der Tugend zu machen. Die Commentarien Cäsars verdienen billig unsere Bewunderung; aber sie sind nichts als das Fußgestelle des Helden: die Religion, als der Sitz der Vernunft und der Wahrheit, ist es, die das Werk vollendet, und ihn in das Heiligthum der Unsterblichkeit setzt. Wenn die Tapferkeit nicht nöthig hätte auf ein ander Leben zu sehen, wenn sie für sich selbst groß genug wäre, um einen solchen Gegenstand vergessen zu dürfen, so würden die Löwen und Parder, die weder den Begriff noch die Hoffnung der Ewigkeit haben, sondern die einander mit ihren Zähnen zerreißen, und mit Geschicklichkeit und Wuth gegen einander streiten, die größten Helden seyn. Wir sehen daraus, wie wir uns mit den Thieren in eine Klasse setzen, wenn wir unsern Geist nicht erheben, sondern ihn in den engen Gränzen dieser Erde sich einschließen lassen.

Vergebens rühmt uns die Eigenliebe die Triumphe einer Tapferkeit, die sich nur einen großen Namen und ein großes Ansehen zu erwerben suchet; die Wahrheit widerstehet denen, die nur vom Stolze getrieben werden, und raubt den Titel des Großen und Unsterblichen, allen jenen profanen Helden, die nichts als Tyrannen und

Misge-

Misgeburten der Eitelkeit gewesen sind. Sie lehret uns, daß eine Tapferkeit, die sich nicht über die Gränzen einer Provinz oder eines Königreichs erstreckt, in den Augen der gesunden Vernunft nicht mehr bedeutet, als ein Sonnenstäubchen. Zudem verrathen alle großen Handlungen, die vom Hochmuth verunstaltet werden, wenn es auch selbst die Ehre einer eroberten Welt wäre, nichts als eine Seele, die ein Sklave der Leidenschaften ist. Der Mensch, wenn er denkt (und er ist zum Denken geschaffen) fühlt, daß sein Wesen endlich, und er folglich strafbar sey, wenn er sich selbst zu sehr gefällt. Wir haben in der Physik, so wie in der Moral, nur einen einzigen Mittelpunkt, nämlich den, der alles geschaffen hat, und alles erhält. Man geräth in einen Abgrund, wenn man sich auch nur ein wenig von demselben entfernt. Eben das ewige, allsehende Auge, das uns leitet, und uns zum Lichte dienet, entflammt und erzürnt sich, wenn uns der Hochmuth beherrschet. Die Eigenliebe, die sich in tausend Aeste ausbreitet, die wir unmöglich alle nennen können, erniedrigt uns allemal; wenn sie sich nicht mit einer unserer Seele anständigen Hoheit vereiniget. Alsdann erhebt man sich über die irdischen Dinge, und findet nichts großes mehr, als jenes unermeßliche Ganze, von welchem die Erde nur ein Punkt ist. Alsdann läßt man sich zu den unglücklichen herab; man legt jene gebietherische Höflichkeit ab, die für andere so demüthigend ist; man sucht den Glanz seiner Würde durch Gütigkeit und Leutse-

ligkeit

tigkeit zu mindern, und man achtet keinen Titel mehr, als den Titel eines vernünftigen Geschöpfs, das zum ewigen Anschauen Gottes bestimmt ist.

Aber warum sind diese großen Gedanken, die der Mensch bewundern muß, so selten, selbst in dem Schooße einer Religion, die ganz göttlich, ganz mit Wundern erfüllt, nichts als Erhebung und Tugend einflößet? Warum sehen wir die verächtlichste Niederträchtigkeit sich mit dem Titel der Hoheit schmücken, und unverschämt den Ackersmann der uns nährt, den Bedienten der uns aufwartet, den Unterthanen der uns gehorcht, den Philosophen der uns unterrichtet, verachten? Warum wird man nicht anders geachtet, als nachdem man reich ist, oder den Leidenschaften der Großen schmäuchelt? Ach ich sehe die Ursache davon, die Sinne haben unsere Seele verfinstert; sie haben zwischen Gott und sie einen dicken Vorhang gezogen, den keine Philosophie aufzuheben vermag. Die Begriffe sollten uns auf Betrachtungen leiten, und diese uns Lebensregeln entwerfen; das ist der ordentlichste Weg für den Verstand und das Herz: Aber man liebt, oder haßt, ehe man gedacht hat. Der Mensch ist nichts mehr als ein Chaos, in das ihn die Eitelkeiten der Welt verwickeln, und aus welchen er sich selbst nicht heraus zu helfen weis. Wir scheinen wie die Bäume nur einen Saft zu haben, der unsere Nahrung ist; und unsere Handlungen scheinen so mechanisch, als das Wachsthum der Blätter, die im Frühlinge hervorkommen.

Das vierte Kapitel.

Von den Begierden.

Wie vielfältig sind unsere Begierden! Und wie schwer ist es, ihnen genug zu thun! Sie scheinen wie unser Blut immer in Bewegung zu seyn, dessen Lauf nicht eher, als mit dem Tode aufhöret; oder vielmehr, sie sind wie Räder, die beständig um ihre Achse laufen, und niemals einen Ruhepunkt finden. Die Erde biethet uns vergebens ihre Reichthümer an, das Jahr seine Veränderungen, die Natur ihre Annehmlichkeiten, die Welt ihre Ehre, die Philosophie ihre Lehren: wir, beständig ungeduldig, beständig unruhig, wir genießen ein Vergnügen nur, um so gleich ein anderes zu begehren, und das gegenwärtige gefällt uns nur, weil wir etwas zukünftiges hoffen. Es giebt keine Verfassung, so angenehm dieselbe auch seyn mag, deren wir nicht bald satt würden, oder die nicht bald einen Ekel in uns erregte, dem man vergebens zu entgehen sucht. Alles scheint uns künstlich, wenn wir es in der Ferne sehen, und alles wird uns unschmackhaft, wenn wir es genießen.

Die Ursache ist, wie der heilige Augustinus vortrefflich saget, daß unser Herz nirgends als in Gott Ruhe finden kann. Unsere Seele ist sich

durch

durch das unersättliche ihrer Begierden, die nie befriediget werden können, selbst der Beweis ihrer Unsterblichkeit.

Es wäre demnach ein thörichtes Unterfangen, wenn man die Begierden ganz unterdrücken wollte; aber es ist die Pflicht eines vernünftigen Menschen, keine andern als gerechte, und der höchsten Glückseligkeit anständige Wünsche zu haben. Man muß sich gewöhnen, alle Gegenstände als Dinge zu betrachten, die nur flüchtig angesehen zu werden verdienen. Die Welt ist ein prächtiges Feld, aber wir sehen sie nur immer am hellen Mittage, das ist, in aller ihrer Schönheit, und man sollte, um recht davon zu urtheilen, den Abend erwarten. Alle Blumen, die wir alsdann verwelken sehen, lehren uns, daß Gott allein unveränderlich und unvergänglich, und deswegen allein würdig sey, unser Herz an sich zu ziehen. Wie beschämt würden die Menschen werden, wenn alle ihre Begierden an den Tag gebracht würden! Was für Unglück, was für Betrug, was für Kleinigkeiten, die man sehr eifrig wünscht! Die Begierden verkleiden sich innerhalb uns selbst, und bereden uns endlich, daß wir nichts, als vortreffliche Dinge begehren, selbst zu der Zeit, wenn wir nur dem Betruge und der Eitelkeit nachstreben. So glaubt ein Eroberer, der sich nur auf Unkosten der Gerechtigkeit zu vergrößern sucht, das beste Recht auf seiner Seite zu haben; so legt ein Hofmann, der den Untergang seiner scheinbaren Freunde sucht, alle seine Absichten zum be-

sten aus; so glaubt ein ungerathner Sohn, der den Tod seines Vaters wünscht, sehr billig und klug zu denken; so meynt ein Poete, der keine andere Absicht hat, als die Sitten zu verderben, und die Religion zu unterdrücken, sein Jahrhundert und das ganze menschliche Geschlecht zu erleuchten; und so pflegen wir alle uns zu entschuldigen, wenn wir nach nichts als nach grossem Glücke seufzen, und es mit heller Stimme anrufen.

Wir sehen daraus, wie unser Herz, von den Leidenschaften verführt, immer eine fremde Gestalt annimmt, wenn sich die Seele nicht über die Trümmern der Begierden erhebt. Alsdann, wenn sie ihres Ursprunges und ihrer Bestimmung eingedenk ist, zerstreuet sie den falschen Glanz der uns blendet, und wir werden nichts als eine schreckliche Finsterniß gewahr. Aber wie selten ist dieses Wunder! Unsere Begierden, die allzeit stark genug sind, die Seele fort zu reißen, führen sie beständig mitten unter Vorurtheilen, Aergernissen und Irrthümern herum. Sie seufzt; aber ihre Seufzer werden verspottet, und die Unordnung wird allgemein. Man muß gestehen, daß dieser Streit des Verstandes und Herzens etwas schreckliches und demüthigendes ist. Kaum sind wir gebohren, so wird man schon die Merkmaale davon in unsern Bewegungen und in unsern Augen gewahr. Alle widrige Bewegungen eines Kindes, die wir dem bloßen Ohngefähr zuschreiben, jene widerspänstige Art, die wir als eine ma-

schinen-

schinenmäßige Bewegung ansehen; zeigt schon von dem innerlichen Kriege, der uns unaufhörlich beunruhigt. Das Herz will denken, und der Verstand empfinden; das Gefühl will sehen, und das Gesichte fühlen; so daß die Begierden, unter einer solchen Verwirrung, nicht anders als unvernünftig, und folglich strafbar seyn können.

Der Weise, dessen Seele sich erhebt, sucht die Ordnung in sich so gut wieder herzustellen, als es die Leidenschaften und unsere Schwachheit erlauben wollen. Er macht seine Vernunft nicht zu einem Wetterglase, welches nach der Witterung steigt und fällt, sondern zu einem festen Punkte, der ihm zur unveränderlichen Richtschnur dient. Es ist sonst kein ander Mittel, seine Begierden im Zaum zu halten, die bald gegen das Laster, bald gegen die Tugend entbrannt, uns zu einem Balle des Ohngefährs und der Gewohnheit machen. Man kann die Menschen nach ihren verschiedenen Begierden in drey Klassen theilen. Die einen laufen nach Chimären, die andern nach strafbaren Dingen, die letzten endlich, derer Zahl aber sehr unbeträchtlich ist, wünschen die Tugend auf den Thron, die Vernunft siegend, den Frieden allenthalben im Schwange, das Verdienst belohnt, und die Gottlosigkeit unterdrückt zu sehen. Man wird vielleicht diese Wünsche für allzu fromm halten, und doch sind es noch nicht die Wünsche des Christen. Ein vernünftiger Heyde würde eben das wünschen; aber unsere Religion, die weit erleuchteter ist, geht auch

in ihren Begierden viel weiter. Sie bittet alle Tage durch unsern Mund, daß das Reich Gottes kommen, das ist, daß dieses Leben aufhören, und ein anderes anfangen solle: aber wir sprechen diese Worte, ohne sie zu bedenken, und vielleicht glauben wir, daß es nur den Andächtigen anstehe, sich nach der Ewigkeit zu sehnen. Unser Leben also ist nichts als ein Sammelplatz von Widersprüchen, und unsere Sprache, die der Dollmetscher des Herzens seyn sollte, widerspricht demselben bey allen Gelegenheiten.

Man kann sich nicht genug verwundern, daß der Mensch, der allezeit nach dem äußersten zu streben geneigt ist, nur nach solchen Dingen trachtet, die ihn beständig nach der Erde ziehen. Erhabene Begierden sind ihm eine Last, ob er gleich für sie eigentlich gebohren ist; und sein Wille scheint ihm alsdann nur frey und schätzbar, wenn er sich zum Bösen neigt. Das Evangelium mag uns immer sagen, daß wer Lust zu einer Sünde hat, sie schon in seinem Herzen begangen habe: wir begehen doch so häufige Fehler auf dieser Seite, daß es wenig Personen giebt, die, ihrer bösen Begierden wegen, sich nicht immer unter dem Fluche befinden sollten. Der Wollüstige macht vom Morgen bis auf den Abend Entwürfe, wie er sich seinen Leidenschaften überlassen will. Der Ehrgeizige entwirft Projekte, um sich immer mehr und mehr empor zu schwingen. Wie viel Betrachtungen ließen sich über diesen elenden Ehrgeiz anstellen, der drey Viertheile des menschlichen

lichen Geschlechts in seinen Banden hält, und der, als eine unerschöpfliche Quelle irdischer Begierden, uns beredet, daß diese Welt unser Himmel sey! Das Herz wird also von einem Gegenstande zum andern getrieben, und beschimpft sich durch die Liebe so nichtiger und vergänglicher Dinge. Man findet nicht mehr den unsterblichen Menschen, sondern nur den Schatten desjenigen, der in den Palästen der Großen herum irrt, und andern Schatten nachläuft, die er doch nicht erhaschen kann. Die Würden sind Gespenster, denen unsere Vorurtheile doch keine Wirklichkeit geben werden. Wir tragen immer eine unendliche Menge Begierden mit uns herum, die aber alle nichts unendliches zum Gegenstande haben.

Es giebt unterdessen doch eine gewisse Art irdische Dinge zu begehren, die einer erhabnen Seele nicht unanständig ist. Zum Exempel: die Erhaltung eines von seinen Aeltern geerbten Vermögens, oder die Wiedererlangung desselben, wenn es uns böse Leute geraubt haben; die Gesundheit seiner Familie, und ein seinem Stande gemäßes Auskommen; eine Verbesserung seiner Umstände, wenn man im Elende schmachtet, oder die Gesundheit, wenn man krank ist: dieß alles sind natürliche Wünsche, die die Religion erlaubt, wenn man sie nur mit Einschränkung und Ergebung in den göttlichen Willen thut. Salomon bath Gott, daß er ihn mit großen Reich-

thum und mit großer Armuth verschonen möchte, und seine Bitte war gerecht und billig.

Alle Creaturen müssen uns zu nichts, als zu Wegweisern dienen, die uns zum Schöpfer leiten. Verflucht ist der, sagt die Schrift, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm. Bald stürzt die Unbeständigkeit unserer irdischen Beschützer, bald ihr Vorurtheil, unsere Hoffnung zu Boden, und hinterläßt uns nichts als den Verdruß, daß wir uns auf solche schwache Stützen verlassen haben. Es braucht nichts als einen kleinen Umstand, als ein Wort, das der Neid dem Prinzen ins Ohr flistert, um das Glück eines verdienten und geschickten Menschen zu hindern. Es darf nur ein kleiner Tropfen Blut austreten , oder eine Kleinigkeit in den festen Theilen verschoben werden, so ist es schon hinreichend, den Mächtigsten in Asche und Staub zu verwandeln. Alle Begierden demnach, die auf Gott gerichtet sind, sind vernünftig und erhaben, weil Gott ewig unveränderlich, und unveränderlich ewig ist, und uns daher auch mit unendlichen Gütern begnadet.

Durch Hülfe dieser Betrachtungen bringt man es endlich so weit, daß man die Begierden reinigt, und ihnen ein gewisses Mistrauen, oder vielmehr Bescheidenheit beybringt, die sie in Ordnung erhält. Was für Unruhe stiften sie nicht in uns, wenn wir ihnen den Zügel lassen! Wir werden von einer Unbequemlichkeit zur andern getrieben; wir wünschen zu einer Jahrszeit

schon

schon wieder eine andere, und fürchten uns doch alt zu werden; wir wünschen die Tage kürzer, und das Leben ist uns doch nicht lang genug; wir möchten gern Stunde auf Stunden, Neues mit Neuem häufen, und doch immer mit dem heutigen Tage schon den morgenden besitzen. Unsere Wünsche also, unsere Begierden enthalten nichts gründliches. Sie verlieren sich in einem Labyrinthe überflüßiger Projekte. Laßt uns die Stille unserer Leidenschaften, die Bezähmung unserer Sinnlichkeit, die Erhebung unsers Geistes begehren, so können wir sagen, daß wir edle Begierden haben. Die Welt mag immer nach Kleinigkeiten laufen, sie mag eben so unnütze als ausschweifende Wünsche thun, sie mag ihre Neugier mit Kriegsbegebenheiten und Staatsveränderungen unterhalten, und ihre Hoffnung nur auf sich selbst setzen; diese elenden Geschäffte sind so alt als sie selbst, und wir lassen uns nicht einfallen, sie abzubringen. Der christliche Philosoph, der dem Scheine nach verächtlicher, aber in den Augen der Wahrheit weit erhabener ist, hält keine Begierden für vernünftig, als die sich geschwind von den irdischen Gegenständen entfernen, und ihre Ruhe in Gott suchen.

Das fünfte Kapitel.

Von den Leidenschaften.

So viel Gewalt und Einfluß auch die Leidenschaften bey den schwachen Sterblichen haben mögen, so sind wir doch weit entfernt, ihnen die unumschränkte Gewalt zu zugestehen, die ihnen gewisse verwegene Schriftsteller zueignen. Man möcht uns heut zu Tage gern bereden, daß die Eigenliebe und der Eigennutz die einzigen Quellen unserer Handlungen wären, um uns unvermerkt dahin zu bringen, daß wir die Tugend für einen leeren Namen, oder doch für eine ganz unnütze Sache ansehen sollten. Das scheint der Endzweck gewisser Werke zu seyn, die die Unwissenheit oder die Bosheit hervor gebracht hat. Aber man gebe sich so viel Mühe, als man will, um diese Lehren scheinbar zu machen, und in Gang zu bringen, so wird es doch nicht weniger unstreitig seyn, daß es große Seelen giebt, die über die Leidenschaften triumphiren. Und in welchem Zustande würden wir uns wohl befinden, wenn wir uns dem Joche des Fleisches und Blutes nicht entziehen könnten, wenn wir, als beständig in den Schlamm gedrückt, keine andern als schlammichte Begriffe haben könnten? Wir haben Pflichten zu erfüllen, und die Weisen erfüllen sie wirklich ohne den geringsten Eigennutz. Die sich davon

nicht

nicht überzeugen können, haben eine niedrige Seele, und glauben, daß alle Menschen auch dergleichen haben müßten.

Die Leidenschaften haben so wohl bey den Alten als bey den Neuen zu einer Menge von Büchern, und zu unendlichen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Alle haben sich Mühe gegeben sie zu beschreiben, anstatt daß sie dieselben nur in gewisse Gränzen hätten einschränken sollen. Man hat entweder aus der Acht gelassen, daß die Leidenschaften nöthig sind, oder man hat sie für ganz unverbesserlich gehalten. Die einen haben sie daher gänzlich ausrotten wollen, und die andern haben nicht gewußt, daß es Mittel giebt sie zu bezwingen: die Seele aber, die sich erhebt, hält die Mittelstraße, weil sie sowohl ihre Nothwendigkeit kennt, als auch die Möglichkeit sie zu bändigen einsieht. Man darf nur das davon entfernen, was zu viel oder zu wenig ist. Denn wenn z. E. die Furcht, die uns kleinmüthig macht, sich vermindert, so verwandelt sie sich in Vorsichtigkeit; und wenn der Ehrgeiz, den die Klugheit verwirft, einige Stufen herab steigt, so wird er zur Nacheiferung. Die Leidenschaften also sind eben so nützlich, wenn man sie in den gehörigen Gränzen zu halten weis, als sie schädlich sind, wenn man sie nach ihren Gefallen gähren läßt.

Der Mensch kann nicht ohne Leidenschaften seyn, er wäre sonst eine Maschine. Sie erwecken unsere Sehnsucht, und unsere Selbstliebe; sie reizen unsere Neugier; sie entwickeln unsere Ta-

lente; sie ermuntern uns zur Arbeit; sie flößen uns Muth ein; und das ist ihre glänzende Seite. Sie werden aber auch von einer Finsterniß begleitet, die uns mit einer tiefen Nacht bedeckt, wenn die Vernunft uns nicht erleuchtet. Wir sind also ein Gemisch vom Wahren und Falschen, vom Niedrigen und Erhabenen, vom Gründlichen und Seichten; und wenn wir mit einem Ende den Himmel zu erreichen scheinen, so berühren wir mit dem andern die Eingeweide der Erde. Ein solches Gleichgewicht war uns nöthig, daß wir uns nicht entweder für Götter oder für Thiere hielten. Unsere Einbildungskraft, die so leicht sich verirrt, würde bald in diese Ausschweifung verfallen seyn.

Wenn die Leidenschaften allemal nach dem Befehl des Willens entstünden, so würden sie weniger ungestüm seyn; da aber die Bewegung des Bluts sie in Bewegung setzt und treibt, so brausen sie so wie unser Puls sich bewegt. Aus dieser Ursache sollte man die Fehler, zu denen das Temperament verleitet, unterscheiden, und der Jugend gewisse Fehltritte zu gute halten, die man einem reifern Alter nicht verzeihen darf. Es giebt einen Zorn, der seinen Grund in den Säften, oder in einer übeln Verdauung hat; so wie es auch eine Tapferkeit giebt, deren ganzer Werth auf den Lebensgeistern beruhet. Es ist demnach nöthig, daß die Seele ihre Herrschaft über das Herz und den Leib ausübe, und sie beyde in der Unterwürfigkeit erhalte. Man kann bisweilen durch die

Vorstellung der Ewigkeit eine heftige Begierde dämpfen, oder die erste Bewegung einer Leidenschaft unterdrücken. Es geschieht alsdann eine Art von Revulsion, die die Leidenschaften und die Sinne zurück zieht; so wie ein Liquor den andern präcipitirt, oder wie eine gewisse Pflanze durch eine Art von Gefühl, sich, wenn man sie anrühret, schließt und aufthut. Die Fertigkeit ernstlich zu denken, ist uns durchaus nöthig; wir werden uns in tausend Fällen nicht zu rathen wissen, wenn wir dieses Mittel nicht haben. Ein zerstreuter Mensch ist mitten unter seinen Leidenschaften eben das, was ein ungeschickter Steuermann mitten unter den Wellen ist. Er weis sich nicht zu helfen, er geht unter, und wird ein trauriges Opfer des Ungewitters und seiner Ungeschicklichkeit.

Die wahre Hoheit bedienet sich nur der Leidenschaften zur Uebereinstimmung des Verstandes mit dem Herzen, und läßt ihnen alsdann nur Freyheit, oder hält sie zurück, wenn sie unserer Seele oder der Gesellschaft nützen sollen. Man kann sie zu den erhabensten Verrichtungen, und zu den beschwerlichsten Arbeiten brauchen. Eigenliebe und Neugier haben den Künsten und Wissenschaften ihr Daseyn gegeben. Es muß in der moralischen sowohl, als physischen Welt, alles seinen bestimmten Platz haben, und man kann von allen einen guten Gebrauch machen. Der Mist dünget unsere Aecker, der Schierling wird zur Arzney; und Stolz und Neid selbst, ob es gleich niederträchtige und schimpfliche Leidenschaf-

ten

ten sind, können durch die Vernunft gebessert und dem gemeinen Wesen nützlich werden. Aber an statt, daß wir uns diese Mühe zu Verbesserung unserer Leidenschaften geben sollten, lassen wir sie vielmehr machen, was sie wollen: Sie reißen sich mit Ungestüm los, und verursachen nichts als Verwirrung und Unglück.

Wenn es nicht eine zu demüthigende Beschäfftigung wäre, die Jahrbücher unserer Irrthümer durchzugehen, so würden wir sehen, wie von Zeit zu Zeit die Leidenschaften das menschliche Geschlecht verunehrt haben; wir würden **Alexanders** wie eine heftige Flamme sich ausbreiten, und Städte und Völker verwüsten sehen; wir würden nach dem Blut ihrer Brüder dürstende **Nerone** über die schrecklichsten Mordthaten ein Vergnügen haben und Triumphe feyern sehen; wir würden **Juliane** sehen, die die Religion abschwören, sich dem lächerlichsten Aberglauben überlassen, und die Gottlosigkeit zum Zeichen des Ruhms aufrichten; **Diogene** würden durch ihre schlechte Aufführung die schönen Regeln der Sittenlehre verunehren, und **Sokrate** durch ein abgöttisches Opfer ihre schönen Begriffe von der Einheit Gottes widerlegen; wir würden **Cicerone** sehen, die von einem unverzeihlichen Stolze aufgeblasen, sich alles selbst zuschreiben, und sich für den Mittelpunkt der gesunden Vernunft und aller Weisheit hielten; wir würden die ganze Welt, den Zänkereyen, den Aergernissen, den Irrthümern zum Raube, ein Schauspiel der Niederträchtig-

trächtigkeit und der Abscheulichkeit werden sehen: So, daß wenn es nicht von Zeit zu Zeit Personen von erhabnern Geiste gäbe, die man nicht genug bewundern kann, wir nichts als ein Chaos der Leidenschaften finden, und überall auf Ruinen treten würden.

Wollte Gott, daß dieses Gemälde nur auf die vergangenen Zeiten paßte! aber das Unglück in der Welt, das wir nicht zu nennen brauchen, weil wir es fühlen, überzeuget uns sattsam, daß es noch heut zu Tage Menschen giebt, die eben so unbändig, eben so ohne Religion, eben so unmenschlich handeln, ob gleich ihr Aeußerliches weniger wild und anstößig ist. Wenn die Seele nicht mehr wird gehört werden, wenn man dumm genug seyn wird, sie für eine Chimäre zu halten, und verwegen genug, sie dafür zu erklären, so werden die Leidenschaften schreyen und brüllen, und keinen Zügel mehr haben. Man bildet sich ein, daß man endlich den Lastern das Gleichgewicht der Tugend geben werde, wenn man alle Vorwürfe des Gewissens erstickt, und die Völker in den schrecklichsten Ausschweifungen gewöhnt: Aber die Wahrheit, die sich nie verkennen läßt, stellt zeitig genug Vertheidiger ihrer Rechte auf, und bedeckt die Prediger der Lügen und der Gottlosigkeit mit Schimpf und Schande. Das Wunderbare weicht endlich der Vernunft, und man sieht nichts, als einen glänzenden Phosphorus, da wo man glaubte, die Sonne zu sehen.

Die

Die Leidenschaften rotten sich insgemein wider die gesunde Vernunft zusammen, und sind es, die Uneinigkeit in den Familien, Spaltungen bey den Armeen, Betrügereyen an den Höfen, und Verrätherereyen in den Gesellschaften anstiften. Sie stellen sich anfänglich schüchtern, und beynahe bescheiden, um für Tugenden angesehen zu werden, sie handeln sehr vorsichtig, bis ein günstiger Umstand ihrem Ungestüm freyen Lauf läßset. So erwartet ein junger hitziger Mensch, der unter den Vormündern steht, seine Majorennität, um sich der Verschwendung und den Ausschweifungen zu überlassen. Wie viel Hofleute, von einem Neide getrieben, den man für eine Liebe zur allgemeinen Wohlfahrt ansieht, verschreyen alle Tage die ehrlichsten und wackersten Männer! Wie viel Eingebildete opfern unter dem Vorwande des gemeinen Besten, ihrem Hasse wahre Verdienste auf! Die Leidenschaften bedienen sich aller möglichen Kunstgriffe, um zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Bald ist es eine giftige Feder, bald eine stachlichte Zunge; die meisten Bücher und Reden sind nichts als ihr Werk. Hier setzt uns die Erhebung der Seele, die hier nöthiger ist als irgendwo, in den Stand, den Grund einer jeden Handlung zu errathen, und die Schlange zu entdecken, die unter den Blumen verborgen liegt. Der wahre Philosoph bedienet sich der Leidenschaften als ein Mensch, der ihnen nicht trauet, der ihre List kennet, und sich von ihrer Häucheley nicht verführen läßt. Er weis, daß unsere Gedanken

danken und Gesinnungen, dem allgemeinen Verderben zu folge, sich so oft innerhalb uns selbst verkleiden, daß man immer in Gefahr ist, Stolz für Würde, Furcht für Vorsichtigkeit, Prahlerey für Großmuth, und Häucheley für Frömmigkeit anzusehen. Er weis, daß alle Personen Eindrücke machen, und auch dergleichen wieder empfangen, und daß von dieser gegenseitigen Mittheilung Leidenschaften entstehen, welche entweder Gesellschaften stiften, oder trennen.

Gutes und Böses befindet sich immer in diesem Leben beysammen; und eben die Vorsehung, die es so geordnet hat, daß immer die Reichsten auch die mehrsten Bedürfnisse haben, hat auch gewollt, daß unsere Seele, nach Beschaffenheit ihrer Hoheit, ihr Maaß von Niedrigkeit haben solle. Die Leidenschaften nähern uns den Thieren, und die Gedanken machen uns den Engeln ähnlich. Da außerdem unsere Tugenden ein Verdienst für uns seyn sollen, so müssen wir etwas haben, wider das wir streiten und den Sieg davon tragen können. Jeder Mensch bemerkt in sich selbst eine Bewegung, die der Bewegung einer Armee gleicht. Die Vorurtheile, die Sinne, die Leidenschaften, die Begierden thun Angriffe auf die Vernunft, welche sich vertheidigt, und die stärksten und erhabensten Gedanken zu Hülfe ruft. Wir fühlen, daß wir unsterblich sind, wenn sie gewinnt; aber wir fallen in eine Art des Nichts, wenn sie verliert. Das, was ich hier sage, sind keine schönen Einbildungen oder

Metaphern:

Metaphern: Wir fühlen diesen innerlichen Krieg alle Augenblicke, und die Zeit des Schlafs selbst, trägt öfters zu dessen Vermehrung bey: denn Träume, die traurigen Erinnerungen unserer Leidenschaften, beunruhigen, erwecken und bringen uns in Unordnung.

Ich lasse mich auf keine Leidenschaften insbesondere ein, weil sie alle entweder gut oder böse seyn können. Die Weisen führen sie auf jene ursprüngliche Ordnung zurück, die alles an seiner Stelle erhält, die Thoren aber machen ihr natürliches Verderben zur Quelle desselben. Der heil. Augustinus kann uns zu beyden das Beyspiel geben. Nachdem er sich den Strom der Welt und seiner Begierden hatte hinreißen lassen, so nähert er sich der Wahrheit, und findet seine Seele wieder, die er verlohren hatte. Dieser Fund ist weit seltner, als man sich einbildet; denn wir befinden uns insgemein nicht so weit von den Sternen entfernet, als von uns selbst. Nur der christliche Philosoph, bey welchem die Vernunft über die Heftigkeit der Leidenschaften siegt, fühlt, daß er wirklich existiret. Sie mögen schäumen und brausen; er hält sie gefangen, und erlaubet ihnen nicht, sich zu regen, als wenn es die Vernunft für gut befindet.

(o)

Das

Das sechste Kapitel.

Von den Sinnen.

Man frage den Bauer und den Handwerksmann um seine Lebensart, und einer und der andere wird sagen: ich schlafe, ich esse, ich arbeite. Man frage die Großen, und sie werden antworten: wir fahren spatzieren und in die Schauspiele, wir geben Visiten und spielen. Man frage das Frauenzimmer, und man wird vernehmen, daß die einen für lauter Tändeleyen nicht Zeit haben, sich zu besinnen, und daß die andern kaum ihr Daseyn fühlen, als wenn sie etwan einen Spiegel vor den Augen, Karten in der Hand, und einen Strom von Worten auf der Zunge haben. Was für Antworten! Was für Anblicke! die Vernunft schauert davor, wenn sie sieht, daß das thierische Leben ganz an die Stelle jenes geistlichen Lebens getreten sey, zu welchem wir erschaffen sind. Alle unsere Handlungen bestehen in nichts, als Bewegungen, Gebärden, Tönen; und das Nachdenken ist uns eine ganz unbekannte Sache. Wir wissen nicht, (denn wir lieben die Unwissenheit) daß die Bedürfnisse des Körpers, und die Pflichten der Gesellschaft, den Verrichtungen der Seele keinen Abbruch thun sollten, und daß es eine wahre Entheiligung unser selbst ist, wenn

wir uns ganz den Vergnügungen und Nothwendigkeiten unsers Körpers überlassen.

Die Sinne, die um unsere Vernunft herum stehen, und ihr zu Schildwachen dienen sollten, reissen alle Gewalt an sich, und werfen sich zu unsern Herren und Gebiethern auf. Wir scheinen nur für sie da zu seyn, nur für sie zu arbeiten, und halten ihre Entscheidungen für untrügliche Orakelsprüche. Welche Unordnungen richten die Augen eines Wollüstigen, und die Ohren eines Neugierigen nicht an! Das, was wir alle Augenblicke fühlen, ist nichts, als entweder angenehme oder schmerzhafte Empfindungen, die die Seele verschlingen, und uns bereden, daß der Körper allein unsere ganze Aufmerksamkeit verdiene. Ich erstaune nicht mehr, daß, in dem Schooße der Wollüste, die uns entkräften, sich eine Menge von Zärtlingen erhoben hat, die sich Mühe geben, unsere Gedanken und Empfindungen auf bessere Gegenstände, ihrer Meinung nach, zu lenken: Man will nur solche Dinge haben, die dem Geschmacke, dem Ohre und dem Gesichte schmäucheln.

Es scheint, daß wir heut zu Tage dem vergangenen Jahrhunderte, das an Geist und Verstande so fruchtbar war, den Tribut wegen der großen Genies bezahlen müssen, die es im Ueberfluß hervor brachte. Es findet sich itzt nichts mehr als ein schwacher Dunst von jenen Philosophen, deren Schriften unnachahmlich sind. Man findet bey jenen überall die großen Begriffe, die Blitze, die prächtigen Züge, die der Hoheit

des

des Menschen anständig sind; und man entdeckt bey uns nichts, als witzige Einfälle, artige Einkleidungen, und schöne Worte. Welcher Unterschied! welcher Abfall! Liegt es vielleicht an einer fehlerhaften Erziehung, und vergessen die Lehrmeister, die mehr die Oberfläche glänzend zu machen, als das innere zu verbessern suchen, etwan die Seele, um nur die Sinne hervor zu ziehen? Ich weis, daß sich das Genie nicht geben läßt; daß es weder durch Lesen noch durch den Umgang verschafft wird; es bleibt aber doch roh und unscheinbar, wenn man die Kunst es zu schleifen nicht versteht. Man unterhält die Kinder mit nichts, als was sich auf den Geruch, auf das Gesicht, auf den Geschmack bezieht; sie sollen einen untersagten Spatziergang, eine nicht zu essen erlaubte Frucht u. d. g. als ein großes Unglück ansehen, man rühmt ihnen prächtige Vorstellungen, Schauspiele, Bälle; man belohnt sie mit Bildern; man züchtigt sie mit der Ruthe; man bringt ihnen hohe Begriffe von prächtigen Meublen, von schönen Kleidern bey; man läßt, mit einem Worte, ihre Augen und ihre Hände allenthalben herum schweifen, und ermangelt nicht, ihnen Fabeln und Histörchen zu erzählen, die die Sinnlichkeit rege machen. Die Seele, die weder gesehen, noch gehört, noch gerochen werden kann, bleibt unterdessen im Winkel verborgen, und die Erziehung, die ganz sinnlich ist, scheint nur zu ihrer Erniedrigung und Unterdrückung eingerichtet zu seyn.

Ich will eine Art vorschlagen, wie man die Kinder erziehen sollte, wenn man sie zu denkenden Wesen machen wollte. Wenn man ihnen erstlich den Unterschied zwischen Leib und Seele gezeigt, und ihnen wohl eingeprägt hätte, daß nichts der Seele an Würde gleich käme, und daß sie es allein sey, die sehen, begreifen, und alles thun könnte, so würde man ihnen Lust zum Denken machen. Man müßte ihnen hernach bey allen Gegenständen, die sie sähen oder betasteten, sagen, daß alles dieß einmal vergehen solle, und daß eine vernünftige Creatur allein nach der Ewigkeit trachten müsse; man sollte ihnen dieses Leben nicht anders, als ein Schauspiel, das bald zu Ende geht, vorstellen; man würde sie dadurch gewöhnen, die Bedürfnisse zu schlafen oder zu essen, für nichts anders als Kennzeichen der menschlichen Unvollkommenheit anzusehen. Man sollte sie sodann über alles kleine Anmerkungen machen lassen, und ihrer Eigenliebe schmäucheln, indem man ihnen vorstellte, daß dieß ein ihnen ganz eigenthümliches Gut sey, das man aber durch fleißiges Lesen, und Umgang mit vernünftigen Leuten, noch mehr vermehren müsse; man sollte ihnen ferner das Uebel zeigen, das die Leidenschaften und die Sinne zu verursachen fähig sind, und ihnen Personen, die sich der Weichlichkeit überlassen, als Ungeheuer vorstellen, die die Welt in Verwirrung setzen; man sollte ihnen öfters vorhalten, daß es keine glücklichen Menschen gäbe, als die, die gern allein wären, und sich in der Einsamkeit beschäff-

tigten; man sollte, wenn man sie strafen wollte, ihnen das Lesen, oder den Umgang mit vernünftigen Leuten untersagen, und mit diesem Verbot eine große Schande verknüpfen. Die jungen Leute würden durch dieses Mittel unvermerkt zur Vernunft gebracht werden; sie würden gegen alles, was ihren Augen oder ihren Ohren schmäuchelt, ein Mistrauen haben, und alles im Verhältniß gegen ihre Seele betrachten, die sie nicht allein kennen, sondern auch um Rath fragen würden.

Nichts wäre vortrefflicher, als die Verrichtung der Sinne, wenn sie sich nie von ihrer Pflicht entfernten. Sie wurden bestimmt der Seele zu dienen, sie über alles in der menschlichen Gesellschaft auszubreiten, und sie durch geschwinde Eindrücke, von der Eigenschaft der Nahrungsmittel, von der Verschiedenheit der Farben und der Töne zu unterrichten. Aber welche Unordnung, wenn die Sinne sich unvermerkt an die Stelle der Vernunft setzen, und uns bereden, daß so wohl in als außer uns alle Wirkungen von ihnen herkämen! Dieser Irrthum, den wir lieben; ein Irrthum, den selbst **Locke** als eine Wahrheit verehrte, und welchen bey Seite zu schaffen, man sich nicht viel Mühe giebt; dieser Irrthum sage ich, nimmt von Tage zu Tage zu, und wir werden dadurch auf unsere ganze Lebenszeit zu Maschinen. Alles blendet uns, alles hintergeht uns, wenn uns die Sinne schmäucheln und beherrschen. Man nimmt eine neue Mode zur

Epoche an, ein seichtes Werkchen scheint ein Meisterstück, eine Equipage göttlich, ein Ballet ein Wunder, und ein Hasenjagd verbreitet sich als eine große That; die Ewigkeit aber, dieser große Gegenstand, in welchen alle andere versinken, wird nicht in Erwägung gezogen, oder man hält ihn für eine Chimäre.

Man kann sich nicht einbilden, wie viel Gewalt die Sinne über unser unglückliches Jahrhundert erhalten haben. Man opfert das schätzbarste auf, nur um alle Wollüste zu genießen, die mitten aus unsern Palästen und aus unsern Gärten so verschwenderisch hervor leuchten, daß die Vernunft darüber seufzet. Man räuchert die Kleider, man schminkt die Gesichter, man bedeckt sich mit Brillanten, und läßt den Geist sich zerstreuen. Zu keiner Zeit hat man so wollüstige Concerte, so sinnliche Schauspiele, so leckerhafte Mahlzeiten, so zierliche Feste, so läppische Unterredungen gesehen, und so seichte Bücher gelesen, als zu der unsrigen. Man kann keinen Schritt thun, ohne jene weibischen Wollüste anzutreffen, die unsern Petit-Maitres ein Triumph sind, und die große Seelen zu kennen sich schämen. Jeder Tag bringt für unsre Sinnlichkeit neue Erfindungen hervor, auf welche das ganze wollüstige Alter der Griechen nicht würde gefallen seyn; wir schwimmen in Rosenwasser, und unser ganzes Leben ist mit nichts, als mit Fühlen und Schmecken beschäfftigt.

Wenn

Wenn sich die Seele erhebt, so verändern die Sinne bald ihr System: Gebändigt, unterworfen, und bescheiden, wagen sie keinen Schritt, ohne ausdrücklichen Befehl der Vernunft; sie gehorchen nicht mehr der Weichlichkeit, sondern der Nothdurft; sie sind keine untreuen Ministres mehr, die das Herz verführen und den Geist gefangen halten: sondern gehorsame Unterthanen, die der Seele auf ein Wort gehorchen. Job machte einen Vertrag mit seinen Augen, um nie nach verbothenen Gegenständen zu sehen, und wir sollen lieber unser Auge ausreissen, wenn es uns ärgert, als es den guten Sitten nachtheilig seyn lassen. Ein solch Gesetz müssen wir den Sinnen vorschreiben, da sie sonst, wenn wir sie in einer verkehrten Welt überall herumschweifen lassen, insgemein nichts einbringen, als eine Aernte böser Lüste und verwerflicher Vorurtheile. Wenn wir gewohnt wären, uns alle Abende selbst zu fragen, und zu untersuchen, womit den Tag über unsere Zunge, unsere Ohren und Augen beschäfftigt gewesen wären, so würden wir nichts als Aufruhr in ihrer Art der Aufführung gewahr werden. Das Böse ist durch ihren Vorschub in die Welt gekommen, und es dringt in unser Innerstes nicht anders als durch ihre Vermittelung ein. Sie zerstreuen sich, den Bienen gleich, hier und dahin, unter dem Vorwande, den Saft der Blumen zu saugen, und sie ziehen nichts an sich, als einen Gift, der den Verstand verwirrt, und die Begierden verdirbt. Die Sinne haben ihre

Akademien, ihre Theaters, ihre Assembleen; so daß es weit weniger das Vergnügen des Geistes ist, das man in den Gesellschaften und Schauspielen sucht, als das Vergnügen zu sehen und gesehen zu werden.

Man könnte sagen, daß unsere Seele beständig von falschen Zeugen umringt wäre: denn wie sollen wir die Sinne anders nennen, die die Philosophie Betrüger nennt? Die Naturkündiger so wohl, als die Poeten werden von ihnen betrogen. Sie geben dem Schatten Körper, sie machen den Phosphorus zu einem Gestirn, und streichen die Gegenstände, die sie reizend machen wollen, mit den schönsten Farben an. Sie waren es, die durch Hülfe der Einbildungskraft den Fabeln von Wiederkommen der Todten und Vampiren, eine Wahrscheinlichkeit gaben, die zu allen Zeiten tausend lächerliche Begebenheiten glaubwürdig, und diese Welt zum Aufenthalt des Aberglaubens machten. Unsere Träume sind nichts als eine Folge ihrer Ausschweifungen, so wie unser Geschmack an der Ehre und an den Reichthümern nichts, als eine Folge ihrer Verblendung ist. Sie lieben nichts, als was vergänglich ist, wie sie selbst sind.

Gott und die Seele, diese beyden großen Gegenstände, sollten immer unser Nachdenken beschäfftigen: da sie aber weder Geschmack, noch Gestalt, noch Farbe haben, so denken wir an einen und den andern nur sehr wenig. Es ist uns weit angenehmer, einen glänzenden Diamant zu

sehen, eine süße Frucht zu schmecken, eine schöne Musik zu hören, einen köstlichen Balsam zu riechen, als ewigen Wahrheiten nachzudenken. Der innere Sinn, ob er gleich der stärkste Beweis unsers Daseyns und unsrer Vernunft ist, wird für nichts, als ein leeres Wort gehalten, das man unmöglich erklären könne; so daß das vortreffliche Werk, das man unter diesen Titel herausgegeben hat, dunkler scheint, als ein Orakel oder Räthsel. Nur einige Weise, über die die Welt lacht, sind es, die sich nicht schämen, ihre Seele zu fragen, und sie bis auf den Grund zu erforschen. Die Weltmenschen verknüpfen mit der Selbsterkenntniß eine Art von Schande; man macht die Seele zur Materie, um den Sinnen das Wesen eines Geistes beyzulegen; so daß, wenn es so fortgeht, wir die tiefste Erniedrigung zu besorgen haben: Aber zu gutem Glücke erhebt sich der Geist des Menschen auf einmal, wenn er wie ein Thermometer bis auf den letzten Grad gefallen ist. Unmöglich kann die Vernunft in dieser Erniedrigung bleiben; ihre Rechte sind heilig, und es wird eine Zeit kommen, wo der Mensch, beschämt, daß er den Sinnen als Beherrschern gehorcht, sie zu seinen Sklaven machen wird.

Das siebente Kapitel.

Von den Vergnügungen.

Alle Wissenschaften sind auf die Verbannung der sinnlichen und eiteln Vergnügungen gerichtet. Die Metaphysik verwirft sie als einer unsterblichen Seele unanständige Ausschweifungen; die Moral erklärt sie der Strenge des Evangeliums zuwider; die Mathematik hält sie für Zerstreuungen, die am Studiren hindern; und die Politik sieht sie als Feinde der allgemeinen Wohlfahrt an. Aber wozu haben wir diese Zeugnisse nöthig? Ist die Erfahrung nicht hinreichend uns zu überführen, daß die Wollüste die Sitten verderben, die Kraft der Gesetze schwächen, das Gewissen unterdrücken, die Vernunft verdunkeln, und den männlichen Geist des Menschen entkräften? Die Wollüste waren der Untergang der Griechen und Römer; sie sind es noch, die die Armeen zu Grunde richten, Städte umkehren, die Höfe in Unordnung bringen, die Reichen arm machen, der Jugend die Kräfte rauben, und Ekel, Armuth, Krankheiten und den Tod selbst zu Begleitern haben, und die dem bey uns so gewöhnlichen Unglauben die Thüre geöffnet haben. Wenn man sich allen Wollüsten überläßt, wie kann man da einer Religion glauben, die nichts

als

als Buße, und Verläugnung seiner selbst prediget?

Aber welches sind denn die Reize dieser unglücklichen Ergötzlichkeiten, welche die ganze Welt anbethet? Unsere Einbildungskraft giebt ihnen das Wesen, indem sie dieselben verschönert; denn wir schreiben ihnen die Fähigkeit zu, uns glücklich zu machen, da Gott allein unsere Glückseligkeit seyn soll. Sie verschwinden außerdem so geschwind, daß man sie nicht besser, als mit einem Regenbogen vergleichen kann, der in den Wolken entsteht, und bald wieder verschwindet. Ich wollte, daß es Chymisten in der Moral, so wie in der Physik gäbe, und daß man die Geschicklichkeit besäße, alles, was uns gefällt und einnimmt, aufzulösen. Man würde nach einer solchen Auflösung eine Annehmlichkeit für eine Viertelstunde, und Verdruß und Ekel für tausend Stunden finden. Die Wollüstigen wollen den Gegenstand ihrer Leidenschaft immer genießen, und sie verfallen unvermerkt in einen beschwerlichen Ueberdruß, der sich nicht heben läßt; sie laufen beständig dem Glücke nach, und sehen nichts, als den Schatten desselben; sie wollen ihrem Körper alle Ergötzlichkeiten verschaffen, und bestreben sich gerade nach dem, was ihm Schmerzen verursacht; sie entwerfen ein System zu einem angenehmen Leben, und hören schon mit dem ersten Jahre ihrer Ausschweifung auf zu leben. Ihr Geschmack wird stumpf, ihre Kräfte werden abgenutzt, ihre Gesundheit nimmt ab, und so, wie die prächtigsten

sten Blumen nach einigen Tagen nichts, als ein verwelktes Gras sind, so geht ihre Jugend geschwind ins Alter und zur Schwachheit über. Wenn man die Krankheiten, an denen die Menschen sterben, auf ihr Grab schriebe, so würde man mit Erstaunen sehen, daß die Wollüste die größten Mörder des menschlichen Geschlechts sind.

Vergebens wird die Welt die Wollust preisen, und den Glanz ihres Triumphs durch Schauspiele, Concerte und Bälle erheben; das wahre Vergnügen ist nur innerhalb uns selbst anzutreffen, wo wir Gott finden. Alles Vergnügen, das wir von einer Gesellschaft, von einer Opera haben, das noch dazu von tausend kleinen Zufällen kann verdorben werden, ist nichts, als eine flüchtige Ergötzlichkeit, die nicht fähig ist, uns glücklich zu machen. Daher sehen wir so viel Personen, die ganz untröstlich sind, wenn ein unvermutheter Zufall die öffentlichen Lustbarkeiten unterbricht; ein jeder glaubt seine Glückseligkeit verlohren zu haben, weil er keine andere kennt, und weis nicht mehr was er thun oder lassen soll. Für unsere unsterbliche Seele ist ein Vergnügen nöthig, welches sich weder abnutzen noch unterbrechen läßt, sondern immer eben dasselbe bleibt. Der Mensch, der sich selbst recht kennt, und sich selbst genießt, hat keine Abnahme des Vergnügens und der Freude zu befürchten. Jene Abwechselungen des Misvergnügens und der Fröhlichkeit sind ihm unbekannt; und wenn die Materie

terie bey ihm einige Schwere und Melancholie verursacht, so läßt er seine Seele sich erheben, und erlangt seine erste Heiterkeit wieder. Die Traurigkeit ist nach der Sprache der Schrift zu nichts nütze; und man muß sich vor derselben als vor einer Versuchung verwahren, die uns zu Ausübung der Pflichten den Muth entzieht, und anstatt unsern Verdruß zu heben, selbst ein neues Uebel wird.

Nur der wahre Philosoph, der liest, nachdenkt, schreibt, und keine andere Beschäfftigung hat, als nach seinem Vermögen, und seinem Geschmack zu arbeiten, ist es, der die vollkommenste Wollust genießt. Dem Betruge der Welt und ihren Veränderungen nicht ausgesetzt, sieht er die verschiedenen Geschlechter der Menschen mit ihren chimärischen Projekten, die auf Glück und Hoheit gerichtet sind, vor seinen Augen vorbey eilen. Er sieht einige sich schlagen und einander die Hälse brechen, und dieses um nichts weiter, als um einige Morgen Landes, und um einen flüchtigen Rauch, den man Ehre nennt; er sieht alle Jahrhunderte und alle Länder sich seinem Willen unterwerfen, und ihm von jeder Begebenheit Rechenschaft geben. Ja, das philosophische Leben ist die glücklichste Souverainität: Man kann hingehen, wo man hin will, man thut alles nach seinem Gefallen, und hat niemand, als Gott und sich Rechenschaft zu geben. Man hat alsdann zwar keine Hofleute, keine Kammerdiener, keine Soldaten, die uns begleiten, und unsere Pracht und

Hoheit ankündigen; aber man hat Neigungen und Gedanken, die nach dem Befehl des Willens aufwarten, belustigen, erobern, und den Menschen zu einem wahren Könige machen. Welch Glück, sich zu erkennen, sich seiner Vernunft zu bedienen, von seiner Freyheit immer Gebrauch zu machen, und mitten in der Welt so zu leben, als wenn sie keine Welt mehr wäre! Es ist dieß das schönste Geschenk, das uns die Vorsehung geben kann.

Vergebens ist es demnach, wenn man den Ergötzlichkeiten, die uns Reichthümer und Ehrenstellen verschaffen, den Vorzug vor den Vergnügungen des Geistes geben will. Es giebt ein gewisses Vergnügen der Seele, welches alle Zauberenen der Welt nicht nachmachen können, und das man sich nicht genug zu Nutze machen kann. Man muß es nicht mit jener lächerlichen Eitelkeit vermengen, die den **Diogenes** in ein Faß sperrte, und die der Grund der ganzen heydnischen Philosophie war. Wer seine Glückseligkeit auf das alberne Urtheil des Pöbels gründet, darf sich weder Ruhe noch Vergnügen davon versprechen. Das hieße die Leidenschaften an die Stelle der Seele setzen, und sein Glück so wankelmüthig, als die Unbeständigkeit selbst machen. Die wahren Vergnügungen erfordern, daß man sich über Meinungen, Vorurtheile und Gewohnheiten hinaus setze, daß man sich von der Materie losmache, und an diese Erde so wenig binde, als möglich ist; aber an Blendwerke gewöhnt, halten wir den Schatten des Vergnügens für das Vergnügen

selbst. Die Sinne halten uns gleichsam in einer beständigen Unmündigkeit; und jemehr die Kindheit unsers Körpers abnimmt, desto mehr nimmt unser Geist daran zu.

Ich wundere mich nicht mehr über die große Anzahl der Unglücklichen, wenn ich die gemeinen Irrthümer in dem Artikel der Vergnügungen betrachte. Durch den falschen Begriff, den man sich von denselben macht, wird man der Schmid seines eigenen Unglücks, und bereitet sich selbst seine Widerwärtigkeiten zu. Es ist gewis, daß der meiste Theil der Menschen nicht einmal weis, wo das wahre Vergnügen zu finden sey. Sie suchen es an den Höfen; und die Erfahrung hat tausendmal gelehrt, daß sie der Aufenthalt des Verdrusses, des Ekels und der Hinterlist sind; sie suchen es auf den Schauplätzen, wo alles zu bezaubern scheint, und man findet doch da nichts, als bloße Vorstellungen des Vergnügens; sie suchen es in dem Schooße des Ueberflusses und der Ehre; da doch nur eine gewisse Mittelmäßigkeit ein wahres Vergnügen gewähren kann; sie hoffen es endlich bey den Liebenden zu finden, und die Liebe ist doch nichts als Ungeduld, Tumult, Sklaverey, und öfters Verzweiflung. Wie viel Elend, das sich in den Herzen der meisten Großen findet! Was für Sorgen, die um ihre goldnen und marmornen Paläste herum schwärmen!

Aber ist es denn gar nicht möglich, daß die Großen diese innere Zufriedenheit schmecken, die

die Seele denen verschafft, die sich gern mit ihr unterhalten und beschäfftigen? Ich antworte, daß die Vorsehung, der Unruhen ungeachtet, die sie dem Reichthume als ein Gegengewicht beygelegt hat, niemanden von der wahren Glückseligkeit ausgeschlossen habe. Es ist nichts weiter nöthig, als daß man sich, in allen Umständen, ein System der Glückseligkeit entwerfe, welches darinne besteht, daß man sein Vergnügen in seiner Pflicht findet, daß man die Freyheit des Geistes und Herzens mitten unter den größten Unruhen zu behaupten weis, daß man sich fest an die Religion, die Quelle aller wahren Glückseligkeit hält, daß man ein Vergnügen findet, andern gutes zu thun, daß man sich immer auf eine nützliche Art beschäfftigt, daß man wohlgeartete Personen aufsucht, sie gern hört, und den Geist durch Lesung guter Bücher zu unterhalten sucht. Alles wird zum Vergnügen, wenn man aus sich selbst Vortheil zu ziehen weis: Die Hoffnungen trösten, die guten Gedanken ergötzen, die Begriffe vergnügen, das Gedächtniß erleichtert, die Einbildungskraft entzückt. Man findet sich gewissermaßen unerschöpflich, und man entfernt sich nie gänzlich von sich selbst, wenn man auch noch so sehr beschäfftigt und zerstreut wäre.

Wer die Unschuld liebt, und keine andern als solche Ergötzlichkeiten sucht, die einem unsterblichen Wesen anständig sind, der braucht nicht den Vergnügungen mühsam nachzuspähen: er weis sie in den Farben eines Schmetterlings, den er betrach-

tet, in dem Murmeln eines Bachs das er hört, in dem frischen Ansehen einer Frucht die er genießt, einer Blume die er riecht, einer Pflanze die er zergliedert, einer Wiese die er bewundert, zu finden. Er trifft sie an, wenn er ein nützliches und angenehmes Buch liest, wenn er mit einem verständigen Freunde sich unterhält, wenn er auf einem wohlklingenden Instrumente spielt, wenn er zeichnet oder malt, wenn er für den Feldbau sorgt; eine Arbeit, die so sehr verachtet wird, da sie doch so fähig ist, uns Vergnügen zu verschaffen. Er findet sie in dem Gesange eines Vogels, in dem Glanze eines Sternes, in den Veränderungen und Begebenheiten einer Welt, die einem Gemälde gleichen. Den Augen des wahren Weltweisen scheint die Welt alle Tage neu gebohren: er entdeckt ohne Unterlaß neue Reichthümer und neue Schönheiten. Der Aufgang der Morgenröthe und der Sonne, dieser glänzende Purpur, der in den Wolken das prächtigste Schauspiel darstellt, die versilberten Stralen des Mondes, die dem Wanderer so erfreulich sind, jene heitern Tage, jene hellen Nächte, wo eine natürliche Astronomie sich unsers Geistes bemächtigt, und unsere Blicke nach dem Firmamente richtet; mit einem Worte, die ganze Natur ist für ein Herz gemacht, das die wahren Vergnügungen kennt, und seine Vernunft zu gebrauchen weis. Man findet den meisten Theil dieser unschuldigen Vergnügungen unschmackhaft, weil man weder gerne mit Nachdenken noch mit Ar-

beiten sich beschäfftigt; eben so wie man die besten Gerichte ohne Appetit ißt, weil man immer dem Hunger zuvor kömmt. Unsere mäßigen und arbeitsamen Vorfahren vergnügten sich an Spielen, bey denen wir heut zu Tage gähnen würden. **Mallebranche** sagt, daß die Ergötzlichkeiten eines Philosophen gewissermassen nur kindisch seyn sollten, damit kein Eindruck davon im Gehirne zurück bliebe, und man seine ernsthaftern Geschäffte ungehindert wieder vornehmen könne. Die Natur hat die Vergnügungen mit den Bedürfnissen verbunden; und man hat sich nie vergnügt, wenn man beständig nichts als Vergnügen gesucht hat. Wir sind endlich: und wollten doch, daß unsre Vergnügungen weder Abbruch noch Ende hätten. Wie groß scheint mir das Glück eines Weisen, der vom Studieren ermüdet, seine Gemüths- und Leibeskräfte mitten in einem Walde, wo er spatzieren geht, wieder finden kann! Er erholt sich mit jedem Schritte, den er thut, und genießt eine Freude, die so rein ist, als die Luft, die ihn umgiebt; jedes Blatt scheint ihn anzureden und zu unterrichten. Mit welchem Vergnügen kehrten die Römer nicht nach ihrem Pfluge zurück, wenn sie sich von den Beschwerlichkeiten des Krieges wieder erholen wollten! Sie hätten gewiß dieses Glück nicht gegen unsere Schauspiele und Bälle vertauscht.

Die Ergötzlichkeiten sind nach dem Alter, nach dem Stande, nach dem Geschmacke und den Umständen verschieden; aber von welcher Art man

sie auch wählt, so müssen sie doch nie das Gewissen beunruhigen, oder die Seele in ihren Verrichtungen stören. Die Schamhaftigkeit, diese geheiligte Tugend, die mit uns gebohren wird, gegen die ein jeder Ehrerbiethung haben sollte, und die von den meisten Menschen durch ihre Gespräche, ihre Gebärden und ihre Blicke entheiligt wird, erlaubt uns keine andern, als anständige Ergötzlichkeiten, zu denen den Leidenschaften kein Zugang verstattet wird. Die Mäßigkeit, die uns von den Thieren unterscheidet, und die noch so viele Völker nicht kennen, so fein auch unser Jahrhundert ist, erlaubt uns in keiner andern Absicht zu essen und zu trinken, als um das Leben zu erhalten. Man glaubt insgemein, daß die Jugend das bequemste Alter für die Vergnügungen sey; aber man irrt sich. Man kann ohne Ueberlegung keine wahre Freude genießen; und junge Leute, die sich fast immer der Flüchtigkeit ihrer Begierden überlassen, wissen kaum einen zum Nachdenken bequemen Augenblick zu finden. Ein Begriff jagt den andern, so daß der Gedanke des Glücks selbst von keiner Beständigkeit bey ihnen ist. Das ist so wahr, daß sie ohne ihr Wissen und Willen, Gott mitten unter ihren Ausschweifungen suchen. Denn da er allein unsere Glückseligkeit ist, so verlangen wir so oft nach ihm, wie der heilige Augustinus sagt, als wir glücklich zu seyn wünschen; zum Unglück aber wählen wir nur solche Mittel, die uns von ihm entfernen, anstatt daß sie uns näher zu ihm bringen sollten.

Nichts als die Seele, die sich erhebt, halte ich für fähig, wahre Vergnügungen zu verschaffen, weil sie sich alsdann mit der Quelle alles Guten vereinigt. Die Freude der Welt, dieses betrügliche Gespenst, berührt sich vergebens, sie zu verblenden; sie sieht das Nichts aller Dinge ein, und daß sie sich nicht vergänglichen Ergötzlichkeiten überlassen müsse, sondern dem ewigen Wesen, das sie zur Prüfung in diese Welt gesetzt hat. Unser Glück beruht auf der Art, mit der wir uns der irdischen Güter bedienen, und ihr Gebrauch ist uns folglich nicht anders, als unter gewissen Bedingungen erlaubt. Die Vorsehung hat uns zwar einen gewissen Geschmack gegeben; aber sie hat auch zu Vergnügung desselben Zeit und Umstände vorgeschrieben, und man handelt wider die Ordnung, wenn man sich dieser Vorschrift nicht unterwirft. Ach! was würde aus der Gesellschaft werden, wenn jeder nur seinen Begierden folgte, und nichts als Vergnügen suchte! Die Staaten würden verwirrt, alle Pflichten würden vergessen werden, und das Laster würde bald der Tugend das Gleichgewicht halten. Unsere Vergnügungen sollen immer rein, immer bescheiden, ein Bild jener unveränderlichen Glückseligkeit seyn, die man im Himmel genießt, und zu der wir nie gelangen werden, wenn wir uns nicht selbst zu bezähmen suchen.

Ach! warum kann ich hier nicht das Vergnügen eines tugendhaften Herzens abschildern? Es ist eine Wollust, die, durch die Freudigkeit

und das Zeugniß eines guten Gewissens erregt, eine heilige Trunkenheit verursacht, und macht, daß die Seele, ganz voll von Gott, nichts verlangt als ihn, nichts sieht als ihn, selbst mitten unter dem Tumulte der eiteln und nichtigen Vergnügungen. Ja ich schwöre bey dem Zeugnisse aller christlichen Weltweisen: Es giebt Augenblicke, und was für Augenblicke! wo von der Erde ganz los, und zu dem höchsten Wesen empor geschwungen, man nichts, als unsterbliche Vergnügungen genießt. Welches glückliche Gefühl, in Vergleichung mit jenen strafbaren Wollüsten, die fast die ganze Welt unters Joch gebracht haben, und die, einer jungen Pflanze gleich, die am Morgen hervor kömmt, und am Abend verwelkt, in einem Augenblicke verschwinden.

Wenn werden wir an diesen reinen und sanften Freuden, von denen wir reden, Geschmack finden? Wenn wird unsere Seele den Einfluß des Himmels fühlen, und eine andere Gestalt annehmen? Diese Freuden sind fleischlichen Menschen unbekannt; aber da sie den Gebrauch der Sinne einschränken, und der ganzen Natur ein Stillschweigen auferlegen, so verschaffen sie eine Glückseligkeit, die man nicht auszudrücken vermag. Die wahre Wollust hat, wie die Natur, ihre Stufen; und wenn sie bis auf die oberste, das ist, bis zur Ruhe in Gott selbst gestiegen ist, so verwandelt sie sich in eine wunderbare Entzückung, die den Körper verschlingt, und uns ganz Geist seyn läßt. Die Wollüstlinge werden gewiß diese

Sprache nicht verstehen; und desto schlimmer für sie, weil die Thränen der wahren Christen selbst, tausendmal angenehmer sind, als alle ihre Ergötzlichkeiten. Sie mögen immer aus allen Kräften die Wollust auffordern: die Leidenschaften mögen immer ihre Feder führen, wenn sie dieselbe herausstreichen wollen: Sie werden dadurch nicht glücklicher seyn, und der Schmerz des Gerechten wird immer mehr werth seyn, als ihre Tröstungen. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott.

****:**********:*****

Das achte Kapitel.

Von den Schmerzen.

Ich mag hier nicht alle Widerwärtigkeiten erzählen, die uns von allen Seiten umgeben. Jedweder erfährt, daß das Leben des Menschen nichts als eine beständige Reihe von verdrießlichen Begebenheiten ist. Sie fangen mit seiner Geburt an, sie vermehren sich mit den Tagen, und endigen sich nicht eher als mit seinem Tode. Man könnte sagen, daß uns die Natur so wohl die Augen zum weinen, als zum sehen gegeben habe. Wie viel Thränenquellen in der Welt! Und womit stopft man sie? Ich bin versichert, daß in diesem Augenblicke keine Stadt ist, wo es nicht Seufzende giebt.

Alle Creaturen scheinen wider uns bewaffnet: Die Elemente werden uns mit ihren Veränderungen beschwerlich, die Thiere durch ihre Wildheit, die Insekten durch ihre Bisse, die Kräuter durch ihren Gift; und es ist nichts, die Rose so gar nicht ausgenommen, das nicht Stacheln habe, uns zu stechen; der Mensch selbst waffnet sich gegen den Menschen, um ihn zu plagen und elend zu machen. Wir müssen demnach leiden, und entweder durch wirkliche oder eingebildete Uebel den Tribut unserer Vergänglichkeit bezahlen. Wir nehmen vergebens unsere Zuflucht zu Arzeneyen, weil sie uns öfters gefährlicher sind, als die Krankheit selbst, so daß, wenn die Seele nicht feste und standhaft ist, wir ganz gewiß unterliegen müssen. Nur sie ist es, die unter dem Beystande Gottes uns in den Schooß der Wahrheit führt, und uns das Uebermaaß unsers Elendes vergessen lehrt. Die Stoiker, die den Beystand unserer Religion nicht hatten, sondern sich ganz auf ihre Eigenliebe verließen, waren Betrüger, wenn sie sich mit ihrer Unempfindlichkeit groß machten. Nur das Wesen, das uns straft, kann uns auch wieder trösten.

Ich weis, daß man sich gewissermaßen an den Schmerz gewöhnt, und daß man ihn, durch Hülfe der Einbildungskraft vermindern, und beynahe ganz vergessen kann: aber es ist nichts als eine kurze Betäubung; das Uebel kömmt wieder hervor, und wird weit unerträglicher, wenn die Religion sich nicht ins Mittel schlägt, unsere

Thränen abtrocknet, und uns Muth zuspricht. Die Märtyrer glaubten mitten in den Flammen eine Erquickung zu finden, weil sie durstiger nach der ewigen Gerechtigkeit waren, als empfindlich gegen die Flammen die sie verzehrten. Wenn man Gott liebt, so leidet man nie ohne Hoffnung; und die ganze Welt weis, daß die Hoffnung der süßeste Trost unter allen ist.

Man muß nie unterlassen, die Uebel, die uns quälen, zu untersuchen, und auf das Ende derselben zu sehen. Ist es eine Krankheit, so denke man, daß man nicht ohne Schmerzen seyn kann, und daß man einmal sterben müsse; ist es der Verlust eines Gutes, so sehe man denselben als ein Vorspiel der Verlassung aller zeitlichen Güter an, die uns am Rande des Grabes erwartet; ist es eine Verläumdung, so denke man an die Lehre des Evangeliums, welches diejenigen selig preist, die Verfolgung leiden; ist es endlich der Tod eines Anverwandten oder eines Freundes, so tröste man sich mit der Hoffnung ihn wieder zu finden, und mit dem Vergnügen, das man empfindet, wenn man an ihn denkt. Das sind die Trostgründe, die die christliche Philosophie den Armen so wohl als den Reichen, den Einfältigen so wohl als den Gelehrten darreicht. Man muß nicht trauren wie die, die keine Hoffnung haben. Wenn ein Marcus Aurelius, der doch ein Heyde war, Trostgründe wider alle Uebel zu finden weis, was können wir nicht vom Evangelium erwarten, das ganz Erleuchtung, ganz Trost ist!

Es

Es giebt Personen, die bey der geringsten Verletzung verzweifeln wollen; und andere, die aus Prahlerey sich niemals beklagen, und dem Schmerze selbst Trotz biethen. Diesen doppelten Fehler vermeidet man, wenn man nach der Religion handelt. Der Christ geht die Mittelstraße zwischen der Zaghaftigkeit und der Unempfindlichkeit. Er b weint den Tod eines Lazarus, und erträgt selbst die grausamsten Martern mit Geduld. Wie schön ists, wenn man eine Seele, mitten unter den Schmerzen der Krankheit, oder den Widerwärtigkeiten eines unbeständigen Schicksals, sich über alle Zufälle erheben, und nur in Gott die Quelle ihres Trostes suchen sieht! Sie scheint alsdann den Leib der Erde zu überlassen, und alles allein zu thun; allein zu reden, allein zu triumphiren.

Die Weichlichkeit, die alle Menschen so sehr lieben, und die unter dem Namen des Schlafs, der Schwachheit, der Ruhe, fast alle Großen entkräftet, ist Ursache, daß wir so wenig beherzte Seelen finden. Unser elender Körper, der bald in Staub verwandelt seyn wird, eignet sich die ganze Würde des Geistes zu, und zwingt ihm beständig Seufzer ab. Man wird alsdann der Sklave des geringsten Kopfschmerzens, und findet nichts mehr von jener heroischen Standhaftigkeit bey sich, die allen Schmerzen die Fühlbarkeit benimmt. Die Seele muß sprechen, wenn die Sinne schweigen sollen; aber ihre Stimme kann nicht gehört werden, wenn der Tumult der Lei-

denschaften sie erstickt. Nichts ist in der Welt gewöhnlicher, als die Trübsalen, und nichts seltner, als sie auf eine anständige Art zu ertragen. Unsere Leiden werden beständig mit Murren und Klagen begleitet; wir möchten lieber auf einem Wege voller Rosen und Lilien nach dem Himmel wandeln, und für unsern Körper, so zerbrechlich er auch ist, weder Verletzung noch Wunden zu befürchten haben. Ach! wenn es möglich wäre, alle Tropfen Bluts zu sammeln, die im Kriege so wohl als bey andern Zufällen sind vergossen worden, es würden ganze Ströme seyn, die uns mit Schrecken und Entsetzen erfüllen würden; und wir würden finden, daß der Schmerz, als eine Erbkrankheit sich bis auf uns fortgepflanzt habe, und bis ans Ende der Welt fortpflanzen werde. Der Saame des Todes liegt in uns allen; er erwacht von Zeit zu Zeit, und verursacht, wenn er unsere Säfte in Unordnung bringt, alle Arten von Krankheiten. Wenn man aber die Herrschaft der Schmerzen über die schwachen Sterblichen ganz übersehen will, so darf man nur ein Schlachtfeld betrachten. Hier, wo sie, so zu sagen, auf verstümmelten Leichnamen einher gehen, fliegen sie von einem zum andern, so geschwind wie die Kanonenkugel, die sie zu tragen scheint, und verursachen die gräulichste Verwüstung. Der Schmerz scheint Jahre, und das Vergnügen nur Augenblicke zu währen. Man überlege nun, welchen Betrübnissen, welcher Angst wir ausgesetzt sind! Die Beschaffenheit unsers Körpers

trägt

trägt auch viel zu unsern schmerzhaften Empfindungen bey. Man findet Menschen, die ihren Körper nach dem Verhältniß ihrer Seele stark gemacht haben; eins ist so lebhaft als das andere. Dagegen giebt es wieder gewisse zärtliche Temperamente, die mit einem muthigen Geiste immer im Streite liegen. Aber der Körper mag beschaffen seyn wie er will, so ist doch die Versuchung nie über die Kräfte, und man kann immer noch denken, daß zwischen dem kurzen Leiden und einer ewigen Glückseligkeit kein Verhältniß sey; daß alle Kreaturen, seit dem allgemeinen Fluche, zu leiden gemacht sind, und daß die Ungeduld, an statt die Quaal zu lindern, dieselbe nur noch mehr vermehre. Die Religion verlangt, daß man seine Leiden, durch eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen, heilige, und sieht die Standhaftigkeit jener Helden, die ihre Schmerzen aus Stolz verachten, für nichts als eine theatralische Tapferkeit an, die sich am besten zu einem Roman schickt. Nicht die Schmerzen an sich selbst machen den Märtyrer, sondern die Ursache, weßwegen er sie leidet, und die Art mit der er sie leidet.

Diese Betrachtungen überzeugen uns leicht, daß wir insgemein keinen Vortheil aus unsern Schmerzen ziehen können: sollte man sie aber dem ungeachtet nicht als eine allen Kindern Adams auferlegte Strafe, und als eine Buße ihrer Fehler und allzu großen Sinnlichkeit ansehen können? Ist es nicht ein großes Glück, wenn

man aus der Nothwendigkeit eine Tugend, und eine Gelegenheit zum Verdienst machen kann; und sind wir nicht sehr unglücklich, wenn wir eine so merkliche Wohlthat uns nicht zu Nutze machen können? Wir haben zu dem uns öfters die Schuld selbst zu geben, wenn uns Schmerzen befallen und zu Boden drücken. Krankheiten entstehen fast immer von gewissen Ausschweifungen; und wir wissen uns oft weder in unsern Vergnügungen, noch in unsern Arbeiten zu mäßigen. Wir stören die schöne Ordnung, die die Gestirne, die Jahrszeiten, und die Thiere selbst so regelmäßig beobachten. Wir essen wie es uns einfällt, wir schlafen mehr als wir nöthig haben: wir studiren wenn wir spielen, und spielen wenn wir studiren; wir denken langsam, und bewegen uns zu geschwind, so daß wir alles verkehrt thun. Der Körper kömmt dadurch unvermerkt aus dem Gleichgewichte, und wird ein trauriger Aufenthalt der Schmerzen, da er es zuvor von der Unordnung und der Unmäßigkeit gewesen ist.

Die Krankheiten würden gewiß weit seltner seyn, wenn man der Seele gehorchen wollte; sie würde unsere Arbeit, unsere Vergnügungen, unsere Mahlzeiten, unsern Schlaf so abtheilen, daß wir von allem nur so viel nehmen dürften, als sich zu der Beschaffenheit unsers Körpers schickt. Die Natur ist mit wenigem zufrieden. Die Thiere, die ihrem Instinkte weit genauer folgen, als wir der Vernunft, sind den Krankheiten weniger unterworfen, als der Mensch. Wir sollten unsern

Kör=

Körper weder zu sehr schonen, noch zu sehr entkräften; alles übertriebene hört auf Tugend zu seyn; und dieserhalb gebiethet auch der Apostel, daß wir mit Ueberlegung mäßig seyn sollen. Man muß den Krankheiten mit eben der Ruhe des Geistes zuvor kommen, mit welcher man sie ertragen soll. Die Unruhe vermehrt den Schmerz, aber die Geduld ist ein schmerzstillendes Mittel.

Wenn wir die Mühseligkeiten dieses Lebens nicht mit so starken Ausdrücken abgeschildert haben, als ein solches Gemälde zu erfordern scheint, so dürfen wir nur einen jeden Menschen auf sich selbst verweisen, um ihm einen vollständigen Begriff vom Schmerze zu geben. Man trägt doch immer Sachen, die man empfinden muß, zu schwach vor, wenn man sie auch noch so nachdrücklich beschreibt. Eine leichte Verletzung ist eben so lehrreich, als ein ganzer Traktat vom Schmerze. Wir haben auch weniger nöthig, die Natur unserer Uebel zu verstehen, als zu wissen, wie wir ihnen begegnen sollen. Man findet in der Seele, die von Natur standhaft ist, die Mittel dazu zu gelangen: sie ist es, die uns über das Gegenwärtige, wenn es für uns beschwerlich ist, erhebt, und uns das Zukünftige eröffnet: sie ist es, die uns eine Menge Personen vorstellt, die unglücklicher noch als wir sind, und uns damit tröstet; sie ist es endlich, die uns die Kronen zeigt, die Gott allen denen zum Lohne giebt, die wohl gekämpft und überwunden haben.

Man

Man muß an dem Menschen etwas männliches, erhabenes und heroisches gewahr werden, wenn er seine Ehre und Würde behaupten will. Diese Tugenden können zum Theil erlangt werden, wenn man den Körper durch allerhand Uebungen gewöhnt, etwas zu vertragen. Bey allen denen, die weichlich erzogen sind, findet man nichts als Kleinmuth und Schwäche, und die Zärtlichkeit ihres Körpers zeugt von der Schwachheit ihres Geistes; sie wagen es kaum sich zu bewegen, einen Schritt zu thun, oder das geringste auszustehen; man könnte sagen, daß sie beständig in Gefahr wären zu zerbrechen, und daß ihre ganze Seele in der Schwachheit ihrer Fibern, und der Empfindlichkeit ihrer Nerven bestehe. Der geringste Schmerz wirft sie demnach über den Haufen ,und sie scheinen keine Kraft zu haben, als um sich zu beunruhigen und zu klagen.

Laßt uns unsere Seelen erheben, und unsere Leiber werden alsdann schon vernichtet scheinen, zum wenigsten werden sie uns nicht viel wichtiger scheinen, als ein Sandkorn, das einem Wanderer in den Schuh fällt, und einen Augenblick aufhält. Man wird zu einem ganz neuen Wesen, wen man sich von den Sinnen los macht, und dem Schmerze nur den schwächsten Theil von sich überläßt. Wie glücklich ist der Christ! Kein Unglück ist in der Welt, über das er nicht siegt; und wie sehr haben sich die zu schämen, die den Christen als einfältig verspotten! wo hat man je mehr Heldenmuth gesehen, als bey jenen tapfern

Strei-

Streitern, welchen eine abgöttische Wuth das Leben nahm? Wo findet man eine erhabnere Tugend, als die ist, die Lob und Tadel, Vergnügen und Schmerzen verachtet, die ganze Welt unter die Füße tritt, und sich einzig nur an Gott hält? Wie sehr sind die zu beklagen, die das Erhabene derselben nicht gewahr werden!

Das neunte Kapitel.

Von der Wahrheit.

Nichts ist stärker als die Wahrheit! Wenn man sie auch eine Zeit lang verfälschen oder ersticken kann, so erscheint sie doch bald wieder in einem nur desto hellern Glanze. Wie oft ist sie nicht durch List und Betrug von den Höfen verdrungen worden, aber mit dem Tode des Monarchen ist sie sogleich in aller ihrer Herrlichkeit wieder erscheinen; sie hat Gericht über den Gräbern ihrer Feinde gehalten, und den Bann wider alle die ausgesprochen, die ihn verdient hatten. Wenn man die genaue Verbindung der Wahrheit mit Gott selbst, und alle die erhabnen Begriffe, die sie uns giebt, erkennte, so würde sie als die Zierde der Vernunft, und als die Ehre des menschlichen Geschlechts, in den Kabinetern aller Prinzen den Vorsitz haben; sie würde auf allen Lippen seyn,

und man würde nicht einen Schritt thun, ohne sie erst um Rath gefragt zu haben. Man mag untreue Ministers noch so sehr erheben, und die heutige Politik, die die Wahrheit unter die Füße tritt, zur Königinn der Wissenschaften machen: so wird es doch immer Vertheidiger ihrer Rechte geben, die sie frey heraus reden, und selbst mit Gefahr ihres Lebens, Betrug und Lügen niederdonnern werden, so despotisch auch die Herrschaft des Regenten seyn möchte. Die Wahrheit bleibt in Ewigkeit, und ist darinne sehr von den Moden unterschieden, die öfters nur einige Monate oder einige Tage dauern.

Wir wissen den Lastern ein erträgliches Ansehen zu geben, und ihnen durch gewisse Verschönerungen ihre Häßlichkeit zu benehmen: Verstellung nennen wir Klugheit, und Betrügerey Feinheit. Wir haben, sonder Zweifel, vergessen, daß alles, was nicht in ja und nein begriffen ist, vom Uebel sey, und daß alle Reden, die etwas anderes sagen, als wir denken, verwerflich, und vielleicht eine Art von Entheiligung und Hochverrath seyn: Denn man entheiligt die Wahrheit, so oft man sich untersteht sie zu verfälschen.

Welche Aufführung, die wir bey den Menschen finden! Sie nehmen Chimären für Wahrheiten, und die wichtigsten Wahrheiten für Fabeln an, oder vergessen sie zum wenigsten, als Dinge, die nicht viel zu bedeuten haben. Wer ist, der an die schrecklichen Folgen einer Ewigkeit gedenkt, die sich den Augenblick anheben wird?

Wer ist, der sich erinnert, daß Gott selbst in uns wohnet, daß er unsere geheimsten Gedanken versteht, und daß er sie dereinst wägen und richten wird? Wer ist, der über die Wunder unserer Religion nachdenkt? Wer ist, der erwägt, daß unsere Ehre, unsere Reichthümer vielleicht unser ewiges Unglück befördern werden? Wer ist, der die Abgründe seines Herzens erforscht, und dem innern Lichte nachspürt, das uns erleuchtet und lebendig macht, und das die Leidenschaften so sehr verdunkeln? Wenn uns auch einige Wahrheiten rühren, so sind es nur unnütze, nur todte Wahrheiten, die nichts als zeitliche Vortheile, Rechnungen, Vergleichungen oder Entdeckungen betreffen, die uns weder weiser noch glücklicher machen. Unterdessen hat uns doch der, der das Licht, die Wahrheit und das Leben ist, eine Wissenschaft gezeigt, die wir vor allen andern studiren sollten. Er hat uns nicht mit mathematischen Aufgaben, mit Berechnung der Sterne, oder Untersuchung der Naturbegebenheiten unterhalten; er hat uns weder Muscheln noch seltene Steine zu suchen empfohlen: sondern er hat uns ohne Unterlaß die Verläugnung unserer selbst, die Ausübung guter Werke, und den Glauben an sein göttliches Wort einzuprägen gesucht; weil dieses eben die wesentlichen und lebendigen Wahrheiten sind, die sich für uns am besten schicken, indem sie unsere Seele erheben, erleuchten und ausdehnen.

Ich weis wohl, daß die Umstände des Lebens fordern, daß man sich auch auf gewisse zeitliche

Dinge mit Fleiß lege, daß man die Wissenschaften studiere, und daß, selbst in den heiligen Büchern, eine gewisse Klugheit empfohlen werde, deren man sich bey Gelegenheit bedienen solle: aber wenn man sich entweder genöthiget siehet, Lügen zu reden, oder wenn das Herz über der Erlernung der Phisik oder der Rechtsgelehrsamkeit gar vertrocknen will, dann müssen die ewigen Wahrheiten uns an ihre Forderungen erinnern, und wir müssen alle Verstellung und alle schädlichen Wissenschaften bey Seite legen. Wer sich nur durch listige Streiche und Lügen in die Höhe zu bringen sucht, der bauet ein Haus von Sande, das alle Augenblicke in Gefahr ist zu zerfallen.

Das ist die Ursache, warum die Religion, als das Werk der Wahrheit, sich mitten unter den Irrthümern erhält, da unterdeß die blühendsten Reiche, eins nach dem andern, zu Grunde gehen. Die Hand des Ewigen allein kann einer Sache Dauer und Beständigkeit geben; da hingegen alle Klugheit der Menschen schwach und vergänglich ist, und den Stößen der Ungewitter nicht widerstehen kann. Unsere Väter besaßen einen gewissen Ruhm der Redlichkeit, den wir kennen lernen und annehmen sollten, so unkenntlich er auch zu unsern Zeiten geworden ist: denn man lacht heut zu Tage nur über die Redlichkeit; und es fehlt nicht viel, daß man alle die für schwache Köpfe hält, die aufrichtig handeln. Man sieht die Politik nach der Mode, die man sonst eine Kunst geschickt zu lügen und methodisch zu betrügen nannte, als ein Meisterstück des menschlichen

Verstandes an. Man weis die nicht genug zu erheben, die diese gefährliche Kunst recht verstehen; gleich als ob die Seele sich nicht erniedrigte, wenn sie sich für etwas anders ausgiebt, als sie wirklich ist. Wir haben Schriftsteller gehabt, die ihre gottlosen Sätze öffentlich widerrufen, und heimlich über ihren Widerruf gelacht haben. Wenn diese Betrüger Entschuldigung oder gar Bewunderung verdienen sollen, so sage man mir doch, worinne die Aufrichtigkeit besteht? Heißt das nicht falsche Münze für gut ausgeben, und ein unverschämtes Gewerbe mit der Häucheley treiben, die doch die Heyden selbst verabscheueten.

Wo ist der Mensch? der, wie der heilige Paulus, heut zu Tage sagen könnte: Gott weis, daß ich nicht lüge! Wenn unsere Worte wahr sind, so sind unsere Handlungen falsch. Wir suchen erst unsere Fehler gegen uns selbst zu läugnen, und wenn wir uns zuvor selbst betrogen haben, so betrügen wir hernach auch andere. Man hat nur Telescope zu Beobachtung der Gestirne erfunden, und man kennt sie öfters weit besser, als sein eigen Herz. Die Linien, die der Mathematikus mit der größten Aufmerksamkeit ziehet, sind nichts als eine Art von Mechanismus, der lange nicht bis an jene ersten Wahrheiten reicht. Nur eine erhabne Seele, die das Joch der Vorurtheile abwirft, bringt uns wieder zu uns selbst, und läßt uns das Wesen, den Endzweck, und die Verbindung aller Theile der Welt einsehen.

Welcher Unterschied unter den Menschen! Ich sehe sie alle die Wahrheit suchen, und so gar eine Art der Entehrung mit der Lügen und der Falschheit verknüpfen; aber ich sehe doch auch, daß niemand aufrichtig ist; daß unser Lachen und Weinen, unsere Satyren und Lobreden, nichts als Komödiantenrollen sind. Wir gleichen den schlechten Malern, die nichts als Misgeburten zum Vorscheine bringen. Unser Herz ist fast immer weit von unserer Seele entfernt, und die Abbildung, die wir von dem einen so wohl als von dem andern machen, hat gar keine Aehnlichkeit mit dem Originale. Es bleibt immer ein Trieb des Eigennuzes und der Eigenliebe in uns zurück, der so in einander verwickelt ist, daß wir ihn weder auseinander bringen, noch recht einsehen können. Kaum vermag ein Kind zu lallen, so sucht es schon Lügen zu stammeln. Man gewöhnt uns bey Zeiten an eine elende Verstellung, und unsere Rede widerspricht fast immer unsern Gedanken. Die Aufrichtigkeit nimmt immer mehr ab, so wie der Verstand mit den Jahren zunimmt. Wir machen aus unserm Leben einen Roman, da unsere Handlungen und Gedanken einander beständig widersprechen. Das Gewissen selbst muß uns in unserm Irrthume bestärken, wenn wir unsere Hartnäckigkeit für seinen Beyfall ansehen. Dieses Laster der Verstellung und der Häucheley, hat sich so gar unter den Landleuten eingeschlichen, wo List und Betrug an die Stelle jener edeln Einfalt, die sonst der Charakter der Ackersleute und der Hirten war, getreten sind. Man ist un-

terdessen doch nicht glücklich, als wenn man sich über den Strom der Gewohnheiten und der Vorurtheile erhebt, wenn man so redet, wie man denkt, und wenn man sein Vergnügen in der Erkenntniß seiner selbst sucht.

Wenn man den vorgeblichen Philosophen glauben will, so soll unser Jahrhundert weit erleuchteter, als die vorigen seyn, und uns alle Wahrheiten in ein helleres Licht gesetzt haben. Unsere Väter wußten gar nichts, und wir wissen alles: Ein vortrefflicher Anfang zur Vergleichung! aber zum Unglück sind es nichts, als leere Worte. Wenn man einige chymische Operationen, einige physikalische Experimente, und einige Verbesserungen in den Künsten ausnimmt, so bleibt uns weiter kein großer Vorzug vor unsern Vorfahren übrig. Wir befinden uns noch in eben der Ungewißheit, und unsere Philosophie, ob sie gleich seit fünfzig Jahren ganz erneuert zu seyn scheint, läßt uns noch in eben den Zweifeln über das Wesen und die Ursachen der Dinge. Wie sehr verblenden sich nicht die Menschen! Sie meynen die Tiefen der Gottheit durchforscht, und Wahrheit und Lügen genau eingesehen zu haben, wenn sie sich über einen Kometen herum gestritten, wenn sie eine Blume zergliedert, oder eine neue Mode erfunden haben. Man könnte sagen, wenn man sie reden hört, daß ein neuer Gesetzgeber unter uns aufgestanden, und daß in der ganzen Welt für den Verstand des Menschen kein Geheimniß mehr sey. In welche Zeiten sind wir gerathen! Sind diese Erscheinungen etwan eine Frucht der

himmlischen Lehre, die uns die Religion seit achtzehn Jahrhunderten gelehrt hat? Man sinkt aus einem Abgrunde in den andern. Man hat heut zu Tage nicht anders Verstand, als auf Unkosten der gesunden Vernunft.

Die Welt ist eine große Schule, wo die Professoren der Lügen uns überall in der Kunst zu betrügen unterrichten. Man mag ihnen noch so prächtige Titel geben, und sie bald Politikverständige, bald Hofmänner, bald Naturkundige, bald Redner nennen; sie tragen doch alle gleich viel zu Fortpflanzung der Irrthümer bey. Man kann die falschen Berichte und die Verläumdungen, die in großen Städten, besonders an den Höfen, herum getragen werden, nicht ohne Entsetzen hören. Der Kardinal Fleury pflegte öfters zu sagen; daß er die Wahrheit nie höre, als wenn das Evangelium vorgelesen würde.

Diese Wahrheit ist in uns selbst; aber anstatt unser Herz zu durchforschen, suchen wir sie vielmehr mitten unter den Gestirnen, und in den Eingeweiden der Erde. Wir wissen nicht, oder mögen vielmehr nicht wissen, daß eine einzige Maxime, die den Glauben bestätigt, und die Sitten verbessert, weit mehr werth sey, als der berechnete Lauf der Kometen, oder die Vorhersagung der Sonnenfinsternissen. Unsre großen Städte also sind mit lauter Leuten angefüllet, die sich auf nichts als zweifelhafte Dinge, oder wenigstens sehr unnütze Wahrheiten legen. Wir haben unterdeß praktische Wahrheiten nöthig, die man in bedenklichen Um-

ständen,

ständen, bey unvermutheten Zufällen, und mitten unter so vielen Eitelkeiten, die uns umgeben, sich zu Nutze machen, und zu seinem Troste anwenden könne. Unsere Seele ist ein Spiegel der Wahrheit, und es fehlt uns nur am Muthe hinein zu sehen.

Wie sauer haben wir es uns nicht werden lassen, um uns für die Lügen eine recht bequeme Einrichtung zu geben! Die Wahrheit, die uns gebildet hat, hat uns zu gleicher Zeit gelehrt, daß unser Wesen etwas sehr reelles, und unsere Unsterblichkeit nichts weniger als zweifelhaft, daß alle unsere Begierden nach einem unveränderlichen Glücke gerichtet, und unserm Gewissen die Liebe zur Ordnung eingeprägt sey; wir aber haben in allen diesen Stücken Bedenklichkeiten gefunden, als ob sie nichts als Einbildungen wären. Man könnte sagen, daß die Wahrheit, so wie der Mond, wenn er abnimmt, uns nur immer den vierten Theil, oder die Hälfte von dem zeige, was sie wirklich ist. Wir sehen immer nur den Schatten von uns selbst, so daß wir bisweilen nicht anders als von ohngefähr, oder nur auf einen Augenblick da zu seyn glauben.

Welche Wahrheiten unterdessen, die Himmel und Erde mit einander gemein gehabt haben, seitdem die Welt die wahre Religion erkannt hat! Man hat jene lächerlichen Systeme verworfen, die ein hochmüthiges und unnützes Nachgrübeln erfunden hatte, um unstreitige Grundsätze des Glaubens und Wandels anzunehmen. Ein Bauer sieht durch das Licht der Offenbarung

mehr Wahrheiten ein, als die ganze heydnische Philosophie entdeckt hat. Und was für Wahrheiten! Solche Wahrheiten, die uns auf uns selbst und auf Gott zurück führen. Unsere so genannte schönen Geister verachten diese unvergleichlichen Vortheile vergebens, um sich an den weltlichen Wissenschaften genügen zu lassen. In diesem Leben wird uns beständig ein dicker Schleyer umgeben, der uns nie bis auf den Grund der Dinge sehen läßt. Moliere, dieser komische Schriftsteller, wird uns vielleicht Auslachens werth scheinen, wenn er in einer seiner Komödien sagt, daß man manche Arzeney nur zum purgieren gebe, weil man weis, daß sie purgirt; und wenn wir unterdessen unser Wissen recht untersuchen wollen, so werden wir finden, daß wir eben nichts mehr verstehen. Es ist dieß ein Gedanke eines einsicht- und verdienstvollen Schriftstellers.

David seufzte, daß die Wahrheit so wenig unter den Menschen geachtet werde; aber wie würde er nicht seufzen, wenn er sehen sollte, in was für Irrthümern wir heut zu Tage stecken! Alles versteckt uns so die Wahrheit, daß wir noch sehr glücklich sind, wenn man uns zum wenigsten Wahrscheinlichkeit zeigt. Selbst eine Sache, die sich vor unsern Augen zugetragen, wird so verstellt vorgetragen, daß man sie kaum mehr kennt. Alles will erfinden, auslegen, erläutern, errathen; so daß man beständig sein Urtheil zurück halten muß. Das ist aber unmöglich, wenn die Seele sich nicht zu erheben weis, und nicht von einem Strale jenes unveränderlichen Lichts erleuchtet

wird.

wird. Die Stunde des Todes ist die Stunde der Wahrheit.

Man hat nicht zu befürchten, daß ein Mensch, der sein Herz zu Gott erhebt, sich bis zur Lügen und zum Betruge erniedrigen werde. Er handelt überall aufrichtig, ohne zu allerhand Ausflüchten seine Zuflucht zu nehmen, und ohne sich an die übeln Auslegungen zu kehren, die man seiner Aufführung geben könnte. Er verlangt kein ander Zeugniß, als das Zeugniß des Himmels und seines eigenen Herzens, weil er kein ander Glück verlangt, als das aus ihm selbst und aus der Höhe herab kömmt. Wenn man ihn verdammt, so betrübt er sich nur darüber, daß man die Wahrheit beleidigt; und wenn man ihn lobt, vergnügt er sich darüber, daß man der Gerechtigkeit Ehrerbiethung erweist. Weg demnach mit jenen kleinen und unruhigen Geistern, die sich mit Zweifeln und Mistrauen nähren, in einer beständigen Uneinigkeit mit sich selbst leben, und ohne Unterlaß sich über das beunruhigen, was man von ihnen spricht! Eine unschuldige und reine Seele glaubt, daß ihr alle andern Seelen gleichen.

Man hat von der Wahrheit sehr verschiedene Meynungen. Einige halten sie immer für gefällig und angenehm, die andern hingegen für hart und grausam. Aber die Wahrheit nimmt nach den verschiedenen Umständen, verschiedene Gestalten und Töne an. Sie donnerte in dem Munde des göttlichen Gesetzgebers wider die Pharisäer. und tröstete dagegen die Zöllner und Sünder, Bald redet sie frey heraus, bald in Gleichnissen;

bald ist sie gelinde, und bald greift sie hart an; bald tadelt und bald lobt sie. Sie hat wie die Bienen ihren Stachel und ihren Honig. Man hält sie insgemein für verwegen, wenn sie ihr ganzes Ansehen behauptet; und man erklärt sie hernach für tapfer, wenn die Leidenschaften und die Menschen vor ihr fliehen. Viele Heiligen wurden zu ihrer Zeit für Schwärmer gehalten, und wir verehren sie heut zu Tage mit Recht als Apostel.

Das zehnte Kapitel.

Von den Meynungen.

Die Welt, dieser lächerliche Sammelplatz von Meynungen, von denen immer eine ausschweifender ist, als die andere, übt eine sehr tyrannische Herrschaft über die Gemüther aus. Jede Nation hat eine ihrer Regierungs und Landesart gemäße Art zu denken, die man so gar aus ihren Gebärden schließen kann. Die Sitten und die Wissenschaften selbst bequemen sich nach den Oertern und nach den Zeiten. Die alten Römer würden ein ganz ander Volk seyn, wenn sie in Lappland, oder tausend Jahr später gelebt hätten. Unsere Nachbarn müssen uns oft Stoff zu Veränderung unserer Sitten leihen, man handelt mit Vorurtheilen, wie mit Kaufmannswaa-

ren. Von einem Pole bis zum andern wird man nichts, als einen Handel mit Irrthümern gewahr, und nur die Wahrheit ist es, die man nicht allgemein zu machen sucht, oder die man nicht anders, als mit so vieler Vorsicht ausbreitet, daß sie sich gar nicht mehr ähnlich ist. Unsere Leidenschaften, jenen finstern Wolken gleich, die den Hagel mitten durch die Luft führen, haben fast immer ein gewisses Lächerliches oder Verstelltes an sich.

Das aber, was uns wirklich beunruhigen sollte, ist, daß wir unsern Meynungen gern die Kraft der Wahrheit beylegen möchten, und daß unsere Verwegenheit das alles zur Wirklichkeit bringen will, was die Einbildungskraft sich vorstellet. Wir nehmen dem zu Folge einen prächtigen Ton an, der in Erstaunen setzt, und sich für niemand besser, als für begeisterte Menschen schickt. Wie viel Philosophen, die ihren Ruhm nur dem großen Geschrey zu danken haben, das sie machten! Wie viel Schulen, die Doktores gekrönt haben, um wunderbare Sätze, und ein ganz unverständlich Geschwätz in Ansehen zu bringen! Unsere Meynungen über die Geheimnisse der Natur, sind noch immer die Meynungen der Alten, ob wir sie gleich mit dem prächtigen Namen der subtilen Materie oder der anziehenden Kraft ausschmücken; Ausdrücke, die in der That einerley bedeuten. Unsere Leidenschaften scheinen mit unsern Sinnen einen Vertrag gemacht zu haben, der uns den Irrthum anzunehmen nöthigt. Ein Schriftsteller darf nur nach der Mode seyn, wenn seine Träume, so lächerlich sie auch seyn

mögen,

mögen, als Meisterstücke des Geschmacks, aus einer Hand in die andere gehen sollen, ob es gleich unstreitig gewiß ist, daß der gute Geschmack sich nur bey der Wahrheit befindet.

Wenn man den Traktat des Saint-Aubin über die Meynungen durchlaufen will, wird man erstaunen, die menschlichen Kenntnisse so verstellt zu sehen. Es sind nicht mehr natürliche Folgerungen einer erleuchteten Philosophie, sondern Träume der Unwissenheit und der Leidenschaften. Wenn die Vernunft unsere Bibliotheken ohne Vorurtheile durchläuft, oder unsere Akademien zu Rathe zieht, so findet sie, daß man mit Hülfe einiger prächtigen Ausdrücke, und einiger gedrechselten Redensarten, die ungereimtesten Dinge behauptet. Unsere philosophischen Lehrsätze beweisen dieses klärlich, die, so sehr sie auch von dem Lächerlichen der vergangenen Zeiten sich entfernen, dem ungeachtet nicht weniger abgeschmack sind. Der Mensch setzt fast immer seinen Eigensinn an die Stelle der Vernunft. Man nimmt nur gar zu gern Vorurtheile nach der Mode an, und hält sich für einen Herold der Wahrheit, so, daß man nie einen Professor seine Meynung ändern sieht, ob man ihm gleich die tüchtigsten Gründe entgegen stellt.

Das längste Leben würde nicht zureichen, die verschiedenen Meynungen zu sammeln, die die Völker theilen, und die sich fast von dem ersten Augenblicke der Schöpfung an auf der Erde ausgebreitet haben. Allenthalben findet man Kennzeichen der Schwäche des menschlichen Verstan-

des

des, und seines Eifers, das Falsche als wahr anzunehmen, und sich damit als mit einem prächtigen Gewande zu schmücken. Die Meynung ists, die alle Systeme erzeugt, und alle Ketzereyen gebohren hat; die Meynung ists, die ein böses Gewissen und eine verdorbne Moral hervorgebracht hat; die Meynung ists, die so viel Streitigkeiten erregt hat, an die man nicht ohne Entsetzen denken kann; die Meynung ists, die fast allen Geschichten eine andere Gestalt gegeben, und die Quelle jener lächerlichen Fabeln und Träume geworden ist, mit denen sich die Welt herumträgt; die Meynung ists, die uns mit Vernunft und Erfahrung in Widerspruch bringt, und uns zum Spiel der Einbildung und des Stolzes macht. Sie zeigt sich von Zeit zu Zeit unter einer neuen Gestalt, aber immer unter einer falschen und verführerischen.

Was könnte ich hier nicht von den Moden sagen, die ihr Werk sind, wenn die Hoheit der Materie, die ich abhandle, mich nicht hinderte, mich in solche Kleinigkeiten einzulassen. Ich würde sagen, daß jeder Tag, und fast jede Stunde, gewisse Lappereyen hervor bringe, die uns erniedrigen, und keinen andern Ursprung haben, als das Vorurtheil; ich würde sagen, daß man an uns nichts mehr gewahr würde, als künstliche Wendungen und Gesichtsverzerrungen, und einen gewissen Klingklang, dessen sich unsere Väter geschämt hätten; ich würde sagen, daß unsere Gesellschaften, unser Lesen, unsere Ergötzlichkeiten und Wollüste, die wir Nothdurft nennen, etwas so

neues

neues und außerordentliches an sich haben, daß es scheinen würde, als ob wir uns über uns selber lustig machen wollten. Man untersucht heut zu Tage die Genealogie der Stoffe und der Edelsteine eben so, wie ehemals die Fortpflanzung der Familien; man will alle Arten von Puder und Schminke kennen, und seinen Geist mit einem genauen Verzeichnisse derselben ausschmücken. Man verlangt eine Sprache, die aus lauter köstlichen Worten und neuen Superlativen besteht, eine abgestutzte Schreibart und Redensarten en miniature, achtet man am höchsten. Man muß endlich gottlose und unzüchtige Bücher ausschweifend loben, wenn man sie auch gleich weder gelesen noch verstanden hat, blos um den Unglauben zum Zeichen einer angenehmen Lebensart zu machen.

Dieß ist die Art, wie sich die Meynung in alle Gestalten verkleidet, und heut zu Tage fast alle Völker beredet, daß man sich nach der Mode richten müsse. Dieses Uebel kann zwar nicht immer währen, aber wie sollen wir zu jener alten Einfalt, zu jener unverderbten Vernunft, die uns wirklich verlassen hat, wieder gelangen? Ich fürchte sehr, daß wir diese Arbeit der Nachkommenschaft überlassen werden, und daß wir unsere Vorurtheile mit ins Grab nehmen werden. Die Wahrheit, ob wir sie gleich immer in uns haben, richtet sich nicht immer nach unserm Gutbefinden.

Wir müssen unterdessen gestehen, daß der Anmerkungen ungeachtet, die wir wider die Vorurtheile machen, es doch einige gebe, die den Menschen glücklich machen. So ist es gut, wenn ein

Mensch, der in einem republikanischen Stande lebt, glaube, daß seine Regierung besser sey, als eine Monarchie, so ist es gut, wenn der, so unter einem Monarchen steht, sich beredet, daß das Glück der Völker einen König erfordere: Auf eben diese Weise kann eine jede Nation ein Glück in ihrer Verfassung finden. Das Glück dieses Lebens muß nothwendig von den Umständen, Zeiten und Oertern abhangen, bis wir zu dem Genusse jenes unveränderlichen und wesentlichen Glücks, welches unser Theil in Ewigkeit seyn soll, gerufen werden. Der meiste Theil der Güter oder der Uebel dieser Welt, liegen nur in unsern Vorurtheilen. Wenn der Handwerksmann sein Schicksal den glänzendsten Ehrenstellen vorzieht, so ist er wahrhaftig glücklich. Wir finden insgemein in unserer Einbildung mehr Reichthümer und mehr Vergnügungen, als in dem, was wir wirklich besitzen; die Hoffnung allein ist öfters mehr werth, als alle unsere Glückseligkeit.

Aber genug von den Meynungen. Wir überlassen es einem geschicktern Schriftsteller, sie als den Saamen der Uneinigkeit, der Wissenschaften, des Geschmacks, der Urtheile, welche die Gemüther theilen, vorzustellen, und zu zeigen, wie sie eben dasselbe Werk dem einen gefällig, und dem andern misfällig machen; wie einerley Ausdruck eines Redners den einen zum Lachen und den andern zum Weinen bewegt; und wie eine und eben dieselbe Person hier für thöricht, und dort für weise gehalten wird. Es ist genug, daß wir nur die Seele ermuntern, wenn ihr so verschiedene

Ideen vorkommen, die nützlichsten und gründlich-sten zu erwählen, und sich über die Vorurtheile zu erheben, welche die Vernunft belagern. Man gelangt zu diesem Glücke, wenn man sich befleißigt, die unveränderliche Wahrheit immer vor Augen zu haben. Alsdann siehet man ein, daß der Irrthum das Loos der Menschlichkeit ist, und daß man gegen alle Systeme und ihre Beziehung auf uns, einen gewissen Verdacht haben müsse. Man giebt sich alsdann nicht für einen Freund des Cartesius oder Newton aus, sondern man folgt der Vernunft und der Erfahrung. Man hält sich alsdann fest an die Religion, als die einzige Säule, die von den Veränderungen dieses Lebens nicht erschüttert werden kann.

Es giebt dreyerley Arten von Menschen in der Welt, die den Vorurtheilen günstig sind, und sie von ganzem Herzen annehmen, ohne es selbst zu wissen. Erstlich die, die alles annehmen, aber nichts behalten, und das sind die flüchtigen und leichtsinnigen Menschen; zweytens die, die nicht mehr als einen Gedanken auf einmal fassen können, ihn aber allemal als eine ausgemachte Wahrheit annehmen; und das sind die unbiegsamen Menschen; zum dritten die, die zwey einander ganz widersprechende Dinge annehmen; und das sind, die, die nie mit selbst einig sind. Unter einem solchen Haufen von Thoren sehe ich nur eine sehr kleine Anzahl kluger Personen, die nämlich, die sich alles sagen lassen, und, wenn sie alles reiflich erwogen haben, das Falsche verwerfen, und

das Wahre behalten. Das sind Seelen die sich erheben, die in sich selbst den Leitstern suchen, der ihnen den rechten Weg zeigt, und die nichts, als das innere Licht zum Führer und zur Unterstützung brauchen.

Wir haben noch ein Wort von einer Art eines Vorurtheils zu sagen, das man Uebereilung nennt, und welches unwidersprechlich eines von den gefährlichsten ist. Die Großen, die beständig mit Schmäuchlern umringt sind, verfallen mehr als andere in dasselbe. Wie viel verächtliche Menschen, die durch Uebereilung groß geworden, und wie viel Kluge und Gelehrte, die durch eben dieselbe unterdrückt worden sind! Das geringste Wort, das die Bosheit am Hofe laufen läßt, wird öfters das Unglück der rechtschaffensten Männer. Man weis nicht, daß das wahre Verdienst immer eine Rotte wider sich hat, die alle Kräfte zu seinem Untergange anwendet; und man straft, man stürzt, wenn nur der geringste Verdacht da ist. Wenn man sich nur in der guten Meynung übereilte, so würde dieser Fehler so nachtheilig nicht seyn; aber man glaubt immer das Böse weit leichter, so daß tausend Worte nöthig sind, wenn ein kluger die Gnade eines Großen erhalten soll, da hingegen ein einziges genug ist, ihn in Ungnade zu bringen. Dieses Uebel kömmt von dem Sauerteige unsers natürlichen Verderbens her, welcher es in der Gährung so weit treibt, als die Genugthuung unserer Leidenschaften erfordert. Ein erleuchteter Regent dringt mit seinen Augen weiter hindurch; er weis, daß ein jeder, den er

belohnen und erheben will, eine Menge Neides wider sich habe. Er erkennt, je mehr seine Seele sich erhebt, daß die Uebereilung die gefährlichste Klippe der Grossen sey, an der fast alles zu scheitern in Gefahr ist.

Wenn man nachdenken, und sich über sich selbst erheben könnte, so würden alle Arten der Vorurtheile zu unsern Nutzen dienen müssen. Man würde die gefährlichen als das Gegengewicht unsers Stolzes, und als die Frucht unserer Unwissenheit ansehen; derer aber, die gut, oder wenigstens gleichgültig sind, würde man sich bedienen, um die Wahrheit zu suchen. So haben es gewisse Philosophen gemacht, die auf den Grund wahrscheinlicher Hypothesen wichtige Wahrheiten gegründet haben. Alle Meynungen, die weder der Religion noch den Sitten schaden, und die nicht zur Schwärmerey führen, verdienen, daß man sie duldet. Die Gesellschaft ist nichts, als ein Sammelplatz verschiedener Meynungen, von welchen ein jeder das Recht hat, zu halten was er will. Wollte Gott! daß man davon überzeugt wäre! Die Zänkereyen würden bald aufhören, und unsere Schriftsteller würden nicht so gegen einander in den Harnisch gerathen, daß sie darüber zum allgemeinen Gelächter würden. Man läßt das Herz sich aufschwellen, bis es niemanden mehr nachgiebt, und hält es alsdann für Erhabenheit der Seele.

(o)

Das

Das eilfte Kapitel.

Von der Arbeit.

Man kann die Arbeit nicht hoch genug schätzen. Sie ist die gemeinschaftliche Pflicht aller Menschen, ein Feind der Laster, und die Stütze, so wie die Seele, der menschlichen Gesellschaft. Jeder Mensch muß dem Vaterlande zum besten arbeiten; der Ackersmann mit dem Pfluge; der Künstler mit seinem Handwerke; der Gelehrte mit seinem Studiren; der Staatsmann mit seiner Vorsichtigkeit; der Regent mit seinen Wohlthaten. Der Himmel bringt, durch einen ununterbrochnen Lauf, die Jahrszeiten hervor; die Erde zeugt, durch ein unaufhörliches Gebähren, Kräuter und Blumen; das Meer ist, bey der ordentlichen Abwechselung seiner Ebbe und Fluth, immer im Stande unsere Schiffe zu tragen, und theilt uns auch einen Theil der Reichthümer mit, die es in seinem Schooße trägt. Unser Körper selbst und unsere Seele lehren uns, der eine durch den beständigen Umlauf des Bluts, die andere durch ihr beständiges Verlangen und Denken, daß alles zur Arbeit geschaffen sey. Die Biene macht ihren Honig, der Seidenwurm seine Seide, die Spinne ihr Gewebe, der Ochse zieht Furchen, das Pferd zieht große Lasten, der Biber baut Häuser, der Fuchs lebet von seinem

Fleiße, und es ist kein Thier, bis auf die Ameise, die den Faulen nicht verdamme.

Man sollte alle Arbeit als einen Tribut ansehen, den man dem Vaterlande, der menschlichen Gesellschaft, und der Gottheit selbst entrichtet, als welche uns befohlen hat, unser Brod im Schweiße unsers Angesichts zu essen. Aber dörfen wir es wohl wagen, unsere Arbeiten aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten? Unser Fleiß hat insgemein nichts als einen übermäßigen Hochmuth, einen thörichten Stolz, einen niedrigen Eigennutz, und oft nichts als ein lächerliches Spielwerk zum Grunde. Die Großen suchen nur ihre Familien zu bereichern, und sich durch Mittel zu vergrößern, die ich aus Bescheidenheit nicht nennen mag; die Tyrannen denken an nichts, als sich, auf Unkosten des Lebens so vieler Unglücklichen, die man wie Schafe schlachtet, einen großen Namen zu machen; die Schriftsteller haben keine andere Absicht; als Ruhm oder Gewinnst, und thun daher nichts anders, als daß sie dem allgemeinen Geschmacke schmäucheln. Und doch ist es nur der Bewegungsgrund, der der Arbeit ihren Werth giebt. Wenn die berühmtesten Thaten keinen eben so rühmlichen Grund haben, so verschwinden sie wie ein Rauch. Jedermann ist verbunden, der Religion und dem Staate von seinen Arbeiten Rechenschaft zu geben, die Bedienten selbst nicht ausgenommen.

Es wäre hier der Ort, das Gefährliche schlechter Bücher, und den Schaden zu zeigen, den die Arbeit eines gottlosen und unverschämten Schrift-

stellers verursacht; da sie aber von selbst deutlich genug in die Augen fallen, so ist es unnöthig, davon zu reden. Ich wollte nur, daß die Regierungen eben so wohl den verwegenen Schriftstellern, die die Wahrheit beleidigen, als auch denen, die gar nichts nützliches hervor bringen, ein ewiges Stillschweigen auferlegten. Ein jeder dringt sich hinzu, um drucken zu lassen, und der ein nützliches Handwerk treiben könnte, wird ein Poete oder ein Romanenschreiber. Die Staaten verlieren dadurch eine Anzahl Bürger, die mit ihrem Schweiße und Blute dem Vaterlande hätten nützlich seyn können. Es giebt unterdessen auch Personen, die eben so einen Abscheu vor dem Schreiben haben, als andere vor dem Lesen.

Es ist demnach nicht jede Arbeit gut, weil es Arbeit ist. Die Hummeln und Wespen sind arbeitsam, aber ihre Arbeiten haben nicht den geringsten Nutzen. Man verabscheuet ein Insekt, welches die Blätter und Blumen benagt. Wenn unsere Mühe und unser Schweiß keinen Nutzen hat, so haben wir unsere Zeit verlohren, und sind für nichts, als todte Wesen zu achten. Man kann die Thorheit gewisser eiteln Personen nicht genug beklagen, die sich mit nichts als Moden beschäfftigen, die nichts als dem Geschmacke zu schmäucheln, und neue Annehmlichkeiten zu erfinden suchen. Wenn die Nachkommenschaft hören wird, wie wir die überflüßigen Künstler belohnen, so wird sie darüber seufzen. Wie viel Menschen giebt es, denen man den Pinsel und Grabstichel nehmen, und ihnen den Pflug dafür

in die Hand geben sollte! Die Aecker bleiben ungebauet liegen, seit dem so viele Manufakturen die Arbeiter wegnehmen, die aus keiner andern Absicht erfunden sind, als der Eitelkeit und der Verschwendung Gnüge zu leisten. Man hat vergessen, daß unsere erste Beschäfftigung der Ackerbau war, und daß ehemals die Könige selbst sich nicht schämten, Hirten zu seyn. Ein Tänzer hält sich für eine wichtige Person, weil man es ihm so weiß macht. Ein Galanteriehändler würde nicht mit einem Mäurer tauschen; ein Violinspieler achtet sich weit höher, als einen Schuster; und so sind unvermerkt die nützlichsten Geschäffte verächtlich geworden, da unterdessen die unnützen Talente sich Achtung erworben haben, und eben die Ehre genießen, die man sonst nur der Philosophie erwies.

Die Beschäfftigungen des Menschen sind genau mit seinem Glücke verbunden, so, daß er in der Wahl derselben nicht vorsichtig genug seyn kann, und er muß, wenn sie von seinem Willen nicht abhängen, sie für sich nützlich und angenehm zu machen suchen. Man fällt insgemein auf zwo sehr verschiedene Ausschweifungen: Man beladet sich entweder mit sehr unnützen Geschäfften, oder man vernachläßiget die nothwendigen. Die Ordnung verlangt, daß sich die Arbeit zu unsern Talenten und unserm Stande schicken soll, und daß man nur nach einem gewissen Maaße arbeite. Es ist eben so gefährlich, sich zu sehr zu beschäfftigen, als nichts zu thun, wenn nämlich die Beschäfftigungen uns von dem großen Ge-

genstande abziehen, für den wir geschaffen sind. Wir müssen weder aus Stolz, noch aus Neugier, noch zur unrechten Zeit uns aufs Studiren legen. Ein weislich geführtes Leben beobachtet eben die Ordnung, nach welcher sich der Himmmel richtet: Die Ruhe folgt auf die Arbeit, wie die Nacht auf den Tag, und der Geist erhält seine Erleuchtung von Gott, wie der Mond seinen Schein von der Sonne.

Wenn der Herr nicht selbst das Haus bauet, sagt die heil. Schrift, so arbeiten die Arbeiter umsonst. Vortreffliche Worte, die uns lehren, wie nöthig es dem Menschen sey, sich nur auf eine dem Christen anständige Art zu beschäfftigen. Die Seele, die sich erhebt, heiliget die Arbeit, und giebt ihr eine gewisse Würde, den aller Glanz der Ehre nicht geben kann. Es ist daher die dem Anscheine nach einfältigste Arbeit Gott öfters angenehmer, als das gelehrteste Buch, oder die Ausführung des künstlichen Projekts. Ein jeder muß sich mit der Art der Arbeit, die ihm angewiesen ist, befriedigen, und bedenken, daß sie ein Geschenk der Vorsehung ist, welche will, daß wir uns durch Gehorsam und Unterthänigkeit heiligen sollen. Aber man liebt nur solche Arbeiten, die viel Geräusche machen, und von der Welt bewundert werden. Man will, daß unsere Verrichtungen hervorragen und glänzen sollen, und daß sie unmittelbar an Glück und Ehre gränzen sollen. Man erweist so gar eine Art von Verachtung denen, die sich in der Dunkelheit damit beschäfftigen, daß sie uns kleiden und ernähren.

So strenge ich auch hier von der Arbeit rede, so bin ich doch weit entfernt, gewisse Beschäfftigungen zu verdammen, die unter uns eingeführt sind. Ich glaube, daß es allezeit erlaubt seyn wird, sich aus Geschmack auf etwas zu legen, und sich zum Zeitvertreibe mit etwas angenehmen zu beschäfftigen, wenn es nur zugleich auch etwas unschuldiges ist. Ich verwerfe weder den Maler noch den Poeten. Aber ich verlange der Wahrheit gemäß, daß sie nur ehrbare Dinge vor die Hand nehmen, und jenen Arbeitern, die der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich sind, den Vorzug vor sich einräumen sollen. Man muß nicht glauben, daß in diesem Leben alles willkührlich sey: Wir haben unveränderliche Regeln, nach welchen wir das Wahre beurtheilen müssen.

Ich finde nichts, das ich mit den Beschäfftigungen eines Monarchen vergleichen könnte, der, immer sich selbst gegenwärtig, alles mit eigenen Augeu sieht, alles untersucht, und sich bis zu den geringsten Kleinigkeiten herab läßt, ohne größere Gegenstände dabey aus den Augen zu verlieren; der sich von allen Staatsverrichtungen und Processen Rechenschaft ablegen läßt; der den Officiren und Obrigkeiten Gehör giebt, und sie belohnt; der seine Räthe mit Ueberlegung wählt, und mit ihnen die Last der Regierung theilt; der, wenn es nicht anders seyn kann, die Zeit zu lesen und zu bethen, dem Schlafe abbricht. Hier ist es, wo die Seele selbst mitten unter den Arbeiten die wahre Ruhe findet; hier ist diese Erhebung, die unsere Werke heiliget, die der Welt ein Schauspiel

spiel der Verwunderung giebt, und unsern Augen das Bild der Gottheit darstellt, deren Vorsehung sich so wohl auf den kleinsten Wurm, als auf das geringste Blümgen erstreckt.

Wir wollen itzt die Augen auf den wahren Weisen richten, der die Welt zum Schauplatze seiner Untersuchungen und Betrachtungen macht, und dadurch zu einem Lichte gelangt, das die Menschen erleuchtet. Glückliche Arbeit! Sie zerstreuet die Irrthümer, sie bestreitet die falschen Grundsätze, und stellt den Menschen wieder her, indem sie ihn wieder zu seinem Gewissen, und seiner Pflicht zurück bringet. Aus diesen Beschäfftigungen muß man die Erkenntniß des Geistes herholen. Wir sind nie erhabner, als wenn wir uns über die Vorurtheile erheben. Die Hoheit der Seele verachtet jenes unnütze und eitle Studiren, von welchem man nichts als Zweifel und falsche Schlüsse zur Belohnung hat. Es ist allen Staaten daran gelegen, die Werke der gesunden Vernunft den blos witzigen Schriften vorzuziehen, weil es nöthig ist, die Rechte der Vernunft zu vertheidigen, die wahren Begriffe zu erhalten, und die Ehre der Religion und der menschlichen Gesellschaft zu beschützen. Die Seelen haben viel von ihrer Größe und Standhaftigkeit verlohren, seitdem die schlüpfrigen Bücher Mode geworden sind. Man nimmt unvermerkt die Denkungsart der Werke an, die man lieset, und wird weichlich, wenn man nichts als weichliche Grundsätze hört. Wir haben seit einem halben Jahrhunderte eine Tradition von Alfanzereyen, die

sich, ich weis nicht, wie weit fortpflanzen wird, die aber einzuschränken, es hohe Zeit wäre.

Wenn man ernstlich überlegte, daß man einen Raub an der Gesellschaft begeht, wenn man nicht arbeitet, oder sich nur mit nichtigen Dingen beschäfftiget, so würde man sich weit mehr, und weit nützlicher beschäfftigen. Elend und Unordnung vermehren sich auf allen Seiten, nur darum, weil man dem Staate nicht mit seinem Schweiße und mit seinem Fleiße dient. Wir wollen essen, und alle Bequemlichkeiten des Lebens genießen, ohne etwas zu dem gemeinen Besten beyzutragen, ob man gleich kein ander Recht zur Nahrung hat, als in wie ferne man arbeitet. Ich weis nicht, wie wir die Dreustigkeit haben können, den Bettlern ihren Müßiggang vorzuwerfen, wir, die wir ganze Tage mit Plaudern, Herumlaufen und Spielen verderben. Welch Bild ist in den Augen der Vernunft das Leben eines Großen, das ganz mit Besuchen, Schauspielen und Lustbarkeiten verdorben wird, und das sich hernach beklagt, daß man kaum Zeit habe, Athem zu holen!

Wenn uns auch unser Stand die freye Wahl unter der Arbeit läßt, so müssen wir doch immer besorgt seyn, uns auf eine nützliche Art zu beschäfftigen. Die Bäume, ob sie gleich leblose Geschöpfe sind, lehren uns, indem sie uns ihre Früchte darreichen, daß jede Kreatur für das gemeine Beste erschaffen sey. Wenn man die Feder nicht zu führen weis, so muß man den Kompaß nehmen, und wenn man damit nicht fort-

kömmt,

kömmt, so nehme man den Pinsel oder den Grabstichel. Wir sind so zur Arbeit geschaffen, daß unsere Augen, unsere Zunge, unsere Ohren, unsere Hände, ja selbst unsere Füße eine Fähigkeit zur Arbeit haben. Wie viel Menschen giebt es aber nicht, die man in Klötzer verwandeln könnte, ohne daß sie diese Veränderung merken, und ohne daß die menschliche Gesellschaft dabey verlieren würde? Sie haben Hände und Augen, nur, um den Menschen ähnlich zu sehen; eine schlafsüchtige Faulheit macht sich ganz unthätig, außer wenn sie schlafen und verdauen. Könnte man nicht sagen, daß wir unnütze Geschöpfe wären, die ohne alle Absicht auf die Erde geworfen worden, und daß wir weder eine Ewigkeit zu bedenken, noch gute Werke auszuüben, noch Belohnungen zu hoffen hätten?

Es ist nicht zu begreifen, wie, mit den Fähigkeiten eines vernünftigen Wesens versehen, wir die meisten unserer Tage in Faulheit und Müßiggange zubringen können. Wir scheinen weder zu denken, noch zu wollen, und unsere Seele ist gleichsam zu nichte geworden, ob sie gleich alle Augenblicke zu Ueberlegungen und Schlüssen fähig ist. Was ist auch der Müßiggang anders, als eine Unthätigkeit des Geistes und des Herzens? Mancher Mensch ist da, als wenn er nicht da wäre; er weis nicht, ob er gehen oder stehen bleiben soll. Alles beunruhigt ihn, alles ist ihm beschwerlich; oder vielmehr, nichts reizt ihn, und an allem ist ihm nichts gelegen. Die Sinne, die Gehülfen seiner Einbildungskraft und seines

nes Gedächtnisses, deren Gebrauch aufgehoben ist, wagen es nicht zu sehen, zu hören, oder zu fühlen.

So lange die Seele in der Unterdrückung bleibt, ist der Mensch träge und verdrossen, weil er alsdann sich an nichts, als an die Sinne halten kann, die ihn aber immer betrügen. Daher sind lange Weile und Verdruß so gewöhnlich unter den Menschen. Denn man kann nicht in Abrede seyn, daß drey Viertheile vom menschlichen Geschlechte, und vielleicht noch mehr, sich lediglich von Fleisch und Blut regieren lassen. Weder Geschäffte noch Reichthümer, weder Vergnügungen noch Ehrenbezeugungen können die Großen gegen eine gewisse Vollheit und Sattheit verwahren, die sie schläfrig, melancholisch, und selbst mitten im Ueberflusse arm macht. Sie kosten von allem, und alles ist für sie ohne Geschmack. Aber um den Ueberdruß recht kennen zu lernen, darf man nur die Höfe und die Vorsäle durchgehen. Hier ist es, wo man ihn, wie die Luft, einzieht, und wo er alle Personen in eine Art von Fühllosigkeit versetzt. Die Frau von Maintenon beklagte sich beständig, daß sie in den prächtigsten Palästen und unter den reizendsten Vergnügungen ihre Glückseligkeit verlohren habe. Sie bedauerte immer jenen mittelmäßigen Stand, den sich der Weise wünscht, und den man die Freystadt des wahren Glücks nennen kann.

Ich halte nichts für eine größere Versuchung als den Ekel und Ueberdruß. Wer damit behaftet ist, verrichtet seine Pflichten nicht anders

als mit Widerwillen, und findet nichts als Widerspruch und Uneinigkeit in sich selbst. Er hat insgemein den Müßiggang zum Vater, und man kann ihn durch nichts gewisser vertreiben, als durch Arbeit. Ich wollte daher, daß man ohne Unterlaß arbeitete, und daß, wenn man mit der Seele gearbeitet hat, man auch den Körper hernach arbeiten ließe. Eine gute Erziehung muß uns Geschmack an der Arbeit beygebracht haben. Man hat neun oder zehn Jahre, die man in einer Schule zugebracht hat, wohl angewandt, wenn man sich selbst genug, allein und beschäfftigt zu seyn, gelernt hat. Für den, der sich selbst und seine Vernunft zu brauchen weis, ist alles wichtig. Die Begriffe veranlassen ihn zum Nachdenken, und das Nachdenken belustigt ihn; und wenn er sich dann ermüdet oder erschöpft zu haben scheint, so kömmt er wieder zum Lesen zurück, oder sucht sich durch gute Gesellschaft zu erholen. Ich habe Kartheusermönche gekannt, die, so einsam sie auch lebten, doch niemals über lange Weile klagten. Beschäfftigungen folgten bey ihnen auf Beschäfftigungen; man unterbrach das Gebeth durch nichts anders, als eine unschuldige Arbeit, dergleichen das Drechseln oder die Wartung eines Gartens ist. Ich kann daher mit Zuverläßigkeit sagen, daß, nachdem ich dreyßig Kartheuserklöster, und fast eben so viel Höfe gesehen habe, die Ergötzlichkeiten der Welt, mit dem Vergnügen der Einsamkeit gar nicht zu vergleichen sind. Allenthalben, wo die Seele sich wiederfindet, genießt man sich selbst und Gott, und folglich

lich die wahre Glückseligkeit. Wenn man fest überzeugt wäre, daß wir größer als die ganze Welt sind, weil wir uns über dieselbe hinaus schwingen, wenn wir unsern Gedanken freyen Lauf lassen, so würden wir in einem Gefängnisse uns weder für gefangen, noch in einem Kloster für eingesperrt halten.

Der Ueberdruß scheint das Loos der Reichen zu seyn. Sie mögen Bälle und Schauspiele zu Hülfe rufen; sie mögen sich auf prächtigen Faulbetten herumwälzen, und nie anders als mit einem prächtigen Gefolge ausgehen; der Ueberdruß begleitet sie doch vor und hinter ihnen und auf beyden Seiten. Er ist die Atmosphäre, in die sie eingehüllt sind, und aus der sie nicht heraus gehen können. Sie bemühen sich zwar, ihre Vergnügungen auf mancherley Art zu verändern; aber ihr Herz, worinnen das Uebel vergraben liegt, läßt sich von ihren Personen nicht trennen. Man muß sich erheben; sie aber kriechen, ihrer Pracht und ihrer Größe ungeachtet, beständig auf der Erde. Der Ekel ist wie die Wolken nur in einer gewissen Weite von der Erde entfernt; so daß man eine vollkommene Ruhe findet, wenn man nur Muth genug hat, sich über denselben hinaus zu schwingen.

Es ist kein Mensch, der sich nicht selbst zur Last würde, wenn er nicht in Gesellschaft mit sich selbst lebt. Man will immer allenthalben seyn, wo man doch nicht ist, wenn man die Seele nicht für seinen besten Freund erkennt. Man darf ihr nur Freyheit lassen, und sogleich wird sie, wie

ein Feuer das man ersticken wollte, und das wieder Luft bekömmt, in Flamme gerathen, ausbrechen, und alles, was irdisch und fleischlich ist, verzehren. Es sey mir erlaubt, alle Menschen hier zu ermahnen, in sich selbst zurück zu kehren, um sich hernach in die Höhe zu schwingen. Der Ekel, diese Geißel des menschlichen Geschlechts, der sich auf der Erde nur eingeschlichen hat, weil man sich selbst nicht kennt, würde bald aufhören uns beschwerlich zu fallen, oder zum wenigsten würden seine Eindrücke nicht lang dauern; denn ich behaupte nicht, daß man sich gänzlich davor zu verwahren im Stande sey. Er ist uns bisweilen nöthig, um uns zu erinnern, daß dieses Leben nicht unser Element sey, und um uns zur Geduld zu gewöhnen. Der Ekel aus Gefälligkeit, oder aus Liebe, ist so gar ein Verdienst.

Der Grund unserer Unruhe und unsers Ueberdrusses liegt demnach in unserer Zerstreuung. Wenn man sich mit fremden Gegenständen zu sehr einläßt, so wird man ihr Sklav. Die Zeit, die uns nur ein einzigmal tödten sollte, tödtet uns alle Tage, durch die Art, wie wir unser Leben zubringen. Wir leben nur durch die Hoffnung, und der morgende Tag reizt uns mehr als der heutige. Wir können uns davon überzeugen, wenn wir reisen; denn anstatt auf die Schönheit des Landes Achtung zu geben, und uns durch unsere Betrachtungen jeden Augenblick angenehm zu machen, wünschen wir nichts so sehnlich, als bald an Ort und Stelle zu gelangen. Da es aber vergeblich ist, die Uebel, womit wir uns quälen,

zu beschreiben, wenn wir keine Mittel dagegen vorzuschlagen wissen, so will ich hier eine Art, wie man dem Ueberdrusse begegnen könne, anpreisen.

Der Mensch muß seinen Willen nicht für unumschränkt halten; er muß mit dem Orte, den er bewohnt, und mit der Jahrszeit, in der er lebt, zufrieden seyn. Die Vorsehung, die die Zeit unsers Daseyns bestimmt hat, und die diese Zeit aus jener Menge von Jahrhunderten, derer Ende wir nicht bestimmen können, ausgewählt hat, diese Vorsehung hat ein unstreitiges Recht, uns hinzusetzen, wohin sie will, uns Tage zuzuschicken, wie es ihr gefällt; sie mögen trübe oder heiter, warm oder kalt seyn. Wir können uns darüber nicht beklagen, ohne lächerlich und so gar strafbar zu werden. Man suche sich lieber nach den Umständen, denen man nicht ausweichen kann, zu richten, und beschäfftige sich auf eine Art, die sich für den Stand, die Bedürfnisse und den Geschmack eines jedweden schickt. Ist man auf dem Lande, so ist keine Beschäfftigung angenehmer, als die Botanik; diese Wissenschaft verwandelt jede Wiese in ein Buch, und läßt uns die Weisheit des Schöpfers, und die Mittel wider unsern Verdruß auf der geringsten Pflanze lesen. Das Firmament zeiget uns Wunder von einer andern Art, und erklärt uns dieselben; so daß wir so wohl über, als unter uns, die vortrefflichste Gelegenheit finden, uns zu beschäfftigen. Es ist nichts, den Sand selbst nicht ausgenommen, wenn er gehörig verpflegt und befruchtet wird, das uns nicht Ge-

legenheit

legenheit gäbe, die Hervorbringungen einer unendlichen Weisheit zu bewundern, der nichts zu schwer ist, und welche die größten Wunder gleichsam spielend hervor bringt. Wenn wir in Städten wohnen, so finden sich wieder andere Gegenstände, die eben so betrachtenswerth sind. Mancherley Geschäffte biethen sich da von selbst dar; die Bücher wachsen unter den Händen, und der Umgang mit weisen Männern, die zwar allenthalben etwas selten sind, ist da von Zeit zu Zeit zu haben. Die Eintheilung der Stunden, und die Art, wie man sie anwendet, ist es, was uns vor dem Ekel bewahret. Wenn ich bedenke, daß eine Spinne einem Gefangenen in der Bastille zum angenehmen Zeitvertreibe gedient habe, so glaube ich, daß kein Gegenstand so geringe sey, daß er uns nicht zerstreuen und beschäfftigen könne. Gebt mir, sagte der Marschall Fabert: **Gebt mir einen Augenblick, in dem ich kein Mensch mehr bin, und dann werde ich gar nichts thun.** Vortreffliche Rede! die aber einen jedweden verdammt, der im Müßiggange lebt.

Wie viel schöne Gedanken erstickt man, weil man sie nicht zu bearbeiten weis! Was für nützliche Erfindungen würden von Zeit zu Zeit zum Vorscheine kommen, wenn man Nachdenken, und sich es gerne ein wenig sauer wollte werden lassen! Die Welt kann nicht anders zur Vollkommenheit gelangen, als durch viele Mühe, und wir können den Ekel eines einförmigen und unschmackhaften Lebens nicht besser vertreiben, als durch fleißiges

Arbeiten. Nichts ist dem Ueberdrusse so sehr unterworfen, als die Wollüste, weil die Freude der Welt uns nicht glücklich machen kann. Jene Melancholie, die zu unsern Zeiten so gewöhnlich ist, und die wir eine Modekrankheit nennen könnten, entsteht von nichts als unserm zu großen Verlangen nach Vergnügungen. Die Zufriedenheit ist die Belohnung eines beschäfftigten Lebens, und nicht die Frucht der Zerstreuung und des Müßigganges. Der Körper befindet sich nie gesunder, als wenn er arbeitet, und die Seele nie heiterer, als wenn sie sich erhebt. Die Ewigkeit ist lang genug zum Ausruhen, sagt ein durch Alter und Verdienste ehrwürdiger Bischof.

Das zwölfte Kapitel.

Von der Freyheit.

Nur die Seele, die sich erhebt, ist wahrhaftig frey. Die Sklaverey findet sich nur in der Abhängigkeit von den Sinnen, und der Unterwerfung unter die Leidenschaften; aber wir werfen unsere Freyheit weg, um ein Gespenst an ihre Stelle zu setzen. Es scheint, daß unser ganzes Glück nur von den Regierungsarten, denen wir unterworfen sind, bestimmt werde. Einige rühmen die Monarchien, andere die Republiken, als die glücklichste Staatsverfassung; und niemand ist, der sein Herz so zu regieren wisse, daß er sich

in einem jeden Lande für frey halten könnte. Auf diese Weise wirken die Dinge außer uns weit stärker auf uns, als unsere Seele selbst. Wenn jeder Mensch bedächte, daß ihm selbst eine gewisse Herrschaft eigen sey, die ihm alle Staatsveränderungen nicht entreißen könnten, und die er alle Augenblicke auszuüben im Stande sey, so würde er sich, mitten unter der Unterwürfigkeit, für unabhängig halten.

Und was gehen auch die strengsten Gesetze ein Herz an, das voll von Religion und Frömmigkeit ist? Was vermögen Mauern und Wälle gegen einen Geist, der sich über die Himmel empor schwingt? Zu was dienen Ketten und Banden gegen den Gedanken, der in einem Augenblicke von einem Pole zum andern fliegt? Was vermag der Tod selbst an einem geistigen Wesen, das nicht untergehen kann? Das sind Gedanken, die den Philosophen beschäfftigen, und ihn unter barbarischen Nationen eben so glücklich machen, als unter gesitteten Völkern, mitten in einer Einöde, als mitten in den Städten, in den Klöstern so wohl, als an den Höfen. Da unsere Seele nichts körperliches hat, so sucht sie sich beständig von den irdischen Gegenständen los zu machen; und man verliert seine Freyheit, wenn man sich ihnen mit Gewalt unterwirft. Diese einzige Betrachtung zeigt uns die Menschen, die uns durch ihre Reichthümer, und ihren glänzenden Aufzug blenden, nicht anders als eben so viel Sklaven. Wie viel Hofleute, derer Glück auf eine Miene, auf einen Blick ankömmt, und die

keine andere Glückseligkeit kennen, als wenn ihnen ein Großer, und bisweilen nur sein Laquay, ein freundlich Gesicht macht! Welche Schande für das menschliche Geschlecht, es bis zu einzeln Dingen zu erniedrigen! Soll unsere Seele sich nicht betrüben, wenn sie sich zum Sklaven solcher Kinderpossen gemacht sieht; und heißt das nicht seine Unsterblichkeit auf eine unanständige Art beschimpfen?

Die Welt, das Glück, die Zeit, der kleinste Blutstropfen in unserm Körper, und so gar der geringste Beweis von Hochachtung oder Verachtung, will über uns gebiethen, so daß alles, was uns umgiebt, uns mit Banden belegt, und uns die Freyheit raubt. Nur die Seele, ihrer Hoheit eingedenk, kann diese Ketten zerbrechen, sie von sich werfen, und entfliehen; nur sie ist es, die uns gegen falsche Beschuldigungen und Verläumdungen unempfindlich machen, und uns überzeugen kann, daß man das wahre Verdienst nie ohne Feinde sehen werde; nur sie ist es, die uns über alle Großen der Erde erhebt, und die uns ihren Stolz und Pracht, als eine wahre Erniedrigung vorstellt; nur sie ist es, die die Welt und ihre Anbether in unsern Augen geringer oder vielmehr zu gar nichts macht. Die Kindheit, wo wir ohne den Gebrauch unsrer Leibes- und Seelenkräfte in Windeln eingewickelt liegen, ist nichts als das Vorspiel der unglücklichen Gefangenschaft, die uns insgemein bis ans Grab zu Sklaven macht. Der Philosoph ist ein Sklave seiner Systeme, der Poet seiner Reime, der Wollüstige

seiner

seiner Liebeshändel, der Stolze seines Glücks, der Held seines Ruhms, der Spieler seiner Gewinnsucht, der Witzling seiner Einfälle, der Stutzer seines Putzes. Wir mögen immer eine Leidenschaft, die uns beherrscht, Geschmack nennen, sie ist deswegen nicht weniger unser Tyrann.

Diese Last des Fleisches, die uns zu Boden drückt, diese Sinnlichkeiten, die uns hin und her ziehen, dieser Zwang der Gesellschaften, dem wir unterworfen, sind eben so viel Stricke, die uns zur Erde beugen, und verhindern, daß wir uns nie in die Höhe schwingen können. Wenn das Evangelium uns nöthigte, den Gewohnheiten der Welt zu folgen, das ist, aus Nacht Tag zu machen, unsere Zeit mit Besuchen, Spielen, Comödien und Schmausereyen zuzubringen, so würden wir die Religion für das unerträglichste Joch halten. Es ist keine Stunde, wo wir nicht diese allgemeine Abhängigkeit, die uns den kleinen Gegenständen unterwirft, verspürten; es ist nichts, den geringsten Edelstein nicht ausgenommen, dessen Besitz uns nicht auf eine sehr sonderbare Art zum Sklaven mache. Wie wahr dieses sey, finden wir, wenn wir auch nur die geringste Kleinigkeit verlohren haben; denn alsdann können wir für Beängstigung des Herzens kaum Athem holen, und die Unruhe, in der wir uns befinden, ist unbeschreiblich.

Die Freyheit, die zur Sklaverey wird, wenn man sie zu weit einschränket, und die in Frechheit ausartet, wenn man ihr zu viel erlaubt, muß auf einer vernünftigen Mittelstraße erhalten werden.

Sie zeigt uns ihre Reize in dem Herzen eines Christen, und ihre Ausschweifungen in einer Seele ohne Religion. Dort findet man ein Heiligthum, von welchem Gott selbst Besitz genommen hat; hier einen Aufenthalt der Verwirrung, vor der die Vernunft erschrickt. Die jungen Leute, die unter der Zucht ihrer Aeltern und ihrer Lehrmeister stehen, sehen das Ende derselben als ihre Befreyung an, und verlassen diesen ersten Zustand, um sich in das Labyrinth der Leidenschaften, der Geschäffte, und der Mühseligkeiten zu stürzen. Wir thun, so oft wir das System unsers Lebens verändern, nichts anders, als daß wir aus einem Gefängnisse in das andere gehen. Die, die nicht Gefangene ihrer Feinde sind, sind es von ihren Freunden; die, die nicht Sklaven des Unglaubens sind, sind es öfters vom Aberglauben. Der Schooß unsrer Mutter hielt uns ganz und gar verdeckt, die Wiege hält uns enge eingeschlossen, die Welt nimmt uns gefangen, und nur das Grab macht uns wieder frey: Denn alsdann greift die Seele wieder nach ihren Rechten, lebt in der Vereinigung mit Gott, und in der wahrhaftigen Freyheit.

Die Freyheit Böses zu thun, ist gar keine Freyheit. Gott ist wahrhaftig frey, aber er kann nicht sündigen. Das Böse erniedrigt die Seele, verursacht Unruhe im Gewissen, und raubt uns die Vernunft. Man genießt alsdann das Vergnügen der Tugend nicht mehr, die das Herz erfreuet, und es reicher macht, als die ganze Welt. Glücklich ist der, der diese Erde nur mit dem äu-

ßersten

ßersten seiner Füße berührt, und der schon über diesen sichtbaren Himmel erhoben, da Vergnügen genießt, mit Gott umzugehen, und nur von ihm allein abhängig zu seyn. Aber welche Gewalt hat man anzuwenden, ehe man zu diesem Grade der Vollkommenheit gelangt! Alle Menschen sollten mit äußersten Kräften darnach streben, und kaum giebt es ihrer zween oder drey, die dieses Geschäffte vor die Hand nehmen. Man findet keine freye Seele, als bey jenem Ackersmanne, der seine Beschwerlichkeiten ohne Murren erträgt; oder bey jenem Weisen, der sich selbst vergißt, um einer gesunden Moral zu folgen, und andern dieselbe zu lehren; oder bey jenem in den letzten Zügen liegenden, der durch die Stärke seines Verlangens schon die Ewigkeit schmeckt; oder bey jenem Gefangenen, der keine andere Befreyung wünscht als den Himmel; oder bey jenem Regenten, der sein Vergnügen in seinen Arbeiten findet, und der seine Krone in der Hoffnung einer ewigen trägt; oder endlich bey jenem Einsiedler, der im Geiste die ganze Welt durchreiset, und überall ihre Eitelkeit entdeckt.

Der Philosoph ist mit nichts beschäfftiget, als die Bande zu zerreißen, die ihn an die Erde binden. Heute rottet er einen Fehler aus, morgen einen andern. Er weis, daß, je mehr Personen wir sehen, je mehr unsere Gefangenschaft sich vermehrt; je mehr wir Thaler zählen, desto mehr haben wir Tyrannen; je mehr wir Würde besitzen, desto abhängiger sind wir. Die Bedienten selbst, die uns aufwarten sollten, beherrschen uns

nach dem Maaße, als sie sich vermehren. Es sind eben so viel Augen, gegen die man mistrauisch seyn sollte, eben so viel Zungen, die man fürchten sollte. Was für eine Chimäre, so zu denken, werden die Weltmenschen sagen, aber was für eine Thorheit, nicht so zu denken, sagt die Vernunft.

Der Mensch sollte seine Seele beständig in seiner Hand tragen, und er überläßt sie dem Ohngefähr, ohne sich zu bekümmern, ob sie denkt, ob sie sich erhebt, ob sie etwas oder nichts ist. Wir gleichen nur noch jenen Insekten, denen man das Herz ausgerissen hat, und die noch zittern. Die Welt macht mit uns alles, was sie will, und überredet uns zugleich, daß wir für uns allein handelten. Es wäre unterdessen Zeit, uns wieder zu Gott, unserm Elemente und unserm Leben zu nahen, und die Rechte eines vernünftigen Wesens wieder hervor zu suchen, die wir so gräulich gemishandelt haben. Unsere Seele ermuntert uns beständig, das Joch abzuschütteln, und die dicken Schleyer, die unser Gesicht verdunkeln, von uns zu werfen. Die Wahrheit wird uns frey machen, wenn wir sie nur hören wollen; aber man kann sie nicht hören, wenn man nicht den Leidenschaften Stillschweigen gebiethet.

Man könnte sagen, daß die Welt Unvernunft und Sklaverey von Jahrhunderten auf Jahrhunderte vererbe. Die Römer waren Sklaven der Herrschsucht, die Griechen der Wollust, die Philosophen des Stolzes und die Helden der Grausamkeit. Alles war Unterthänigkeit und Tyran-

ney unter dem äußerlichen Scheine der Freyheit. Jeder hielt sich für unabhängig, selbst in den Augenblicken, da ihn seine Leidenschaften fortrissen, und er seine Seele der Rache oder der Liebe zum Raube überließ. Die Welt zeigt uns auf allen Seiten Denkmäler der Sklaverey, und selbst jene prächtigen Grabmäler unterrichten uns, wie sehr die Menschen zu allen Zeiten sich der Eitelkeit unterworfen haben. Sklaven der Irrthümer, der Moden, der Ergötzlichkeiten, der Reichthümer, des Eigensinns, das ist unser natürliches Bildniß, und die Quelle unsers ganzen Verdrusses, aller unserer innerlichen Unruhe, und aller unserer kindischen Aufführung. Dieses Elend dauert gewiß so lange wir leben, wenn wir nicht, unserm Ursprunge gemäß, uns erheben, und uns nach dem Himmel, dem Sitze unserer Ruhe und unserer Freyheit, empor schwingen.

****

Das dreyzehnte Kapitel.

Von den Tugenden.

In den Eigenschaften Gottes, und in dem Verhältnisse, das sie gegen unsere Seele haben, muß man die wahren Tugenden suchen. Sie sind Bäche, die aus dieser vollen Quelle entspringen, und bis in unser Herz rinnen. Der Stolz befleckte die heydnischen Tugenden, aber die Religion reinigt die unsrigen; man hört nicht eher

auf profan zu seyn, als bis man vor dem Angesichte der Ewigkeit wandelt. Alsdann trennt man sich von den irdischen Gegenständen, zieht sich in sich selbst zurück, bemerkt nichts als Finsterniß und Leeres in sich, und kehrt so dann wieder zu Gott. Das ungestüme Geräusch der Leidenschaften wird nach und nach schwächer, der Tumult der Gedanken legt sich, und die Seele folgt, nach einem tiefen Stillschweigen, endlich ihrem natürlichen Hange, indem sie sich mit Gott, dem Urheber ihres Daseyns und ihrer Unsterblichkeit vereinigt. Dieß sind die kostbaren Augenblicke, in welchen die Tugenden erzeugt werden; so wie die Stralen der Sonne, durch ein Brennglas gesammelt, die stärkste Hitze und das geschwindeste Feuer hervorbringen.

Es giebt einige, besonders zu unsern unglücklichen Zeiten, wo man alles der Natur zuschreiben will, die sich einbilden, daß die Tugend nichts als ein sanfteres Gefühl, oder eine Wirkung des Temperaments, oder endlich ein schöner Traum einer erhitzten Einbildungskraft sey; da man sie doch für nichts als einen Hang der Seele nach Gott halten kann, dessen auch die Einfältigen fähig sind, und der sich mit den Pflichten unsers zeitlichen Lebens überaus wohl vereinigen läßt. Wenn der Geist sich zur ewigen Wahrheit empor schwingt, so macht sich das Herz nicht allein von den groben Neigungen, sondern auch von den zärtlichsten Leidenschaften los. Alle Sekten haben einen Begriff von diesem Zustande gehabt; sie haben ihn aber durch einen ungeheuern Mischmasch

masch von Lehren und Irrthümern gänzlich verunstaltet; nur die Offenbarung allein war im Stande, die Sachen wieder in Ordnung zu bringen, und wahrhafte Tugenden zu zeugen. Man ist nicht weise, als in den Augen der Welt, wenn man seine Begierden nicht bezwingt, und sich selbst nicht verläugnet.

Welche verwunderungswürdige Sache ist die Tugend! Sie gefällt uns so gar an unsern Feinden, sagt Cicero. Der Mensch, der sie besitzt, und ihren Schatz in seinem Herzen bewahrt, fürchtet nichts als Gott; und einmal so demüthig, so gerecht, so vernünftig als das andere, findet sich bey ihm kein Augenblick, der im Geheim das aufhübe, was er öffentlich zu seyn geschienen hatte. Er könnte in einem gläsernen Hause wohnen, und selbst durchsichtig seyn, ohne daß man einen von den Fehlern an ihm entdecken würde, die der Religion und der Frömmigkeit widersprechen. Die Neigungen wahrer Christen sind von den Neigungen der Welt sehr unterschieden. Die Bewegungen ihres Herzens treiben sie so schnell und heftig nach Gott zu, daß sie alles, was um sie ist, mit sich fortreißen; so wie große Flüsse, wenn sie austreten, Bäume ausreissen, und bis ins Meer führen.

Wir kennen Verwegene, die allenthalben in gottlosen Schriften zu behaupten suchen, daß wir um tugendhaft zu seyn, keiner Offenbarung bedürften; aber wir brauchen nichts als ihr eigenes Beyspiel anzuführen, um sie zu widerlegen. Man untersuche nur einmal die Handlungen dieser ein-

gebilde-

gebildeten starken Geister, und gehe ihr ganzes Leben durch: man wird Laster erblicken, vor denen man erschrickt, und man wird so gar die Menschlichkeit unter ihren Händen verschwinden sehen. Sie pralen vergebens mit schönen Gedanken; ihr Herz ist ihr Verräther: so, daß ihre Laster, die allenthalben hervor ragen, der Religion auf eine sehr herrliche Art zum Triumphe dienen. Wie rühmlich ist es für den Glauben der Christen, daß seine Feinde in alle Arten von Ausschweifungen verfallen. Und anders kann es auch nicht seyn; denn welcher Zaum sollte wohl, Menschen zu bändigen, stark genug seyn, die sich einbilden, daß mit dem Tode alles aus sey, und die den Blitzen des Himmels selbst Trotz biethen?

Wir, als schwache Sterbliche, wir können weder das Wesen Gottes sehen, noch seine Eigenschaften in ihrem ganzen Umfange begreifen; wir finden aber einen lebhaften Abdruck von ihm in unsern Tugenden, die, nach dem Ausdrucke des heiligen Augustins, Geschenke des Schöpfers, und die genaueste Vereinigung seiner mit uns sind. Ich muß zwar gestehen, daß es eine unendlich kleine Vorstellung des unendlich Großen sey; aber es ist doch eine wirkliche, und die zulänglich ist, uns einen erhabnen Begriff von dem höchsten Wesen zu geben. Wenn der Mensch, der, gegen die Gottheit gerechnet, nichts als ein Sonnenstäubchen ist, sich bis zu erhabenen und bewundernswürdigen Tugenden erheben kann, was wird jene ewige Weisheit erst seyn, die alles schafft, und alles vermag?

Die

Die beständige Zerstreuung unser selbst, verhindert uns tugendhaft zu seyn; denn wenn wir uns sorgfältig prüften, so würden wir über das Leere erschrecken, das sich in unserm Herzen findet, und würden bedacht seyn, es mit etwas nützlichem auszufüllen. Das Ich, das uns so lieb ist, sagt der vortreffliche Fenelon, ist ein kleines Stückchen, das gern ein Ganzes seyn, und sich als eine falsche Gottheit anbethen lassen wollte. Man muß dieß Götzenbild umstoßen, um es in seinen vorigen engen Raum wieder einzuschränken. So bald man dieß wird gethan haben, so wird das ganze Gebäude gleichsam von sich selbst in die Höhe kommen, und die Religion wird sich in unserm Herzen ausbreiten. Die Größe der Seele ist das wahre Reich der Tugend. Nur wenn man kriecht, läßt man sich von Eigenliebe und Eigennutz beherrschen; denn es wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß uns der Stolz erhübe. Nichts erniedrigt uns mehr, als dieses schändliche Laster, welches allezeit das Kennzeichen eines kleinen Geistes und sehr niedriger Begriffe ist. So sehen wir auch seine Herrschaft nur über jene Halbmenschen ausüben, die einen ganz falschen Begriff von der Hoheit haben, und die ihre unsterbliche Seele vergessen, um einem Schatten der Ehre nachzulaufen, der eben so schnell verschwindet, als er sich gezeigt hat.

Wenn man den Reiz der Tugend kennete, das ist, wenn man sich über alles Irdische hinaus setzte, so würde man eine einzige großmüthige Handlung dem Besitze aller Güter vorziehen, und

man würde lieber alle seine Würden verlieren wollen, als den geringsten unter seinen Brüdern verachten, ihm nicht danken, wenn er uns grüßt, oder ihm sonst eine Gefälligkeit versagen. Schlechte Seelen mögen sich immer in ihrem thörichten Stolze gefallen, und Aufgeblasenheit für eine wahre Erhebung des Herzens halten; wir wissen, daß Gott den Hoffärtigen widerstehet, und daß es keine verächtlichere und unglücklichere Kreatur giebt, als die sich den Zorn des höchsten Wesens zuzieht. Wir wissen, daß es uns, die wir Vernunft haben, weit lächerlicher anstehe, uns aufzublasen, als dem Frosche in der Fabel, der so groß als ein Ochse seyn wollte.

Die Freundschaft der Welt ist öfters unbequem und gefährlich, und doch zieht man sie insgemein der Tugend vor. Dieser Irrthum gründet sich auf die Begriffe, die man uns, so gleich in der Kindheit, von Ehrenstellen und Reichthümern beybringt. Man läßt sie, so zu sagen, durch die Augen und die Ohren zugleich in das Herz hinein, da man indeß die Tugend als etwas verdrießliches beschreibt, das nur für die Klöster gehöre. Unsern Leib mit der gesunden Vernunft in ein gutes Verständniß zu bringen, dem Appetite und dem Schlafe Gränzen zu setzen, sind Dinge, zu denen man uns sehr wenig anhält. Die Sinne reden, und die Seele schweigt. Man unterhält uns eher mit Fabeln als mit Wahrheiten, und wir ergötzen uns schon, ehe wir noch ein Wort vom Studiren und von der Arbeit gehört haben. Die Erhebung des Geistes muß

demnach

demnach die Fehler der Erziehung verbessern, und wir müssen das in uns selbst suchen, was wir bey unsern Lehrmeistern nicht gefunden haben. Die Seele ist unser bester Lehrmeister; und als das Sprachrohr der Gottheit flößt sie uns Gedanken und Begriffe ein, die uns erheben, und den Geistern ähnlich machen.

Ich wollte, daß die Tugend, der einzige Schatz den wir zu suchen haben, uns eher als alle Bücher bekannt gemacht würde, und daß man sich bemühte, sie uns einzuprägen, so bald wir nur einige Fähigkeit zu begreifen hätten. Die Wissenschaften sind nicht für alle Menschen gleich nützlich; nicht alle sind zu den Künsten gleich geschickt; aber die Tugend ist, so zu sagen, die Milch und die Nahrung aller Menschen. Die Heyden, die in diesem Stücke weit aufmerksamer waren, als wir, dringen auf nichts so sehr, als die Ausübung der Tugend, wie man es aus dem Traktat des Marcus Aurelius, von den Pflichten gegen sich selbst sehen kann. Sie glaubten, daß man reich und groß sey, wenn man die Weisheit besitzt, und daß unter allen Titeln der Welt, der Titel eines tugendhaften Mannes der größte sey.

Wie schön ist es, den äußerlichen Menschen zu tödten, Gott mehr als sich selbst zu lieben, und uns nur um seinetwillen hoch zu achten! Nur die wahre Tugend zeigt uns dieses Leben als eine trübe und finstere Nacht, alle Vergnügungen als flüchtige Träume, und alle Widerwärtigkeiten als eine heilsame Heimsuchung; nur sie ist es,

die

die uns unsern Nächsten von ganzem Herzen lieben lehrt, und uns gegen alle Angaben, Verläumdungen und Lästerungen taub macht; nur sie ist es, die uns zu einer nützlichen Arbeit antreibt, und uns eine dauerhafte und sich stets gleiche Freude verschafft, von der die Weltkinder nicht den geringsten Begriff haben; nur sie ist es, die uns zu Gemüthe führt, daß wir in kurzem nichts als Staub und Asche seyn werden, daß auf der ganzen Welt nicht ein Schatten mehr von uns zu finden seyn werde, und daß unser Geist bald, von allem entblößt, vor den Richterstuhl Gottes werde gestellet werden; nur sie ist es, die unsern Augen den eiteln Glanz der Welt verdeckt, und uns dagegen den unermeßlichen Abgrund der Ewigkeit erblicken läßt. Die Tugend ist demnach unsere beste Freundinn, und wir müssen nichts unversucht lassen, um uns ihre Vertraulichkeit zu erwerben.

Aber nichts ist sehenswürdiger, als die Tugend, wie sie auf dem Throne glänzt, wenn es der Vorsehung gefällt, sie denselben zu unserm Troste und Unterrichte besteigen zu lassen. Bezauberndes Schauspiel! Einziges Schauspiel in dieser Art! Schauspiel das wir sehen, und das noch lange dauern wird, wenn anders die Wünsche des Erdkreises erhört werden! Laßt uns doch unsere Seelen erheben, und unsere Blicke nach diesem Gegenstande richten! wir werden eine erhabene und edelmüthige Seele erblicken, die groß durch ihre Grundsätze, durch ihre Religion, durch die Weitläuftigkeit ihrer Monarchie, einer dreyfachen

Herrschaft

Herrschaft genießt, welche weder ein Trajanus noch ein Titus zu besitzen das Glück gehabt haben. Christliche Tugenden, und gereinigte Sitten sind nöthig, wenn man mit so viel Glück und Glanz regieren will. Was war die Weisheit jener alten in der Geschichte so gerühmten Monarchen? Die Vernunft findet nichts an ihnen, als einen Firniß, der ein Gerippe glänzend machte, vor welchem die Wahrheit erschrack. Unsere Religion, weit strenger als der heydnische Aberglaube, verlangt, daß das Inwendige mit dem Aeußerlichen überein komme, und daß weder die Gedanken, noch die Begierden, den Handlungen und der Aufführung widersprechen sollen. Glückliche Uebereinstimmung, die den Menschen auf die erhabenste und genaueste Art mit der Gottheit vereinigt!

Die Tugenden, wenn ich sie malen könnte, würden das Vergnügen der Seele, und ihren schönsten Triumph vorstellen. Man findet jene Hoheit und jene Zufriedenheit, nach der wir streben sollen, nirgends als in ihrer Ausübung. Wir wollen dem Tugendhaften überall nachgehen: auf seinen Spaziergängen, in seinem Studiren, in seiner Art zu denken, in seinen öffentlichen Angelegenheiten, in den kleinen Geschäfften seines Hauses; er ist ruhig, er hofft, er genießt, und sein Leben fließt in der glücklichsten Stille dahin. Weder Hunger noch Krankheit, weder Zufall noch der Tod selbst, können ihn von Gott, dem Gegenstande seiner Liebe, scheiden. Der Weise findet überall Gelegenheit, tugendhaft zu seyn. Weder

Gefälligkeit gegen die Welt, noch Ekel an derselben, können ihn daran hindern. Man kann sagen, daß die Vorsehung, indem sie uns frey geschaffen hat, uns allenthalben Gelegenheit genug zum Guten gegeben habe; aber wir verachten diese Gelegenheiten, um nur unserm Verderben nachzulaufen. Wir wissen nicht, daß der Friede eines guten Gewissens das einzige Vergnügen sey, das ein vernünftiges Wesen befriedigen könne.

Es giebt glänzende Tugenden, und auch häusliche Tugenden; so wohl die einen als die andern, die gleich schätzbar sind, erhalten eine neue Kraft, nach dem Maaße, als sich die Seele erhebt. Man ist alsdann keines Verdrusses fähig; über das Glück und seinen Eigensinn erhaben, ist man sein Glück selbst, man hat alsdann keine andere Begierde, als das Verlangen glücklich zu seyn; man fürchtet alsdann den Blitz nicht mehr, als man den Tod fürchtet. Das Meer ist ein Bild großer Seelen; so unruhig es auch scheint, so ist es auf dem Grunde doch allemal stille. Wir kleben schon so lange an der Erde, daß es endlich einmal Zeit ist, sich über ihre Dünste hinaus zu schwingen. Manches Herz wäre nicht verdorben worden, wenn es nicht so viel von irdischen Ausdünstungen in sich gezogen hätte.

Weder die Gerichtshöfe noch die Akademien sind es, die uns tugendhaft machen werden. Der Mensch pflanzt und begießt vergebens, wenn Gott nicht das Gedeihen darzu giebt. Die Wissenschaften schwellen das Herz auf, so daß die Zahl derer nicht geringe ist, die durch menschliche Wis-

sen schaften

senschaften unglücklich gewesen sind; aber die Tugenden, die nur bescheiden und gefällig sind, geben uns eine Würde und Hoheit, die sich zur Vortrefflichkeit unserer Seele schickt. Die Tugendhaften sind daher allein wahre Philosophen. Alles Studiren, das die Tugend nicht zum Gegenstande hat; aller Ruhm eines Helden, der sie nicht zum Grunde hat, ist nichts als Flittergold.

Tugendhafte Menschen, sagt ein Alter, sind weit klüger, wenn sie schlafen, als sinnliche Menschen in ihren aufgewecktesten Augenblicken. Schauspiele, Bälle und Liebeshändel, sind die Beschäfftigungen der Welt bey Tage und bey Nachte. Ihre Einbildungskraft schweift beständig unter diesen Gegenständen herum; der Betrüger sinnt auf listige Streiche bey Tage, und träumt davon bey Nachte, so wie der Feige von der Poltronnerie. Die Beschäfftigungen des Tages kommen uns auch im Schlafe ein; die Unschuld hingegen, wenn es nicht etwa von ohngefähr anders geschieht, hat keine andern, als ruhige und anständige Träume, weil die Nacht insgemein die Vorstellung des Tages ist.

Wir wollen itzt einen Blick in das Herz des Gerechten thun, und jene unbequeme Decke zerreißen, die uns die Einsicht in dieses unschätzbare Heiligthum verwehrt. Welche Ordnung! Welche Schätze! Welche Wunder! Alles ist darinnen groß, weil alles wahr ist; alles ist in demselben unermeßlich, weil alles auf die Ewigkeit gerichtet ist. Die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten erhitzen sich darinne, entbrennen und verzehren

die Begierde des Fleisches. Da ist weder Furcht, weder Unruhe noch Verdacht. Man weis daselbst, daß Afrika nicht weiterr vom Himmel entfernt ist, als Europa, man befindet sich daselbst in allen Ländern wohl; man weis daselbst, daß diese Welt vergehen soll, und sie seufzet nur nach unsterblichen Gütern; man erkennt in demselben die Wahrheit, daß Gott allein uns vergnügen könne, und man hält sich auf eine unveränderliche Art nur an ihn; man wird in demselben eine Ruhe und eine Freude gewahr, die alle Glücksgüter uns nicht geben können.

*********::*********

Das vierzehnte Kapitel.

Von den Fehlern.

Die Unvollkommenheiten, das Erbtheil der menschlichen Natur, haben ihren Nutzen, weil sie unserm Stolze das Gegengewicht halten. Die Vorsehung, welche selbst aus dem Bösen etwas Gutes zu ziehen weis, bedient sich unserer Schwachheiten, um uns zu erheben, und zu dem allervollkommensten Wesen zu ziehen. Jeder Fehler, den wir gewahr werden, wird eine Lection für uns, aus der wir lernen, daß wir sehr eingeschränkte Wesen sind, und daß wir unsere Seele in einem sehr zerbrechlichen Gefäße tragen. Die Menge der Unvollkommenheiten, die in der Welt, und gleichsam der Schatten des Gemäldes sind,

geben

geben uns außerdem mannichfaltige Gelegenheit, die Liebe auszuüben. Man fühlt, daß man dem andern vergeben müsse, damit sie uns wieder vergeben; und daß die menschliche Gesellschaft nichts, als ein Handel mit Geduld sey, wobey man nothwendig etwas einbüßen muß.

Die heydnische Philosophie rühmte sich ohne Fehler zu seyn, und die christliche Philosophie behauptet, daß alle Menschen Fehler haben, einige mehr, einige weniger. Dieses Geständniß, so erniedrigend es auch scheint, ist doch auf die wahre Hoheit gerichtet, weil sie den Stolz über den Haufen wirft. Es ist eines so närrisch, als das andere, wenn sich der Mensch entweder für ein Thier, oder für einen Gott ansieht, und doch theilten, so zu sagen, diese beyden ausschweifenden Meynungen die ganze Welt, als die Religion kam, und diesen doppelten Irrthum zeigte, über den die Vernunft lachte, welchen aber abzuschaffen, sie nicht stark genug war. Die Seele hat demnach ihre Rechte wieder erhalten, nachdem sie wieder das geworden, was sie wirklich ist, nämlich ein bloßes Bild der Gottheit, aber zugleich ein ganz geistiges Wesen. Vergebens hat man sich seit der Zeit bemühet, diese Wahrheit mit Wolken zu bedecken; alle Versuche haben zu nichts gedienet, als ihre Urheber lächerlich zu machen. Die Vernunft wird beständig von dem Instinkte der Thiere verschieden seyn, und sie müßte wider sich selbst reden, wenn sie jemals so verwegen wäre, sich für materiel auszugeben.

Die Fehler, die uns verunstalten, wachsen nur, weil unsere Seele sich nicht erhebt. Das ist so wahr, daß, wenn wir einen Menschen ohne Tugend, und der von seinen Leidenschaften beherrscht wird, beschreiben wollen, wir sagen, daß er kein erhabner Mensch sey. Alles, die Wissenschaften so wohl als die Geschäffte, die Religion so wohl als die Politik verbiethet uns, niederträchtig zu seyn. Die Freundschaft ist nichts als Eigennuz, die Liebe nichts als ein bloßes Mitleiden, die Wahrheit nichts als Verstellung, die Artigkeit nichts als Zwang, die Frömmigkeit nichts als Gewohnheit, bey Personen, die sich nicht über sich selbst erheben. Alle Handlungen eines vernünftigen Wesens, müssen mit einem gewissen Siegel der Hoheit bezeichnet seyn; außerdem kriecht man auf der Erde, und bringt sein Leben unter dem Gewürme zu. Die Natur hat uns keine Flügel gegeben, weil unser Geist fähig genug ist, sich empor zu schwingen, und sich weit über diese irdische Welt zu erheben.

Dem ungeachtet behaupte ich nicht, daß man ganz vollkommen werden könne. Alle Menschen sind Lügner, sagt die Schrift; und wenn einer viel Verstand hat, so fehlt es ihm insgemein an den Eigenschaften eines guten Herzens; oder wenn er ein vortreffliches Gedächtniß hat, so fehlt es ihm insgemein an Urtheilskraft. Man findet weder einen Menschen, noch ein Werck, das nicht einen dunkeln Flecken habe, weil wir nichts, als die Drümmer einer durch die Sünde verderbten Welt sind. Diese Seele selbst, die wir erheben

sollen, und die unsere Fehler verbessern soll, ist dem Irrthume und der Eitelkeit unterworfen. Darum sagt auch der Apostel, daß alle Kreatur sich quäle und seufze bis auf den großen Tag des Herrn, der alles wieder in Ordnung bringen wird. Wir haben wie der Mond unsere Finsternisse, wie die Luft unsere Nebel, wie das Meer unsere Stürme. Wir fühlen beständig zween Willen in uns, die sich streiten, schlagen, und eine Art von Anarchie in unserm Herzen einführen, wenn wir die Vernunft nicht zu Hülfe rufen, und sie den Ausspruch thun lassen.

Keine Geschichte ist so lang, als die Geschichte unserer Vergehungen. Bald führt unsere allzu große Trägheit, und bald unsere äußerste Lebhaftigkeit, bald unsere ausschweifende Niederträchtigkeit, und bald unser übermäßiger Stolz so grausame und lächerliche Scenen auf, daß alle Tragödien und Komödien nichts dagegen sind. Man kann sogar sagen, daß alle Gesellschaften nichts als ein Sammelplatz von Leidenschaften und Fehlern sind, die wider einander stoßen, sich fassen, und Misverständniß und Eifersucht erregen. Wie viel Fehler bringt nicht der Eigennutz zum Vorscheine! In welche Unruhe und Ungeduld stürzt uns nicht öfters unser Eigensinn! Wie viel Antipathie und Unordnung verursacht nicht unser Temperament! Alles trägt etwas bey, um uns mit uns selbst und mit andern uneinig zu machen; alles wiegelt uns gegen unsere eigene Pflichten auf.

Wenn ein Künstler an seinem Werke Fehler findet, so verbessert er sie, so gut er kann; und wir,

für die Ehre des Menschen weniger eingenommen, als ein Maler für sein Gemälde, oder ein Uhrmacher für sein Kunststück, wir lassen unsere Fehler stehen, und wohl gar größer werden, ohne uns die geringste Mühe zu ihrer Verbesserung zu geben. Wir halten es für eine Ehre, Fehler zu haben, und für weit besser, ohne Tugend als nicht reich zu seyn. Wir verlangen in der Bildhauerkunst und in der Baukunst immer die höchste Vollkommenheit; ein Blumenstück gefällt uns nur in so ferne, als Ordnung darinne herrscht; ein Gastmahl reizt uns, je mehr eine gewisse Uebereinstimmung dabey beobachtet ist; und sind doch an uns selbst ein wahres Muster des Uebelstandes und der Verwirrung. Es ist dieß ein Beweis, daß wir über den Gegenständen, die außer uns sind, vergessen, an uns selbst zu denken. Wir machen so schlechten Gebrauch von unserer Seele, daß uns weniger an ihr, als an einer wohlschmeckenden oder wohlriechenden Sache, als an einer schönen Farbe, oder an einer wohlklingenden Musik gelegen ist, weil wir, von diesen Dingen gefesselt, nichts mehr suchen und wünschen, als was den Augen, den Ohren und dem Geschmacke angenehm ist.

Ich wage es, hier die Seele hervor zu rufen, wie man die Schatten der Todten hervor ruft, und sie zu bitten, daß sie sich mitten unter diese jämmerlichen Dinge stelle, damit sie uns ergreife, und uns aus unserer Schlafsucht mit Gewalt heraus reisse. Wollen wir denn unsern denkenden Geist als gar nichts achten, und nur allein für den

elenden

elenden Leib sorgen? Ach! wie lange wollen wir ihm, der nichts als ein Sklave ist, noch erlauben, seinen Herrn zu hintergehen, und über ihn zu herrschen? Ein gewisser Zwang, den wir uns anthun müssen, das ist, eine wahrhafte Erhebung ist allein fähig, uns unser Vermögen wieder zu geben, und die schöne Ordnung, die wir gestört haben, wieder herzustellen. Eine erhabene Seele setzt alles wieder an seine gehörige Stelle, und bedient sich selbst der Unvollkommenheiten, um uns vollkommen zu machen.

Die Jugendjahre sind das erste, wenn wir von Fehlern reden, was sich unsern Gedanken darstellt, weil es außer Streit ist, daß Unwissenheit und Widerspänstigkeit zu mehr Fehlern verleiten, als andere böse Neigungen. Man thut das Böse nicht anders, als ob es gut wäre, und will sich nicht bereden lassen, daß es böse sey, wenn man auf niemand als auf sich selbst hört. Ich habe wenig junge Leute gesehen, die sich nicht für vollkommen gehalten hätten. Ein solches Vorurtheil zu unterdrücken, ist keine leichte Sache; aber man muß es mehr mit Standhaftigkeit als mit Widerlegen zu bekämpfen suchen.

Nichts ist reiner als eine Seele die sich erhebt, und nichts zugleich nachsichtiger gegen die Unvollkommenheiten anderer, als sie. Wenn man sich der Quelle der Wahrheit naht, so lernt man mit Vernunft urtheilen, und hört, wie einer mit des andern Fehlern Geduld haben solle. Weg! mit jenen gallsüchtigen Menschen, die ihr mürrisches Wesen für Religionseifer ansehen, und gegen ei-

nen jeden, der mit Fehlern behaftet ist, unerbittlich losziehen; Die Liebe, die die Sanftmuth der Tauben nachahmt, so wie sie ihre Flügel hat, lehrt uns nichts ernstlicher, als Geduld und Liebe des Nächsten. Unser höchster Gesetzgeber, unser Meister und unser Vorbild, verkündigt aller Welt, daß er nur gekommen sey, die Sünder selig zu machen, und allenthalben nimmt er die Sünder an, erhört sie, und vergiebt ihnen. Wir müßten sehr verkehrt, oder sehr lächerlich seyn, wenn wir das nicht vertragen wollten, was er doch duldete.

Man hat beständig gelehrt, daß man mit Schwachheitsfehlern mehr Geduld, als mit andern haben müsse. Aber man muß die, die man selbst veranlaßt, von denen unterscheiden, wozu wir nur durch die Gelegenheit verleitet werden. Es ist nicht menschliche Schwachheit, von der eine Person getrieben wird, die sich allenthalben in Gefahr begiebt; sondern ein vorsetzliches Verderben. Die Unvollkommenheiten müssen, so zu sagen, uns einverleibt seyn, weil wir, ungeachtet der Züchtigungen unserer Wärterinnen, der Unterweisung unserer Lehrmeister, der Drohungen unserer Aeltern, der Verspottung einer satyrischen Welt, des Vortheils den uns ein guter Ruf gewährt, und ungeachtet des Fluches, den die Religion wider die Uebertreter ihrer Gesetze ausgesprochen, dennoch beständig mit Fehlern und Irrthümern überhäuft bleiben. Es ist wahr, daß alle diese Erinnerungen ganz vergebens sind, wenn die Seele sich nicht in die Höhe schwingt. Sie siehet weit besser mit

eigenen, als durch anderer Augen; ob es gleich sehr nöthig ist, guten Rath anzunehmen und vortrefflichen Beyspielen zu folgen.

Man würde die meisten Fehler vermeiden, wenn man mehr Biegsames in seinem Charaktere hätte; aber ich weis nicht, wie und warum man alle Biegsamkeit heut zu Tage für ein abgeschmacktes Wesen ansieht, so daß man lieber für hartnäckig und widerspänstig angesehen seyn will. Es findet sich daher so viel Troz in unserer Aufführung, so viel Uneinigkeit in unsern Familien, so viel Rauhes in unserm Charaktere, weil wir so ungern nachgeben und uns belehren lassen wollen. Wir bewundern unterdeß die Gütigkeit einiger Regenten mit einer Art von Entzücken, und geben vor, daß, wenn wir ein Reich zu beherrschen hätten, wir auf den höchsten Grad leutselig und gnädig seyn würden. Aber wir kennen uns in diesem Stücke selbst nicht recht. Denn wie können wir vermuthen, daß wir mit unsern Unterthanen leutseliger verfahren würden, da wir gegen unsere Hausbedienten hart und unbescheiden sind? Der Mensch bleibt immer ein Mensch, und da am meisten zu seinem Nachtheile, wenn er zu grossen Ehren gelangt. Der Kopf wird da am meisten schwindelnd, nicht anders als ob ihn ein Sonnenschuß getroffen hätte.

Man hat lang gestritten, ob das weibliche Geschlecht mehrern Unvollkommenheiten unterworfen sey, als das männliche, weil man nicht daran gedacht hat, daß die Seele kein Geschlecht habe, und folglich die Fehler auf beyden Theilen gleich

seyn

seyn müßten. Wenn unterdessen das weibliche Geschlecht über seine Schwachheit siegt, so ist ihre Erhebung weit herrlicher, weil es ihnen mehr Mühe kostet. Jedes Jahrhundert stellt uns davon merkwürdige Muster auf, so daß man oft Heldinnen findet, die den Held verdunkeln. Nur unter der tugendhaften Debora überließ sich das Volk Gottes nicht der Abgötterey. Die Weiber, die von Natur mitleidig und gefällig sind, erwerben sich öfters durch ein gütliches Zureden mehr Hochachtung und Gehorsam, als die Männer durch Gewalt erzwingen. Zu dem schadet auch allzu vieles Nachgrübeln zum öftern der gesunden Vernunft, und bringt unsere Begriffe in Unordnung, da unterdessen das weibliche Geschlecht nur seinen natürlichen Verstand braucht, und zu großen Dingen öfters weit mehr aufgelegt ist.

Das fünfzehnte Kapitel.

Von der Glückseligkeit.

Die Erhöhung zu großen Ehrenstellen ist nicht das, was wir Erhebung der Seele nennen, wenn man wenigstens nicht Muth genug hat, sie zu verachten, und unverstellt über die Verbindlichkeiten zu seufzen, die sie uns auflegt. Aber wir berauben uns selbst unserer eigenen Unsterblichkeit, um sie jener nichtigen und vergänglichen Ehre

bey

beyzulegen. Wie viel Menschen giebt es, die von der Tyranney des Stolzes beherrscht, ihren guten Namen, ihre Ruhe, ihre Seele aufopfern, in der Hoffnung, eine willkührliche Achtung zu genießen, und einige Renten mehr zu besitzen! Das Glück mag immer ungewiß seyn, das Grab immer offen, man häuft dem ungeachtet Schätze auf Schätze, gleich als ob Unglücksfälle und der Tod nichts als ein Traum wären, der nie zur Wirklichkeit kommen könnte. Man überlegt nicht, daß es Gott selbst ist, der Reichthümer und Ehrenstellen austheilt, und daß er uns öfters auf eine sehr empfindliche Art straft, wenn er uns dieselben giebt. Ich habe den Gottlosen, sagt der Prophet, sich erheben gesehen, wie die Cedern auf Libanon; ich gieng wieder bey ihm vorbey, und schon war er nicht mehr.

Wenn die Welt, die alle Gegenstände so schön zu schmücken weis, über ihre Bedienungen nicht einen gewissen Firniß der Pracht und Hoheit gezogen hätte, so würde sie gewiß niemand haben annehmen wollen; aber die Augen, die sich durch einen prächtigen Aufzug, durch Unterthänigkeitsbezeugungen und durch andere Ausschmückungen haben verblenden lassen, haben die Seele mit dahin gerissen; und man hat sich gefallen lassen, der Knecht seiner Brüder zu werden, damit man nur ihr Herr genennet werde. Wie viel Sorge, wie viel Unruhe empfindet man außerdem in dem Schooße der Glückseligkeit! Man hängt von tausend Personen ab, die uns überall begleiten, belagern, auf alles Achtung geben, und uns weder den

Willen noch das Vermögen frey lassen, ohne ihr Mitwissen das zu thun, was man gern wollte; man muß daselbst immer verstellte Handlungen vornehmen, die uns weder den freyen Gebrauch unserer Miene noch unserer Blicke erlauben; man kostet daselbst alle Ergötzlichkeiten, und wenn man sie alle überdrüßig ist, so verschlingt man sich gewissermaßen selbst; man hört daselbst vom Morgen bis auf den Abend Hofleute, die niemals die Wahrheit reden, und an denen, wenn man sie nur ansieht, man nichts, als Verstellung erblickt; man erwirbt sich daselbst eine Geschicklichkeit, hart und unmenschlich zu werden, und nur der Schmäuchelen Gnade wiederfahren zu lassen; man erlangt daselbst einen Hochmuth, der zur andern Natur wird, und sich freuet, wenn er andere demüthigen kann; man gewöhnt sich daselbst eine pharisäische Frömmigkeit an, welche den Geist unerleuchtet, und das Herz ohne Salbung läßt. Aber warum lassen wir uns so weitläuftig darauf ein? Der Fluch, den der Heiland selbst gegen die Reichen ausgesprochen hat, zeigt er nicht die Gefahr der irdischen Glückseligkeit zur Gnüge?

Welcher Schwindel überfällt unterdessen nicht die Menschen, wenn sie Ehre und Reichthum vor sich sehen! Sie sähen es gerne, daß der Satan käme, ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu zeigen: sie würden bald niederfallen und ihn anbethen. Der Eigennutz entzweyt den Sohn mit dem Vater, den Bruder mit der Schwester, den Mann mit der Frau. Die Geldbegierde ist der Gegenstand unserer Handlungen,

unserer

unserer Processe, unserer Anschläge, unserer Arbeiten, und selbst unserer Träume. Die Welt ist mit Personen erfüllt, die nichts als Ehre und Reichthümer suchen; das Meer ist mit Schiffahrenden bedeckt, die ihr Glück in andern Welttheilen suchen, und so gar im Heiligthume giebt es Unheilige, die mehr nach dem Fette des Landes, als nach dem Thaue des Himmels gelüsten.

Wir wollen auf die Quelle dieser Uebel kommen, und wir werden ohne Schwierigkeit entdecken, daß unser allzu sinnliches Leben die Ursache davon sey. Der Himmel muß nothwendig aus unsern Augen verschwinden, wenn man die Welt zu seinem Endzwecke macht, und die Seele sich verfinstern, wenn man nur den Körper liebt. Ach! wenn wir von jenen ewigen Wahrheiten wohl überzeugt wären, welche weder unsere Gewohnheiten noch unsere Begierden jemals schwächen werden, so würden wir keine andere Glückseligkeit kennen, als die Freundschaft mit Gott, und würden uns schämen, diesen Namen gewissen zeitlichen Vortheilen beyzulegen, die nur einen Augenblick währen. Aber wie haben wir den Titel eines Menschen, diesen Titel, der die Würde unsers Ursprungs bezeugt, und den unschätzbaren Werth unserer Unsterblichkeit so aus den Augen verlieren können, und uns jene eingebildete Hoheit so bezaubern und verführen lassen? Wie haben wir die Wirklichkeit fahren lassen können, um dem Schatten nachzulaufen? Wie haben wir uns für größer und glücklicher im Schooße der Ehre und der Reichthümer, dieser bloß zufälligen Dinge

ge halten können, als wenn wir im Umgange mit uns selbst sind? Wie hat die Mittelmäßigkeit, die zu allen Zeiten und von allen Weisen gerühmt ward, nicht mehr Reiz für uns haben können, als jene Würden, deren Unruhen und Sorgen uns nicht unbekannt sind? Das Blendwerk der Sinne muß sehr stark, und die Sprache der Welt sehr verführerisch gewesen seyn, sonst würden wir den Genuß unserer selbst allen Zierrathen, allen Ergötzlichkeiten vorgezogen, und uns nicht durch List und Ränke einen gewissen Rang, und vielleicht nur einen einzigen Blick, zu erhalten bestrebt haben.

Das Glück ist nach unserm Begriffe ein prächtiges Schauspiel, das sich den Menschen zeigt, ihn mit Vergnügen sättiget, und ihm alle möglichen Vortheile und Lobeserhebungen verschafft; aber das Glück, so wie es die Wahrheit betrachtet, ist nichts, als ein aufgedunsenes Wesen, oder ein Gespenst. Die Heyden selbst haben so davon geurtheilet, ob sie gleich kein ander Glück als die Eitelkeit kannten. Sie wußten, daß die äußerlichen Zierrathen unser Wesen nicht vergrößerten, und daß man eben derselbe Mensch unter einem mit Golde und Edelgesteinen besetzten Kleide, als unter einem leinenen Kittel sey. Nichts, als eine stolze Unwissenheit beredet uns, daß die Ehre uns wesentlich sey, und uns größer und uneingeschränkter mache. Man kann dieses sehr deutlich an einem Menschen sehen, der geschwind aus der Dunkelheit zu einer hohen Würde empor steigt: Er bildet sich ein, einen neuen Körper,

neues Blut, eine neue Seele zu haben, und vielmehr Raum einzunehmen, als er zuvor einnahm; zu folge dieser Einbildung sind itzt seine Blicke nichts als Verachtung, seine Worte nichts als Befehle, seine Manieren nichts als Grobheiten, sein Kopfnicken nichts als Versicherungen seines Schutzes. So verändert dieser Schatten, den man Glück nennt, nicht die Personen, sondern nur die Begriffe, und ist eine Ursache, die nebst vielen andern uns gegen Reichthümer und Ehrenstellen behutsam machen sollen.

Wie sieht es außerdem um die Urtheile der meisten Menschen aus, wenn sie sich aller Verblendung der Hoheit überlassen? Ich scheue mich, es zu sagen. Ihre Augen sind Mikroskope, die die geringsten Kleinigkeiten der Höfe für Kolossen ansehen; alle ihre Sinne schätzen nichts mehr, als was sie ergötzt; ihre Leidenschaften erwachen gegen nichts, als gegen Laster oder Lappereyen; ihr Verstand sucht nichts, als das Lächerliche, um darüber zu lachen, oder Romane, um sich zu verderben; ihr Herz schweift auf gut Glück herum, und bleibt nur etwa bisweilen bey verbothenen Gegenständen stehen. Vortreffliche Verbindlichkeit, die wir dieser Glückseligkeit haben! Welcher christliche Philosoph wollte wohl seine Redlichkeit, seine Vernunft und seine Ruhe gegen dieses beweinenswürdige Elend vertauschen? Ach! wenn es möglich wäre, die Falten einer Seele, die im Ueberflusse und in der Ehre der Welt schwimmt, auseinander zu wickeln, wie viel Schwachheiten, Unruhe und Verdruß würden

wir nicht entdecken! Wir würden die Prinzen für die allerunglücklichsten Menschen halten. Sie haben nicht einen Augenblick in ihrer Gewalt, wenn sie ihre Pflichten erfüllen wollen, und werden öffentlich beurtheilet und getadelt, wenn sie dieselbe verabsäumen.

Aber wollen wir von nichts anders reden, als von der Gefahr und Unruhe der Glückseligkeit? Können wir nicht ein Mittel finden, sie recht zu gebrauchen? Es giebt keinen Stand, in dem man sich nicht selbst heiligen könnte. Je heftiger die Versuchungen sind, desto mehr muß sich die Seele bemühen, sich zu erheben. Die weltliche Hoheit wird ein Klumpen, der weder Leben noch Bewegung hat, wenn die Vernunft sich läutert und erhebt; eben so, wie unser Blut schwer wird, und nicht mehr so geschwind fließt, wenn die Lebensgeister verraucht sind. Seneka sagt, daß man sich über den Mond hinaus begeben müsse, wenn man immer den Himmel heiter sehen wolle; und zu gutem Glück kann uns unsere Seele noch viel weiter erheben. Sie kann den Lufthimmel vergessen, die ganze Welt mit allen ihren Abhängigkeiten hinter sich halten, und sich so weit empor schwingen, daß sie nichts, als Gott und sich selbst siehet. Diese Erhebung ist ihre wahrhafte Hoheit, weil sie alsdann ganz in sich selbst gekehrt, sich mit nichts beschäfftigt, als mit dem, was unsterblich ist. Wenn sie einen Blick auf irdische Gegenstände wirft, so ist es ein Stral, der mitten aus der Sonne hervor schießt, und der alle Nebel und Finsternisse um sich her zerstreuet.

Die

Die Welt ist nichts, als ein Gemälde, durch eine allmächtige und unsichtbare Hand gezeichnet, die die Erde gegründet hat, und das Gewölbe des Himmels unterstützet. Aber wir bewundern nur die Farbe desselben, ohne den prächtigen Entwurf des Ganzen, und die starken Züge, die Meisterzüge sind, darinnen zu betrachten; und in dem ganzen Umfange der Welt nichts, als einige schwachglänzende Irrlichter, die wir Reichthümer und Würden nennen. Unsre Vorurtheile stellen sich uns gleichsam durch ein Prisma mit den lebhaftesten Farben vor, und so bald die Seele darnach blickt, so findet sie an statt Azur oder Purpur, nichts als einen falben Schein, dem Sande ähnlich, den wir mit Füßen treten.

Unsere Urtheile und unsere Begriffe hängen sehr von der Art und Weise ab, mit der wir die Gegenstände betrachten. Diejenigen, die die Höfe nur in einer gewissen Entfernung sehen, werden daselbst nichts als Schönheiten gewahr; diejenigen aber, die sich denselben nähern, finden nichts, als eine schlechte Leinwand, auf der alle Figuren so ungeschickt und verwirrt in einander gemalt sind, daß sie nichts als Ekel und Widerwillen erregen. Wenn man die Optik der Moral versteht, so bewundert man das Glänzende dieses Lebens nicht mehr; man lernt den wahren Werth desselben einsehen, und ist weniger in Gefahr, sich davon blenden zu lassen. Aber wir wollen diesen Gesichtspunkt verlassen, und lieber auf die Seele Achtung geben, wie sie die Pracht und die Zierrathen, von denen wir so oft geblen-

det werden, zerlegt und untersucht. Sie findet so gleich beym Anfange, daß alles vergänglich ist, und daß nichts beständiges an aller Pracht und Hoheit sey, als der Gebrauch, den man davon macht. Die Gegenstände verändern alsdann ihre ganze Gestalt, die Bezauberung hört auf, die Religion tritt an die Stelle des Stolzes und der Sinnlichkeit; die Höfe werden zu Tempeln, in welchen man das höchste Wesen verehrt; und die Güter dieser Welt, durch die wir so sehr im Stande sind, wohl zu thun und mitzutheilen, sieht man als Stufen, die uns zum Throne der Ewigkeit führen.

Wie gern stelle ich mir einen Regenten vor, der mitten in seiner Herrlichkeit lebt, als ob er nicht lebte, der seine Hoffnung nur auf Gott setzt, seine Zufriedenheit nur in der Mildthätigkeit gegen die Unglücklichen, seine Pflicht nur im Gebethe, seine Ehre nur in der Demuth sucht! Er ist nicht mehr der Mittelpunkt, in dem alle Verehrung der Welt zusammen laufen soll; sondern eine wohlthätige Quelle, die einen Strom nach dem Himmel zu schickt, und mit dem andern Ueberfluß und Glückseligkeit über die Menschen ausbreitet; er ist nicht mehr ein Götzenbild, das auf dem Fußgestelle des Hochmuths aufgerichtet steht, sondern ein mit Geist und Vernunft belebtes Wesen, dessen Blicke und Bewegungen überall Gnade und Leutseligkeit verkündigen; er ist kein Tyrann mehr, oder ein Räuber der Provinzen, der kein ander Gesetz als seine Herrschsucht und seine Wuth erkennt, sondern ein Vater des Vaterlandes,

des, der seine Kinder liebt, sie in seinem Busen trägt, und sie gegen alle Anfälle der Feinde vertheidigt; er ist nicht mehr ein träger Monarch, der die Dienste seiner Unterthanen vergißt, und ohne Belohnung läßt, sondern ein Beschützer der Tugend, der das Verdienst aufsucht, es erhebt, und der, gleich erkenntlich gegen Todte und Lebendige, einem ieden wiederfahren läßt, was er verdient; er ist kein müßiger und wollüstiger Prinz, der die Arbeit scheuet, und sich nicht einmal um die Erziehung seiner Kinder bekümmert, sondern er ist der oberste Lehrmeister seiner Söhne, der den glücklichen Fortgang in ihrem Studiren, und in der Frömmigkeit für die wichtigste Staatsangelegenheit hält, und der sich um alle Kleinigkeiten ihres Unterrichts und ihrer Aufführung bekümmert; er ist kein Grausamer, der seine Unterthanen mit unerschwinglichen Abgaben belegt, um nur seine Lüste zu befriedigen, sondern ein weiser Haushalter, der nur so viel fordert, als nöthig ist, und die Unterstützung der Künste und Wissenschaften unter die nöthigsten Ausgaben rechnet.

Die Religion ist es, die unsern Begriffen diese Richtigkeit, unsern Gesinnungen diese Reinigkeit, und allem was sie sieht, berührt und thut, dieses Siegel der Hoheit aufdrückt. Die Medicin und die Chymie verwandelt Gift in Arzeney, und die Frömmigkeit den Besitz irdischer Schätze in gute Werke. Nur der vergiftete Hauch des Hochmuths und der Begierde macht die Menschen gefährlich, und man kann sich vor ihnen nicht in Acht nehmen, wenn die Seele sich nicht

gleichsam zusammen drückt, um sich einen Schwung zu geben, so wie die Vögel erstlich sich zusammendrücken, und die Flügel an sich ziehen, wenn sie sich in die Höhe schwingen wollen. Das Glück der Gottlosen ist wie ein Strom, der viel Geräusch macht, alles fortreißt, und sich endlich in einen tiefen Schlund stürzt; aber das Glück der Frommen ist ein Fluß der das Auge ergötzet, der majestätisch daher fließt, der Segen und Fruchtbarkeit mit sich führt, und sich endlich in das Meer der Gottheit ergeußt.

Man kennt den Werth eines Großen nicht ganz, der über seine Sinnen und Leidenschaften herrscht, weil man nicht weis, daß es weit schwerer ist, im Glücke tugendhaft zu seyn, als im Unglücke. Alles was man an den Höfen sieht, hört, schmeckt, alles womit man daselbst umgehet, ist auf Weichlichkeit, Lügen und Eitelkeit gerichtet. Alle Stirnen entrunzeln sich, wenn sie den Monarchen sehen, alle Worte sind mit Freundlichkeit gewürzt, und alle Schritte abgemessen; so daß man beständig eine Masquerade vor sich zu sehen glauben muß. Wie viel Stärke des Geistes hat man nöthig, wenn man sich nicht von diesem Blendwerke hintergehen, sondern die Wahrheit hinter so vielen Decken erkennen will! Man muß ein Philosoph seyn, in einem Lande, das alle Philosophen scheuen; man muß eine Ordnung beobachten, da wo alles Unordnung und Verwirrung ist; man muß die Ergötzlichkeiten verachten, da wo sie ihr Reich aufgeschlagen haben; man muß die Sinne verläugnen, da wo sie der höchsten Ehre

gewürdigt werden; die Ehre verschmähen, da wo sie herrscht; die Religion ausüben, da wo man über sie spottet, und sich nur an Gott halten, in einer Welt, wo man wenig von ihm weis.

Aus allen diesen Dingen können wir leicht den Schluß ziehen, daß die wahre Hoheit nur in der Erhebung der Seele zu finden sey, und daß es keine andere Glückseligkeit gebe, als nach der Ewigkeit zu trachten, die Gestalt der Erde zu verachten, und den Leidenschaften und der Eitelkeit in sich selbst einen Damm entgegen zu stellen. Man wird bald an diesen Betrachtungen Geschmack finden, wenn man nur einen Blick auf die in Ansehen nnd Würden stehenden Menschen werfen will. Was für kleine Begriffe! was für niedrige Gesinnungen! Je erhabener sie von außen scheinen, desto geringschätziger sind sie durch ihre Fehler. Ihr Lesen und ihr Umgang bezieht sich auf nichts, als auf ihre Selbstliebe; sie verlieren das wahre Große aus den Augen, um sich an Chimären zu belustigen, und scheinen oft, von einem Augenblicke zum andern, diejenigen zu verkennen, die sie am meisten hoch zu schätzen schienen. Wie viel rechtschaffene Handwerksleute würden ihre Art zu denken nicht für allen Stolz und alle Hoheit der Welt hingeben! Die Reichen sind dem Scheine nach Götter der Erde, und verdienen kaum Menschen zu seyn; sie prahlen mit ihrem Reichthume, und haben kaum eine Tugend aufzuweisen; ihr strotzendes Wesen hintergeht uns, aber ihr müßiges und lüderliches Leben macht sie verächtlich.

Ist es, bey solchen Betrachtungen, nicht natürlich, die Mittelmäßigkeit zu begehren, als den glücklichen Stand, der uns vor den Thorheiten der Welt, und den Beschwerlichkeiten der Armuth verwahret? Die Großen, die dieses Glück nicht haben können, sind doch im Stande, sich demselben zu nähern, wenn sie, wie **Esther**, über die Nothwendigkeit prächtige Kleider zu tragen, seufzen, und, wie **Salomon**, Gott bitten, daß er sie vor Hochmuth bewahren möge; oder wenn sie, wie **David**, sich sehnen, in ewigen Hütten zu wohnen, und das Gesetz des Herrn, wie **Judith**, mitten unter den Feinden des Herrn beobachten. Da das höchste Wesen unsere Seele geschaffen hat, so ist es das höchste Verbrechen, sie ihm zu rauben, und den Regeln der Welt zu unterwerfen, die nichts lehrt, als was das Evangelium verdammt. Man muß beständig seines Ursprungs eingedenk seyn, und seine Würde erkennen. Alle Vorzüge der Welt werden alsdann nur einem Pastellgemälde ähnlich seyn, das mit der Zeit vergehet.

Wenn man alle Aehnlichkeiten der Seele mit Gott wüßte, wenn man ihr ganzes Vermögen, ihre ganze gegenwärtige und zukünftige Verfassung kennete, so würde man eine Art von Ehrerbiethung gegen sich selbst tragen, und sich selbst höher achten, als alle eingebildeten Würden, die vom Stolze und Eigensinne erdacht worden sind. Der heilige Augustin trägt kein Bedenken, in seinem vortrefflichen Buche von der Seele und dem Geiste, uns gewissermaßen für Götter, und

unsere

unsere Natur für eben so vortrefflich als der Engel ihre zu halten. Welcher Glanz! welch schöner Anblick! Verschlingt er nicht den Schein aller dieser eiteln Pracht, von der sich die Welt blenden läßt? Unsere Seele, sagt eben dieser Kirchenvater, ist die Stadt Gottes, in der er wohnt, und wo es ihm gefällt, weil es sein Vergnügen ist, wie die Schrift sagt, unter den Kindern der Menschen zu wohnen.

Das Wort **Wohlseyn** sagt eben so viel als Glückseligkeit, und es ist unmöglich, darzu zu gelangen, wenn wir nicht, durch einen Schwung des Geistes, der unserm Wesen so anständig ist, Gewohnheiten, Vorurtheile, und Irrthümer, die itzt eben so geachtet werden, als ehemals die Tugend, unter unsere Füße treten. Es giebt so wohl in den Wissenschaften, als in den Sitten, eine gewisse Ausschweifung, vor welcher man sich nicht genug in Acht nehmen kann, als wenn man immer über die Eitelkeit hinweg ist. Der Stolz kann nur bis zu einer gewissen Höhe steigen, weil er nur der Schatten der wahren Hoheit ist; aber die Seele, wenn diese sich erhebt, findet bis zu Gott gar keine Hindernisse. Sie durchdringt die Wolken und das Firmament selbst, um in jenem unermeßlichen Lichte, von dem wir itzt nur einige Stralen erblicken, künftig aber in vollem Glanze sehen sollen, Ruhe und Erquickung zu finden.

(o)

Das sechzehente Kapitel.

Von den Trübsalen.

Hier öffnet sich der Schauplatz der wahren Größe. Nichts ist vortrefflicher und heldenmüthiger, als wenn man aus dem Schooße der Widerwärtigkeiten selbst Muth schöpft, und von jedem Schlage, der uns den Tod bringen sollte, immer wieder auflebt. Aber nur der wahre Christ ist im Stande uns dieses Schauspiel zu geben, er, dessen ungeschminkte Tugend alle Gespenster des Heldenmuths zu Schanden macht. Wie groß ist die Zahl der Widerwärtigkeiten auf der Welt, und wie geringe dagegen die Zahl der Weisen, die sie zu ertragen wissen! Wir, die wir nichts achten, als was die Augen blendet, wir finden nichts, als Elend und Schmach in den Begebenheiten, die am fähigsten sind, die Seele zu reinigen und zu erheben. Die Religion preist vergebens diejenigen glückselig, die verläumdet werden und weinen; wir wenden unsere Augen von diesem zu traurigen Bilde weg, und eilen an die Höfe, wo alles besser in die Augen fällt.

Wenn wir niemals ein Glück erfahren haben, so können wir uns, selbst nach dem Geständnisse der Glücklichsten, noch keiner gründlichen Tugend rühmen. Das Gold muß auf dem Pro-

biersteine untersucht, im Schmelztiegel geläutert, und mit dem Hammer getrieben werden. Der Himmel, als ein prächtiger Palast, von dem Gott selbst der Baumeister ist, erreicht seine Vollkommenheit nicht eher, als bis wir als Steine zu diesem Baue angewendet werden können. Aber gleich wie der Meissel den Steinen ihre Rauhigkeit nehmen, und ihnen die rechte Gestalt geben muß, eben so müssen die Trübsale auch unsere Mängel verbessern. Man glaubt ganz vollkommen zu seyn, wenn man in lauter Vergnügen lebt; aber man lernt sich genauer kennen, wenn man bisweilen in Widerwärtigkeiten geräth. Die Reichthümer ziehen uns an sich, die Ehre verblendet uns, die Freunde beschäfftigen uns: wenn aber alle diese Bande zerbrechen, so hat der Mensch nichts mehr, als sich selbst, woran er sich halten könne. Wenn er alles andere verlohren hat, so findet er sich selbst dagegen wieder, er untersucht sein Herz, unterhält sich mit seiner Seele, und erhebt sich bis zu Gott. Seine Sinne sind keine untreuen Diener der Leidenschaften mehr; seine Einbildungskraft ist nicht mehr eine Quelle der Irrthümer; sein Körper verleitet ihn nicht mehr zur Wollust: alles was ihn umgiebt, zeigt ihm das Nichtige dieses Lebens, und das Dauerhafte des zukünftigen. Aus dieser Ursache sind die Widerwärtigkeiten beständig die Schule der Weisheit und Religion gewesen. Alle Heiligen haben sich in dieser Schule gebildet, so daß sie sich öfters Lasten aufgelegt haben, die ihnen der Himmel nicht einmal zumuthete. Die Thrä-

nen, die man über diesen Widerwärtigkeiten vergiest werden zu einem Spiegel, in welchem die Seele sich beschauet und ihre Pflichten kennen lernt.

Die ewige Weisheit, die ohne Zweifel das menschliche Herz kennt, weil sie es gemacht hat, befiehlt uns weder zu lachen, noch Schauspiele zu sehen, weder zu spielen, noch uns zu bereichern; aber wohl uns selbst zu verläugnen, und täglich das Kreuz auf uns zu nehmen. Wir dürfen uns nur selbst fragen, wenn wir die Ursache davon wissen wollen. Jedermann weis, daß Fröhlichkeit und Lachen zerstreut macht, daß die Schauspiele verführen, daß Spiele uns zu Sklaven, und Reichthümer zu harten und unbarmherzigen Menschen machen; da hingegen die Trübsale uns menschlicher und fühlender machen. Man ist weit mitleidiger, wenn man die Uebel, die andere leiden, selbst geschmeckt hat; man stellt sich an ihren Platz; man sucht sie mit dem Troste aufzurichten, der uns aufgerichtet haben würde, und glaubt in ihnen wieder aufzuleben, wenn man ihnen Gutes erzeigt. Der Himmel ist nie heiterer, als nach dem Ungewitter; und wir sind nie geschmeidiger und leutseliger, als wenn wir ein Unglück überstanden haben. Die Anfechtungen machen, daß unser ungeduldiger und zu Klagen geneigter Geist wegdunstet, und daß, wenn die Schärfe auf diese Art gehoben worden ist, nichts als Reines und Süßes übrig bleibt. Eben so als wenn ein Liquor in Gährung geräth, da denn die stärksten Säfte über das Gefäß hinaus laufen,

und

und die gelindern ohne Aufruhr in demselben bleiben.

Wenn wir bis auf die Zeiten zurück gehen, wo Rom sich den ganzen Erdkreis unterworfen hatte, so finden wir seine Bürger nie in einem hellern Glanze, als wenn sie sich in Widerwärtigkeiten befanden. Alsdann verschwanden alle Schwachheiten, und überall fand sich nichts als Heldenmuth. Wir können eben dieses von allen Beherrschern sagen, die in Unglück gerathen sind: ihre Seele, die in der Schule der Widerwärtigkeiten muthiger geworden war, riß sich vom menschlichen Elende los, und hörte nichts als Vernunft und Pflicht. In welche Verwunderung setzt uns nicht die Regierung solcher Monarchen, die ihre Krone durch beständige Kriege und Schlachten erhalten mußten, die den Erdkreis wider das Erbtheil ihrer Väter verschworen sahen, und die, mitten unter diesen Stürmen, Merkmaale der Gelassenheit und Unerschrockenheit gezeigt haben? Dergleichen Prinzen haben eine wahrhaftig erhabene Seele, die unserer Bewunderung würdig ist, und sind insgemein zur Großmuth und Gütigkeit weit geneigter als andere. Das Unglück ist demnach eine vortreffliche Schule; und man kann sich für sehr groß halten, wenn man, ohne sich zu beklagen, und ohne den Muth sinken zu lassen, darüber triumphirt.

Wie stark ist ein Hiob, der in der Asche sitzt! wie schwach hingegen ein Salomo auf seinem Throne! Man kann hier mit einem Blicke den Unterschied zwischen Glückseligkeit und Elend übersehen.

sehen. Wenn wir nur auf den Firniß der Welt, und auf die glänzende Oberfläche der Höfe sehen, so bemächtigt sich die Bezauberung unsers Verstandes, und wir werden entzückt davon; wenn wir aber die äußere Schaale wegthun, so erschrecken wir über den Anblick der Laster und des Elendes, das wir in ihrem Innern gewahr werden. Die Welt ist nichts als eine von unsern Leidenschaften ausgestopfte Puppe, welche zwar von außen prächtig geputzt, inwendig aber nichts, als ein elendes Gerippe ist. So lehrt uns die Widerwärtigkeit alles beurtheilen, was uns verführt; und indem sie uns der Freude und den Vergnügungen entreißt, führt sie uns auf uns selbst zurück, um mit uns selbst zu leben und umzugehen. Das Glück macht fremde Dinge zu unserm Wesen; aber das Unglück macht uns von allem los, was nicht wir selbst sind. Es läßt uns nichts als unsere Seele, die, wenn wir sie um Rath fragen, uns beständig auf Gott verweist. So steigt der Thau wieder in die Höhe, wenn die Erde, vom Regen zu sehr befeuchtet, nicht im Stande ist ihn einzuziehen.

Der Mensch, der beständige Bewunderer des Wunderbaren, und folglich des Blendenden, lebt, als ob die Welt ewig wäre, und er nie aus derselben gehen werde; bis etwann ein unglücklicher Zufall ihm die Nichtigkeit aller irdischen Dinge zeigt. Man überlege aber, daß man, wenn man ein Gut verliert, auch alle andern Güter, sein Vermögen, seine Freunde, seine Gesundheit verlieren könne; dieser Gedanke wird uns den

Schluß

Schluß machen lehren, daß nichts beständiges auf der Erde sey, und daß wir nothwendig ein ander Glück als Ehre und Reichthümer zu suchen haben. Die Seele, die von Natur zur Erhebung gemacht ist, befindet sich nie besser als im Schooße der Trübsale: sie übt alsdann ihre ganze Herrschaft aus, und sieht die Sinne, die sie verachtet, mit Vergnügen in der Unterwürfigkeit, und von ihrer Höhe herab gestürzt. Je reicher wir von außen sind, je ärmer sind wir innerlich. Die Vernunft verschwindet, wenn die Leidenschaften zunehmen; man verliert im Grunde, was man auf der Oberfläche gewinnt. Das Nachdenken tritt an die Stelle der Ergötzlichkeiten und der Gesellschaften; und Gott, den man vergessen hatte, giebt sich als das unumschränkte Wesen zu erkennen, das vergiebt und straft, das in Versuchung führt und tröstet, das erhebt und erniedrigt. Die Religion hat nie getreuere Schüler gehabt, als zu den Zeiten der Verfolgungen.

Diese Betrachtungen leiten uns von selbst auf die Kleinmüthigkeit derjenigen Personen, die ihr Unglück nicht überleben können, sondern sich selbst das Leben nehmen. Es wird ein dauerhafter Muth erfordert, wenn man das Unglück ertragen will; da hingegen ein einziger unsinniger Augenblick genug ist, wenn man sich selbst umbringen will. Die wahre Großmuth wird im Schooße der Geduld, und nicht von den Schreckenbildern der Verzweiflung erzeugt. Wer als ein Christ leidet, der sieht, von einem höhern Lichte erleuchtet, die irdische Glückseligkeit mit gleichgültigen

Augen an. Wenn das Heydenthum geglaubt hat, daß man alle Widerwärtigkeiten überwinden könne, und wenn nach dem Horaz, ein Tugendhafter selbst bey dem Untergange der ganzen Welt unerschüttert bleiben soll, was hat man nicht erst von einem Muthe zu hoffen, der von unserer Religion unterstützt wird? Er nährt sich so zu sagen, von den Trübsalen, und ohne andere Zeugen, als ein unverletztes und reines Gewissen zu verlangen, erwartet er nur vom Himmel seine Belohnung. Wenn man sich seiner Güter beraubt, den Widerwärtigkeiten zum Ziele gesetzt, den Schmerz durch alle Muskeln laufen, die Glieder gelähmt, und die Säfte im Aufruhre sieht, so geschieht dadurch eine Art von Revulsion, die den Geschmack, den man an der Welt hatte, wegschafft, und das Verlangen nach der Ewigkeit rege macht.

Die Wahrheit, die den Menschen so fremd geworden ist, scheint nicht eher sich vor ihnen zeigen zu dürfen, als wenn sie leiden. Sie nimmt alsdann einen ernsthaften Ton an; sie wirft uns unsere Liebe zur Weichlichkeit und zum Wohlleben vor; sie lehrt uns, daß man weder auf Geld, noch Ansehen, weder auf die Schärfe des Verstandes, noch die Stärke des Temperaments Rechnung machen könne; sie zeigt uns, wie zerbrechlich alle diese Stützen sind, und daß es Gott allein sey, auf den man, selbst in den Thälern des Todes, seine Hoffnung und Vertrauen setzen müsse.

Es giebt Leute, die sich in dem lächerlichen

Irrthume

Irrthume befinden, daß die Herzhaftigkeit in der Unempfindlichkeit bestehe. Aber je mehr man die Größe seiner Uebel empfindet, desto rühmlicher ist es, darüber zu triumphiren. Man bewundert ja die Geduld eines Kranken nicht, der in einer Schlafsucht liegt. Und wie könnte man auch sonst dem Schmerze in Ansehung des Körpers, und dem Verdrusse in Absicht auf die Seele widerstehen? Ich weis, daß man mit Hülfe der Einbildungskraft, und noch mehr der Religion, das Gefühl der Leiden sehr lindern kann; aber man wird dennoch gewisse empfindliche Augenblicke haben, über die man nicht Herr genug ist. Die Erhebung der Seele besteht darinne, daß man zwar seine Leiden fühlt, aber sie als etwas dem ewigen Vergelter angenehmes und gefälliges betrachtet. Wie vortrefflich ist es, seine Trübsale mit den Leiden der Gerechten gemein zu haben, die empfindlichsten Schmerzen zu leiden, und doch ganz unempfindlich zu scheinen; sich auf einmal der Welt und ihren Ergötzlichkeiten abgestorben, und mit mehrerer Standhaftigkeit wieder aufleben zu sehen; einen Körper zu haben, als hätte man ihn nicht; die Augen vor der Eitelkeit der Welt zu verschließen, und sie nur für eine ewige und göttliche Glückseligkeit offen zu behalten!

Die Stösse des Unglücks treffen nur die Oberfläche des wahren Philosophen. Wenn auch bisweilen sein Gesicht sich runzelt, so behält doch die Seele immer ihre vorige Heiterkeit. Man ist weder arm noch verlassen, wenn man Gedanken,

und Begierden zu seinem Dienste hat, wenn man sich selbst genug zum Umgange und im Genusse seiner selbst ist. Die Einbildungskraft erhebt uns über alles glänzende der Ehre, und besitzt mehr Reichthümer als die Welt in sich enthält. Das Gedächtniß erinnert uns an unsere verstorbenen oder abwesenden Freunde, und ist das beste Buch unter allen; der Wille trägt uns zu unendlichen Gegenständen, über denen wir alles Vergängliche vergessen; der Verstand hält sich durch erhabene Gedanken wegen aller Concerte und Schauspiele schadlos; die Hoffnung, dieses köstliche Gut, das niemals untergeht, und selbst aus dem Schooße des Unglücks hervor keimt, hält sich an den Himmel, und macht uns alle Schätze der Erden gleichgültig. Das sind die Reichthümer, die wir in uns haben, und derer sich der ärmste Mensch alle Augenblicke bedienen kann: Reichthümer die man in glücklichen Tagen nicht achtet, die uns aber in den Stunden der Anfechtung von unschätzbarem Werthe sind.

Bey Leuten, die sich den Strom der Welt hinreissen lassen, ist die Seele nie beysammen. In dem beständigen Wirbel, in welchem sie herum getrieben wird, bringt sie hier einmal einen halben Gedanken, dort ein halbes Verlangen hervor; da sie hingegen sich sammelt, und alle ihre Kräfte vereint, wenn ein Mensch vom Schicksale verfolgt und gequält wird. So schließen sich Blumen, wenn ein Ungewitter entsteht, und die Sonne wirft ihre Stralen mit größerm Nachdrucke, wenn sie dieselben durch Wolken fallen läßt.

läßt. Die Anfechtungen geben den Unglücklichen einen neuen Glanz, wie die Folie einem Edelsteine. Die Frömmigkeit scheint ernstlicher, die Demuth unverstellter, die Klugheit bescheidener, die Standhaftigkeit fester. Die Wahl zwischen den Freuden der Welt und den Trübsalen, muß daher nicht lange unentschieden bleiben. Der Himmel wird nur denen zu Theil werden, die weinen, und sich selbst Zwang anthun. Wenn wir außerdem dem Unglücke zu viel Gewalt über uns einräumen, so vermehren wir nur unsere Quaal. Muthlosigkeit und Verzweiflung sind die schrecklichsten Uebel, und in diesem Thale der Thränen, ist es nicht möglich, ohne Widerwärtigkeiten zu seyn. Wenn die Seele nicht leidet, so empfindet der Körper Schmerzen. Ich habe nichts klügers gehört, als die Anmerkung einer Dame, die durch ihre Geburt und Tugenden so berühmt, als durch ihre unglücklichen Processe war. Ich bin, sagte sie einsmals zu mir, im Begriffe, über die Ungerechtigkeit, die mir meine Güter rauben wollte, und mich seit vierzig Jahren verfolgt hat, zu triumphiren; und ich fürchte mich vor diesem Glücksfalle. Ich kenne das Elend des menschlichen Lebens; und wenn meine Processe geendigt seyn werden, so werden vielleicht Krankheiten an ihre Stelle kommen.

Das siebzehnte Kapitel.

Von der Frömmigkeit.

Der Körper, der Dollmetscher der Seele, und gleichwie sie das Werk des Allmächtigen, muß vor den Augen der ganzen Welt unsere Erkenntlichkeit und Liebe an den Tag legen. Die wildesten Nationen haben die Nothwendigkeit eines Gottesdienstes erkannt, und äußerlich einen Gott verehrt. Aber nur der Kirche, die auf die Verheißungen JEsu Christi gegründet ist, kömmt es zu, unsere Handlungen und unsere Begierden zu reinigen, und sie des Himmels würdig zu machen. Nur sie hat, vor allen andern menschlichen Gesellschaften, das Vorrecht der Einigkeit, der Wahrheit und der Allgemeinheit; Nur sie hat über die Gewaltigen der Erde gesiegt, und man hat sie nie mächtiger gesehen, als da das Blut ihrer Märtyrer allenthalbeu vergossen ward, nie erleuchteter, als da die Ketzereyen den Erdkreis verdunkelten.

Wenn wir auf die vorigen Jahrhunderte, bis auf die Zeiten des Messias zurück gehen; wenn wir die mit einer goldenen Feder geschriebenen und unsterblichen Werke eines Augustins, eines Thomas lesen: so finden wir eine so erhabene Gründlichkeit unserer allerheiligsten Religion, von der unsere schönen Geister gar keinen Begriff haben. Welche ehrwürdige Reihe von Aposteln

und Kirchenlehrern! Sie zeugen einander auf eine ganz geistliche Weise, und übergeben einer dem andern das geheiligte Depot des Glaubens unverändert. Jedermann weis, daß man durch Unterwerfung, Gebeth und einen unschuldigen Lebenswandel zu gleicher Glückseligkeit gelangen kann; und das ist es, was man Frömmigkeit nennt.

Es giebt für die Augen der Vernunft und des Glaubens kein schöner Schauspiel, als eine Seele, die voll von Gott ist, weil sie sich alsdann in aller ihrer Hoheit zeigt. Die Weisheit der Welt verstellt und verschönert die Laster, die sie erzeugen und nähren, da unterdessen die Frömmigkeit, die im Geheim eben so aufrichtig handelt als öffentlich, alles vor den Augen des Himmels thut. Sie entschlägt sich, so viel ihr möglich ist, der menschlichen Schwachheiten, und wird wieder jung wie ein Adler. Sie ist weder eigensinnig, noch gleich den Moden veränderlich; sondern beständig einförmig, sieht sie alles sich verändern, ohne selbst verändert zu werden, und läßt sich sonst nirgends finden, als in dem Schooße der wahren Religion, weil sie da nicht seyn kann, wo nicht der Glaube ist.

Da wir von Natur alle mit Sünden befleckt sind, und unser Leben beständig mit Leidenschaften und Lastern vermischt ist, so werden wir leicht zu ganz fleischlichen Menschen, wenn uns die Gottseligkeit nicht reinigt und heiligt. Ohne sie enthalten unsere witzigsten Schriften nichts als leere Worte, unsere Handlungen haben nur den

Schein der Gütigkeit, und unsere Seele fällt in eine Mattigkeit, die sie den Thieren gleich macht, die mit ihren Trieben und Bedürfnissen auf diese Erde eingeschränkt sind. Gott wird von der Frömmigkeit allein so verehrt, wie er verehrt seyn will; sie stellt uns eine Zeit lang zwischen Zeit und Ewigkeit, bis sie uns die Thore der Stadt Gottes öffnet. Ach! wie leicht ist es, wenn man wahrhaftig fromm ist, den Königen gehorsam, gegen seines gleichen verträglich, gegen Niedrige und Geringe leutselig zu seyn, und alle Menschen zu lieben, man weis den Pflichten eines Vaters, eines Ehemannes, eines Bürgers und eines Freundes Genüge zu leisten; man weis sich über Ehre, Reichthümer und Vorurtheile zu erheben, und jene Tugenden auszuüben, die von Gott einer unsterblichen Belohnung würdig geachtet werden.

Der Mensch ist ein Chaos von Licht und Finsterniß, bis die Religion eine Scheidung vornimmt, und jedes Ding an seinen gehörigen Platz stellt. Das Gewissen, der treue Zeuge der Frömmigkeit, und der beständige Ankläger, erinnert uns beständig am Gesetze; aber wir, von den Leidenschaften verführt, stellen uns immer taub an. Wer kann aber wohl die Religion mit ihren Tröstungen und Seligkeiten verachten, wenn es nicht etwan ein verderbtes Herz ist, das weder zu glauben, noch zu hoffen geneigt ist? Der heilige Paulus stellt uns die wahre Gottseligkeit, die das Vergnügen eines jeden vernünftigen Menschen seyn sollte, unter dem Namen der Liebe vor. Er zeigt uns dieselbe als ohne Falsch, als erhaben,

groß=

großmüthig, wohlthätig; sie leidet alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, und soll nimmermehr aufhören. Der Geist der Prophezeihung wird entweichen, alle menschliche Weisheit wird vernichtet werden; und nur die Frömmigkeit soll über die Strenge der Zeit triumphiren, weil sie die beständige Betrachtung Gottes ist, dessen Jahre kein Ende nehmen.

Wir mögen unserer Einbildungskraft noch so viel erlauben, und uns alle großen Handlungen, die die Welt bewundert hat, vorstellen, so finden wir doch nichts so erhabenes als die Frömmigkeit. Sie allein nähret sich von Fasten, wächst unter den Schmerzen, wird stark durch Wachen, findet ein Vergnügen in der Tödtung des Fleisches; sie allein siegt über die Versuchungen, tritt die Reichthümer mit Füßen, flieht die zeitliche Ehre, überlebt unsern Leib, und schwingt sich bis in den Schooß Gottes selbst. Wie glücklich würden die Menschen unter einander seyn, wenn sie alle aus dem Triebe der Frömmigkeit handelten! Sie würden alle nur ein Herz und eine Seele seyn; sie würden einander ihre Güter mittheilen, alle ihre Handlungen würden sich auf den Himmel beziehen, und man würde allenthalben eine heilige Nacheiferung im Dienste des Herrn gewahr werden. Die erste Kirche hat diese glückliche Zeiten gesehen, die man nicht aufhören kann zu bedauern, wenn man ein wahrer Christ ist.

Wie unterschieden ist diese Sprache von der Sprache unserer schönen Geister; und wie verächtlich ist man in ihren Augen, wenn man sich

so ausdrückt! Aber unterstehen sie sich wohl, ihre Sittenlehre, die Sittenlehre der Laster, mit der Frömmigkeit, die nur die Tugend und ihre Ausübung lehrt, in Vergleichung zu stellen? Unterstehen sie sich, ihre Philosophie, die uns zu den Thieren erniedrigt, einer Religion vorzuziehen, die uns der Gottheit nachahmen lehrt? Unterstehen sie sich, die Eroberung einiger elender Stücke Landes dem Besitze des Himmelreichs vorzuziehen! Unterstehen sie sich endlich, uns zu bereden, daß die schreckliche Idee einer Vernichtung nach dem Tode, erhabener sey, als die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit? Welches Verderben! welcher Unsinn, daß man der Welt fast kein Buch mehr liefert, wo man nicht so unvernünftige und gefährliche Grundsätze vorträgt! Wie viel Werke würden vortrefflich seyn, wenn nicht fünf oder sechs gottlose Blätter sie der allgemeinen Verwünschung würdig machten! Der Schwarmgeist scheint von den Ketzern auf unsere Modegeister gekommen zu seyn, die einander nachahmen und abschreiben, um abgeschmackte Dinge und Gotteslästerungen auszustreuen.

Es haben vor diesem einige Heyden gesagt, daß, wenn selbst die Unsterblichkeit der Seele ein Traum wäre, sie doch diesen Traum als den kräftigsten Trost des Lebens hoch schätzen würden. Man verachtet also die Vortheile der Frömmigkeit nur, weil man sie nicht kennt, und weil man sich nie von der Welt entfernt hat, um näher zu Gott zu treten, und die Süßigkeiten zu schmecken, die er mit seinem Dienste verbunden hat. David

sagte,

sagte, daß er lieber der geringste im Hause Gottes, als der vornehmste in den Palästen der Erde seyn wolle, weil er beständig an das Gesetz des Herrn gedachte. Je mehr man sich heut zu Tage bemüht, uns die Frömmigkeit als eine überflüßige Sache zu rauben, desto mehr sollen wir ihr nachjagen, und unser Glück in ihrer Ausübung suchen. Wir müssen uns erinnern, daß wir nie glücklicher gewesen sind, als da das Verderben der Welt noch nicht unsere Rechtschaffenheit angesteckt hatte. Das Gewissen, dieser beständige Zeuge in uns, war ruhig, die Leidenschaften murreten noch nicht, die Sinne schweiften noch nicht unter strafbaren Gegenständen herum, und unserer Seele war es kaum begreiflich, daß man lasterhaft seyn könne. So war die Kindheit der christlichen Religion beschaffen, von der wir uns nie hätten entfernen sollen, und die uns die ewige Weisheit empfiehlt, indem sie sagt, daß, wenn wir nicht sind wie die Kinder, so werden wir nicht in das Himmelreich kommen.

Die Seele kann sich nicht wahrhaftig erheben, ohne fromm zu seyn, weil ihre Erhebung auf Gott gerichtet ist; und sonst nichts als ein eitler von den Leidenschaften erregter Stolz seyn würde. Wenn die Religion unser Element und unser Leben ist; wenn wir todt sind, so bald wir sie durch die Bosheit unsers Herzens ersticken, von welchem Werthe wird nicht die Frömmigkeit seyn? Sie hat allezeit das Glück der Menschen und der Staaten befördert; man verehrt Gott, man hat Achtung für rechtschaffenen Leuten, man gehorcht

der Obrigkeit, man liebt den Nächsten, und macht sich selbst ehrwürdig, wenn man sie im Herzen hat. Man darf nur einen einzigen Blick auf die Helden des Christenthums werfen, derer Andenken bey uns im Segen bleibt. Die Frömmigkeit war es, die sie in den Himmel erhob, sie mit Gott erfüllte, die sie zu unsern Vorgängern und Beschützern macht, und ihnen eine unsterbliche Ehre verschafft.

Wenn die Sinne nicht unsere Beherrscher wären, so würde unsere Seele sich leichter erheben, und wir würden den Grund der Dinge und die Kraft der Gesetze, die in unser Herz geschrieben sind, weit besser einsehen. Man muß die Religion an solchen Personen kennen lernen, die über Unwissenheit und Leidenschaften triumphiren. Die Frömmigkeit hat nichts niederträchtiges an sich, als etwann bey gewissen falschen Andächtigen, sondern sie ist edel und einfältig, wie das Evangelium bey dem wahrhaften Christen. Gott, der allezeit für die Bedürfnisse seiner Kirche sorgt, stellt uns von Zeit zu Zeit Muster einer wahren Tugend auf, und wenn er sie recht in die Augen fallend machen will, so setzt er sie auf den Thron. Alsdann sieht man die Frömmigkeit ohne Stolz und Verdruß, mit einer stets heitern und leutseligen Mine, ihr Vergnügen im Umgange mit Gott suchen, seine Altäre als die Quelle alles Guten besuchen, die Pflichten der Religion getreulich in Acht nehmen, sich unter den Widerwärtigkeiten fassen und trösten, wachsam über ein ganzes Reich seyn, um Gottlosigkeit, und Frechheit daraus zu

ver-

verbannen, das Geschrey der Elenden hören, die Bedürfnisse des Staats bedenken, Arbeit und Verdienst belohnen, wichtige Geschäffte andern weniger wichtigen vorziehen, die Unterthanen durch Sanftmuth und Gütigkeit gewinnen, die Duelle abschaffen, die Weysen beschützen, den Bedienten freundlich begegnen, die Kranken verpflegen, für die Erziehung der Jugend sorgen, sich endlich mit dem Tode gemein machen, und fleißig an ihn denken, um die Welt und ihre Eitelkeiten zu verachten. Glücklich sind die Monarchen, die diese Pflichten beobachten! Glücklich die Unterthanen, die unter ihrem Zepter leben! Dieß ist die wahre Hoheit der Seele, und nicht jenes Gespenst der Hoheit, das eine blos menschliche Erfindung ist.

Ich wünschte, daß die, die mit der Frömmigkeit ein klägliches Gespötte treiben, mir zeigen möchten, wie man sich lächerlich mache, wenn man sich nur zur Ehre des Schöpfers bearbeitet, wenn man selbst Schaden leidet, um seinem Nächsten zu dienen, wenn man seinem eigenen Willen entsagt, wenn man mitten unter den Wohlthaten, die man andern erzeigt, sich selbst vergißt, wenn man seinen Feinden vergiebt, die Eitelkeit der Welt verachtet, und eine unsterbliche Glückligkeit sucht. Ach! wenn es keine Ehre ist, dergleichen Gesinnungen zu haben, so müssen alle Begriffe des Großen und Schönen verlohren gegangen seyn. Aber es wird eine Zeit kommen, wo die Wahrheit ihre alten Rechte behaupten wird, und wo unsere Freydenker, die im Buche der

Weisheit so wohl abgeschildert sind, sich selbst als Thoren anklagen, und ihre Irrthümer vergebens beweinen werden. Wir Thoren! werden sie sagen, wie groß ist unsere Verblendung gewesen! Der, den wir für einen Spott hielten, wie ist er nun gezählt unter die Auserwählten? Der Schwindel währt nicht immer, die Vernunft kömmt wieder hervor, und Gott, der uns nur für sich geschaffen hat, offenbaret sich auf eine schreckliche Weise denen, die ihn zuvor nicht haben erkennen wollen. Man wird sich vielleicht heute über dergleichen Betrachtungen aufhalten; aber der Tod wird morgen darthun, welcher der klügste gewesen ist, ob der, der Geschmack daran findet, oder der, der sie lächerlich macht.

Das achtzehnte Kapitel.

Vom Aberglauben.

Der Mensch, der sich selten in den Gränzen zu halten weis, und zum Aberglauben so geneigt als zum Unglauben ist, hat eine Religion wie die unsrige nöthig, deren Licht den Verstand überzeugt, und den Aberglauben vertreibt. Die falsche Frömmigkeit ist allemal gefährlich. Man verläßt sich auf überflüßige Dinge, und verabsäumt darüber die wesentlichsten Pflichten; man ekelt für einer Fliege, und verschlingt Kamele; man

man bildet sich ein, daß wenn man nur viel Gebethe ohne Andacht herplappere, man gewiß erhört werde, und daß man gewiß selig werden müsse, wenn man einige Formeln fein öfters gesprochen, und einige fromme Verrichtungen gethan habe, wenn man auch sonst ein noch so unordentliches Leben geführt hätte. Die Gebräuche der Kirche und das Vergnügen einer christlichen Seele; ihre Feste, ihre Gesänge sind ihre Erquickung. Aber es ist nicht genug, Herr, Herr! sagen, um den Himmel zu verdienen; man muß das Gesetz gehalten haben. Nur die, die ihr Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden, sind zum Himmelreich geschickt. Dieß ist weder ein Ausspruch der Enthusiasten, noch eine Erfindung von mir; sondern es ist die Wahrheit selbst, deren Aussprüche nie untergehen werden.

Man kann sich die vielen Arten von Aberglauben in der Welt, und die Anzahl der Schüler einer Religion, die an sich selbst so rein ist, von denen sie verunstaltet wird, kaum vorstellen. Die falsche Frömmigkeit nimmt tausend verschiedene Gestalten an. Leichtsinnig bey einigen, mürrisch bey andern, hier argwöhnisch, dort grausam, ist sie das Thier in der Offenbarung, welches die Hörner eines Lammes hat. Sie ist es, die die Irrenden in ihren Irrthümern, und die Sünder in einer falschen Sorglosigkeit erhält; die unsere guten Handlungen durch Stolz verderbt; die den Balken in ihrem Auge nicht gewahr wird, aber so gleich den Splitter in des Bruders Auge siehet;

het; welche Lasten auflegt, die sie nicht mit einem Finger zu berühren Lust hat; die ihren selbst erwählten Gottesdienst den Lehren des Evangeliums vorzieht; die sich nur auf apocryphische Bücher und lächerliche Fabeln beruft; die sich für Schwachheitssünden hütet, und dagegen die schrecklichsten Gräuel verübt.

Es ist ein groß Unglück, daß man fast immer seine Neigung an die Stelle der Frömmigkeit setzt, und Betäubung für Ruhe des Gewissens ansieht. Man glaubt ein Einsiedler zu seyn, und man ist ein wahrer Wilder; man glaubt die Welt zu verachten, und man haßt in der That seinen Nächsten. Unsere Gebrechen wissen so gut die Farbe der Tugend anzunehmen, daß man von ihnen betrogen wird, selbst da, wo man sie sich völlig unterworfen zu haben glaubt. Es giebt Personen, die nur fromm sind, weil sie empfindlich sind, und die, wenn sie nicht ein gewisses Vergnügen in der Ausübung ihrer Pflichten fänden, bald davon ablassen würden. Andere sehen die Frömmigkeit als eine Rolle an, die man spielen müsse, wenn man zuvor das lebendige Beyspiel der Ueppigkeit und Eitelkeit gewesen ist. Hier ist die Erhebung der Seele nöthiger als jemals, um unsere Frömmigkeit zu heiligen.

Unsere schönen Geister haben sehr unrecht, wenn sie die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche unter den Aberglauben rechnen. Sie halten sich für blos materiell, und wollen doch nichts sinnliches in der Religion vertragen. Aber wir errathen ihre Absicht; sie möchten den äußerlichen

Gottes=

Gottesdienst nur darum gern abgeschafft wissen, weil sie glauben, daß die ganze Religion verschwinden würde, wenn dieser wegfiele. Die Ehre, ein Thier zu seyn, und ohne Gedanken in den Tag hinein zu leben, hat die Einbildungskraft gewisser Leute dermaßen erhitzt, daß sie mit Vergnügen auf vier Füßen gehen würden. Hätte man wohl geglaubt, daß nach Untersuchungen und Erfahrungen von sechstausend Jahren, nach dem Zeugnisse so vieler erleuchteten Philosophen, nach so viel scharfsinnigen Werken, man endlich dem Publikum mit prächtigen Ausdrücken weis zu machen suchen würde, daß unsere Seele nur im Umlaufe des Blutes bestünde, daß ihre ganze Verrichtung nur auf die Bewegung unserer Gliedmaßen eingeschränkt sey, und daß wir nicht besser wären, als die Austern und Schnecken? Man wird mir vielleicht vorwerfen, daß ich zu oft einerley sage: aber man kann ewige Wahrheiten nicht oft genug wiederholen; und dieses um so viel mehr, da die Spötter der Religion ihre abscheulichen Grundsätze beständig wiederholen, und gleichsam ein Glaubensbekenntniß daraus verfertigen, das sie bey allen Gelegenheiten ablegen.

Wenn unsere schönen Geister aufrichtig handelten, und an statt zu verachten und zu schmähen, unterrichtet seyn wollten, würden sie den Eifer rechtschaffener Christen wider den Aberglauben mit Erstaunen sehen; sie würden bemerken, daß der Gottesdienst wahrer Christen, derer Seelen sich erheben, allzeit vernünftig sey, und nie Eigensinn und Unwissenheit zum Grunde habe.

Wenn

Wenn nicht auf Erden Spreu unter den Weitzen gemischt wäre; wenn es keine räudigen Schafe unter den Christen gäbe; so würde die Welt vom Himmel nicht unterschieden seyn. Aergernisse und Aberglaube mußten kommen, um uns zu prüfen, und uns eine Sehnsucht nach jenem heitern Tage beyzubringen, wo die Wahrheit ewig herrschen wird.

Die Seele, die sich erhebt, gründet ihre Religion nicht auf die Meynungen der Menschen, noch auf das, was in ihrer Frömmigkeit zu viel oder zu wenig ist; sie stützt sich auf das Wort Gottes, das uns nicht betrügen kann. Die Misbräuche mögen sich vermehren oder abnehmen, so leidet doch ihr Eifer keine Veränderung. Man ist stets gründlich fromm, wenn man sich über die menschlichen Schwachheiten erhebt, und in Gott den Grund seines Glaubens sucht. Alles was sich auf die Verehrung eines unsterblichen Wesens bezieht, muß nichts als was groß ist an sich haben, und keine andern als erhabene Gesinnungen einflößen. Der Aberglaube dahero, der sich mit nichts, als Kleinigkeiten beschäfftigt, findet sich der Religion gerade entgegen gesetzt, daß er so gar die Parodie derselben zu seyn scheint.

Wenn der Glaube unsern schönen Geistern etwas kindisches zu seyn scheint, weil er einfältig und verständlich ist, so wird es wohl künftig eine Schande seyn, zu gestehen, daß man die Tiefen der ewigen Weisheit nicht erforschen könne, und daß man schweigen und anbethen müsse, wenn man der Gottheit nachdenkt. Wir sind nie erhabener,

habener, als wenn wir uns demüthigen; nie vernünftiger, als wenn wir glauben; nie glücklicher, als wenn wir auf den hoffen, der da war, und ist, und in Ewigkeit seyn wird. Die Thoren glauben den Himmel zu ersteigen, wenn sie eine Kleinigkeit in der Physik oder in der Astronomie entdecken; gleich als ob der Bauer, der das Land pflügt, nicht eben so nahe bey Gott wäre, als der Gelehrte der die Sterne beobachtet. Die Geschöpfe haben nichts weiter zu thun als zu schweigen, zu bewundern, und sich zu unterwerfen. Wider diese Pflicht zu handeln, ist eben so viel als die Sterne auslöschen, und die Meere austrocknen wollen. Wenn man einen Menschen nicht auslacht, der die Unmöglichkeit, eine Reise nach der Sonne zu thun, gesteht, warum verspottet man denn einen Christen der bekennt, daß er nicht im Stande sey, die Geheimnisse der Religion zu begreifen, und der ihre heilige Dunkelheit verehrt?

Man beschwert sich allenthalben über Schwärmerey und Aberglauben; gleich als ob keine Religion in der Welt sey, die nicht in diese Ausschweifungen fallen müßte. Man überlegt aber nicht, daß Misbräuche, Spaltungen, und Rotten in der Kirche, immer nur das Werk der Leidenschaften, und nie ihr Werk gewesen sind, weil sie den Frieden liebt, und in ihrem Glauben nicht zweifelhaftig ist. Nur wenn man dem Evangelium nicht gehorcht, wird man ein Sektirer, und läßt seine Seele auf allerhand Ausschweifungen gerathen. Diese Wahrheiten begreifen wir nur, wenn wir uns über die Sinne erheben. Aller

Aberglaube verschwindet alsdann, und wir fassen den wahren Sinn der Religion; den Sinn, der das Böse vom Guten, das Wesentliche vom Unnützen unterscheidet, der uns die Göttlichkeit der Religion zeigt, und uns lehrt, mit welchen Augen wir sie ansehen müssen. Jeder Gegenstand hat zwo Seiten, und wir urtheilen von den Dingen immer nur in Beziehung auf uns, und ohne das Wesen derselben recht zu kennen. Wenn es einige giebt, die allzu andächtig, und andere die es zu wenig sind, so schadet dieß der wahren Frömmigkeit nicht; sie bleibt was sie ist, das ist, das Glück der Seele, und das, wodurch sie sich erhebt.

Ich habe dem Aberglauben das Wort nicht reden können, weil ich die Religion gern gegen eine Beschuldigung vertheidigen wollte, indem man ihr unsere Vorurtheile zur Last legt. Es ist ohne Zweifel ärgerlich, und kann nicht genug beseufzt werden, wenn man einen so heiligen und so reinen Glauben, als der unsrige ist, von Andächteley und einer falschen Frömmigkeit verunstalten sieht. Die Seele ist nicht erhaben, der Verstand denkt nicht richtig, wenn man die Frömmigkeit in gewissen Kleinigkeiten sucht, die man selbst erdacht hat, und in deren Beobachtung man ohne Noth strenge ist. Die wahre Frömmigkeit ist gründlich erleuchtet, erhaben ohne Stolz und Rauhigkeit; sie verwirft jene gegen sich selbst grausamen Personen, die das Joch des Herrn mit Widerwillen zu tragen scheinen, und uns einen sehr verkehrten Begriff von der Tugend geben;

ben; so wie sie auch jene lächerlichen Menschen verwirft, die ihre Religion in lauter Kinderpossen bestehen lassen. „Es wird eine Zeit kommen, „sagt der heilige Paulus, wo man die Wahr„heit verlassen, und den Fabeln nachlaufen „wird.„

Wo ist jener heilige Glaube hin, der Berge versetzte, jener Glaube, der seine Nahrung blos aus den heiligen Büchern nahm, jener Glaube, der die Andacht heiligte, und der in unsern Tempeln nicht das suchte, was den Augen und den Ohren schmäuchelt, sondern die Sinne schweigen hieß, um Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubethen? Man glaubt bisweilen die Religion zu lieben, wenn man sich fleißig zur Kirche hält, und wenn man einige innerliche Bewegungen empfindet; da es doch nur etwann die Musik oder etwas anderes in die Sinne fallendes war, das uns rührte. So dringen sich unsere Leidenschaften selbst bis an die Stufen des Altars, und so sind wir oft uns selbst ein Räthsel. Unser Herz, das sich sammeln und erheben sollte, entfernt sich von dem großen Gegenstande unserer Liebe, und vermischt sich mit den Sinnen, die es ziehen und wenden wohin es ihnen gefällt.

Ehe wir das Kapitel vom Aberglauben beschließen, müssen wir noch anmerken, daß die starken Geister demselben weit mehr unterworfen sind, als die falschen Andächtigen. Nichts ist in der That thörichter als ihr Glaube und ihre Meynungen, die sie als bewiesene Wahrheiten annehmen. Einige Einfältige haben sich vielleicht einmal ein-

gebildet, daß ein Götzenbild Leben und Verstand habe: und unsere Modephilosophen bereden sich, daß Fleisch und Blut wirklich denke; einige haben aus Unverstande die Heiligen der Gottheit an die Seite gesetzt: und unsere schönen Geister behaupten, daß Laster und Tugenden in ihren Augen nicht unterschieden wären. Man würde nicht fertig werden, wenn man in der Vergleichung fortfahren wollte; aber wir verweisen unsere Leser auf das Glaubensbekenntniß der Ungläubigen, das Addison entworfen hat. Alle Thorheiten derselben, die uns zum Mitleid zwingen, erscheinen da in ihrer wahren Gestalt. Wir wissen außerdem, daß, wenn sie von ohngefähr sich bekehren, und den Unglauben abschwören, sie dagegen in den Aberglauben verfallen. Auf diese Weise gränzt eine Ausschweifung mit der andern, und nur der wahre Christ, dessen Seele sich erhebt, weis die Mittelstraße zu treffen.

Das neunzehnte Kapitel.

Vom gegenwärtigen Leben.

Ich bemerke in der Folge der Zeit den ersten Augenblick, wo jeder Mensch gebohren wird, und den letzten wo er wieder stirbt, ohne zu wissen wie und warum wir heute leben, und morgen nicht mehr sind. Gott allein, dessen Geheimnisse undurchdringlich sind, bestimmt die Zeit unsers

Daseyns,

Daseyns, und die Dauer unserer Tage nach seinem Wohlgefallen. Er theilt einigen dreyßig, andern achtzig Jahre, und einem jeden sein Maaß von Elend und Schmerzen zu. Wir sind anfänglich in dem Schooße der Mutter nur ein Punkt, bis wir das Tageslicht erblicken, da wir so gleich über unser Elend zu weinen anfangen, und der Welt ein Gemälde der Sklaverey und der Sünde vorstellen. Wenn uns Ammen säugen, Bediente für unsere Erhaltung sorgen, so geschieht es unserer eigenen Schwachheit und Unvermögens wegen. Alles wird von unsern Klagen und Weinen erfüllt, und wir gelangen unterdessen unvermerkt zu dem vernünftigen Alter, um neue Arten von Uebeln und Ungemach kennen zu lernen. Unser Wille, der von Aufsehern beständig gehindert, unser Gedächtniß, das mit Sprüchen und Wörtern überladen wird, unser Körper, der immer den Züchtigungen ausgesetzt ist, machen die ersten Jahre unsers Lebens eben so traurig als demüthigend. Dieß befindet sich so wahr, daß wenn wir auch mit Vergnügen wieder jung zu werden wünschten, wir dem ungeachtet es nicht um den Preis würden erkaufen wollen, daß wir eine so beschwerliche Laufbahn wieder betreten sollten.

Die Jugend, mit so viel Elend umgeben, ist einer aufbrechenden Rose gleich; aber mit wie viel Dornen ist sie umgeben! Man erschrickt, wenn man sich die Leidenschaften vorstellt, mit denen man in diesem Alter umgeben ist. Unser Kopf erlaubt uns nicht, die Sprache der Vernunft zu hören; unser Herz, das wie ein weiches Wachs

alle Eindrücke annimmt, wird verhärtet und erweicht, je nachdem das Blut in Bewegung ist; und unsere Seele unterwirft sich sklavisch allen unsern Sinnlichkeiten. Die Wissenschaften scheinen sich fast nur zu zeigen, um uns unsere Unwissenheit vorzuwerfen, und über uns zu herrschen. Wie viel Schweiß und Mühe kostet es einem jungen Menschen, nur einige Wahrheiten einzusehen! Wie viel Lectionen, wie viel Verweise, ehe er einige Grundsätze der Moral oder der Physik erlernt! Möchte man nicht über der einzigen Erlernung der Sprachen in Verzweiflung gerathen.

Wir wollen ein Portrait, das bisher nur angelegt ist, weiter ausmalen, und die Jahre des Jünglings betrachten, wo die Begierden wider die Vernunft streiten, und wo die Leidenschaften mit der äußersten Gewalt brausen. Hier verwirrt die Liebe das Gehirn, dort verderbt der Hochmuth den Verstand; hier richtet man sich durchs Spiel, dort durch Unmäßigkeit zu Grunde. Man könnte sagen, daß sich alles zum Verderben der Jugend verschworen habe; so wie Wolken, Regen, Winde, Bliz und Donner sich in einem Ungewitter zu vereinigen scheinen, um eine junge Pflanze zu verderben. Wenn man dem Zorne widerstehet, so geräth man in Trägheit; wenn man sich vor Lastern hütet, so verfällt man dafür ins Lächerliche.

Welch ein Wunder, wenn alsdann einige erhabene Züge der Seele das Chaos der Leidenschaften durchbrechen! Die jungen Leute thun, so zu sagen, nur aus Zerstreuung bisweilen etwas

gu-

gutes. Die Flüchtigkeit der Ideen, die Heftigkeit der Begierden, ihre aufwallenden Säfte bringen ihre ganze Person in Unordnung. Spatziergänge, Bälle, Spiele, Schauspiele sind ihre ganze Beschäfftigung. Die Wahrheit scheint ihr Feind, die Weisheit eine beschwerliche Last, das Studiren ein Tyrann zu seyn. Man fürchtet sich vor den Aeltern, man verabscheuet seine Lehrmeister, man quält seine Bediente, und wird sich selbst, so wie andern, zur Last. Nur eine glückliche Erziehung könnte diesen Fehlern widerstehen; aber ich weis nicht durch welches Unglück diese so nöthige Wissenschaft noch so sehr vernachläßigt ist, und wie selbst Prinzen, die die beste Unterweisung haben, und das menschliche Elend recht genau kennen lernen sollten, doch insgemein der Unwissenheit und der Schmäuchelen überlassen werden. Man schmäuchelt ihnen, da man sie tadeln sollte; man lobt sie, da man sie bessern sollte; man schläfert sie ein, da man sie doch erwecken sollte.

So ist die Zeit der Jugend beschaffen, die, wie ein heißer Sommer, uns verbrennt und verzehrt, bis die Geschäffte an die Stelle der Vergnügungen treten, bis der Ehrgeiz sich des Herzens bemeistert, und ihm Gesetze vorschreibt. Die Unruhen heben an, die Verwirrungen nehmen überhand, und man sorgt nun, wie man sich auf dieser Erde so fest setzen wolle, als ob man ewig darauf zu bleiben habe. Das Glück ist der Götze, den man anbethet; das Geld dasjenige Gut, dem man nachstrebt. Alles vereinigt sich zu diesem doppelten Gegenstande, der uns zu listigen Streichen, zu

Verstellungen, und öfters zu Verbrechen verleitet. Man siehet nichts, als Eigennutz und Ehre; man verheirathet sich aus Gewinnsucht; man wählt seinen Platz aus Hochmuth, und man denkt weiter an nichts, als den Körper wohl zu verpflegen und prächtig zu kleiden. Wir dürfen nicht tief in dem Herzen der Menschen nachsuchen, um sie recht zu kennen; das Gemälde, das wir machen, drückt sie recht natürlich aus. Die Einbildungskraft, das Gedächtniß, der Wille, beschäfftigen sich mit keinen andern Bildern und Neigungen, als die sich auf ein ganz sinnliches Leben beziehen. Der Schlaf selbst ist kein Mittel zur Erholung von dieser Unruhe; denn alsdann träumen sie so bestimmt, daß ihre Träume eine vollkommene Wiederholung aller Beschäfftigungen am Tage sind.

Doch unsere Menschheit würde noch sehr glücklich seyn, wenn sie sonst nichts als diese Uebel zu fürchten hätte; aber Ungerechtigkeiten die uns zu Boden drücken, Verläumdungen die uns verfolgen, Krankheiten die uns quälen, Versuchungen die uns beunruhigen, dieß alles verlängert noch die Kette unserer Mühseligkeiten, und stürzt uns in die härteste Gefangenschaft. Wie viel Gefahren drohen uns von Seiten der Räuber, der Feinde, der falschen Freunde, und unser selbst. Alle Creaturen scheinen zu unserm Untergange bewaffnet: das Insekt bereitet seinen Gift, und die Rose selbst verletzt uns mit ihren Dornen. Wir mögen in Städten oder in Wäldern wohnen, wir mögen Meere durchschiffen oder Länder durchreisen, so treffen wir allenthalben Gefahren an, und wenn es weiter nichts

ist,

ist, so macht uns doch eine eitle Furcht verzagt.

So ist das gegenwärtige Leben beschaffen, das beym ersten Anblicke uns so lachend scheint, und von dem wir nichts als Angst, Schmerzen und Elend zu gewarten haben. Wir haben unterdessen weder das Elend der Armen, noch die Krankheiten denen unsere schwache menschliche Natur ausgesetzt ist, untersucht. Man müßte sich in jene niedrigen Hütten begeben, wo der meiste Theil der Menschen schmachtet; man müßte in jene Hospitäler gehen, wo man den Tod nur noch durch Arzeneyen und Operationen zurück hält, die schlimmer sind als der Tod selbst. Welche schreckliche Bilder! Bestätigen sie nicht die Klage Jobs, der unser Leben einen beständigen Streit nennt. Wir haben nicht nöthig unsere Väter zu fragen, um unser Unglück kennen zu lernen; es ist in uns und neben uns, so daß wir alle Augenblicke durch das traurige Gefühl desselben uns belehren können. Ein jeder, der mit seinem Schicksale nicht zufrieden ist, lehrt uns, daß kein Stand sey, der nicht seine Widerwärtigkeiten und verdrießlichen Stunden habe. Die Reichen werden von einem innerlichen Wurme, und die Armen vom Hunger genagt; die Großen plagt Ehrgeiz und Unruhe, und die Niedrigen werden von Stolz und Ungerechtigkeit unter die Füße getreten. Wie viel Verwirrung in uns selbst, und in unsern Häusern! Wie viel Unruhe, die uns der Tod unserer Freunde, oder ihre Abwesenheit verursacht! Wie viel Bewegungen des Hasses, den man ersticken, des Zornes, die man unterdrücken muß! Wie

viel böse Gedanken, die man aus dem Sinne schlagen muß! Die auf einander folgenden Stunden scheinen uns mit jeder Minute neue Unruhen und neue Verwirrungen mitzubringen.

Man sinkt unfehlbar unter diesen Uebeln zu Boden, wenn man ein blos körperlicher Mensch ist, und wenn die Erhebung der Seele, die allein durch Hülfe der Religion möglich ist, uns nicht beysteht und erleuchtet. Unsere Mühseligkeiten werden alsdann zu Prüfungen, und wir lieben sie als Gelegenheiten, die uns die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit gewähren. Wir können nicht anders bey uns selbst ruhig seyn, als wenn wir eine neue Erde und einen neuen Himmel hoffen. Wir fühlen, daß unser unsterblicher Geist das Recht hat eine andere Aussicht als Blumen die verwelken, Gestirne die sich verdunkeln, und Körper die sich in Staub verwandeln, zu erwarten. Was ist ein Leben, das ganz in der Sphäre dieser Welt eingeschlossen ist, wo jeder Gegenstand verletzt, indem er uns schmäuchelt? Man muß es verlassen wie ein Gefängniß, und sich in jene erhabene Gegenden empor schwingen, wo alle materiellen Begriffe verschwinden. Ich weis wohl, daß dieses Unternehmen schwer ist, weil es so wenig Seelen giebt, die sich erheben; aber unterdessen kann man doch nur um diesen Preis über Schmerzen und Unglück siegen.

Die meisten Menschen haben einen sehr zweydeutigen Begriff vom Leben. Sie verstehen durch dieses Wort den Genuß aller strafbaren Ergötzlichkeiten, welches man doch einen wahrhaften Tod

nennen

nennen kann. Ein vernünftiges Wesen lebt nicht anders, als in so fern es Gebrauch von seiner Kraft zu denken macht, und sich derselben zu seiner Selbsterkenntniß und Heiligung bedient. Die Augenblicke, die unser Leben ausmachen, fließen so schnell vorbey, daß wenn wir uns nicht bestreben, der Zeit, die uns alles raubt, etwas zu entreißen, wir nur ein thierisches Leben führen. Wir sind in der Reihe der Jahrhunderte nur ein Punkt, und ein Punkt der den Augenblick ausgelöscht werden wird, da unterdessen unser Geist eine Ewigkeit hindurch dauern soll.

Es ist demnach sehr unrecht, wenn man den Körper zum Götzen macht, und ihm unser ganzes Seyn allein zuschreibt; da er doch mit den Jahren abnimmt, bis er endlich ein bloßes Gerippe wird. Wir dürfen nur das Alter ansehen, um uns von seiner Zerbrechlichkeit zu überzeugen. Alle Kräfte sind abgenutzt, die Säfte vertrocknet, die Fibern erstorben, der Geist scheint verraucht, und aller Einbildungskraft und des Gedächtnisses beraubt zu seyn. Es kann nichts den Muth des Menschen mehr niederschlagen, als der Anblick eines Alten, dessen Gehöre, Gesicht, Geruch verschwunden ist, und unsern Augen nichts als ein verdorrter Kloz oder ein lebendiges Grab zu seyn scheint. Man sieht an ihm nur noch einen klagenden Schatten, der kaum seine besten Freunde noch kennt, der sich in unverständlichen Fragen verliert, und der vergebens den Rest eines Lebens das ihm entflieht, zurück zu halten sucht. Man muß entweder jung sterben, oder diesem Bilde

ähnlich

ähnlich werden. Jeder Augenblick reißt ein Stück von uns selbst ab; aber wir stellen uns dieß Leben ohne Gränzen vor, weil unsere Einbildungskraft und unsere Eitelkeit viel weiter geht als wir selbst.

Wenn die Menschen bey ihrer Geburt das Elend übersehen könnten, dem sie ausgesetzt seyn werden, so würden sie lieber wieder in das Nichts, das sie verlassen haben, zurückkehren wollen. Der Ehrgeizige würde die Mühe, die Unterhänigkeit und die unanständigen Dinge, die er wird begehen müssen, um zur Hoheit zu gelangen, mit Entsetzen sehen; der Gelehrte würde den Muth verlieren, bey dem Anblicke der Beschwerlichkeiten und dem geringen Nutzen, den er von seinen Untersuchungen und Wachen haben wird; der Staatsmann würde erschrecken, wenn er die schlüpfrige Bahne erblickte, wo er mit jedem Schritte fallen kann, und wo jedes Projekt, so unnütz es auch öfters ist, doch eine unbeschreibliche Geschicklichkeit und Mühe erfordert; der Weltbezwinger würde lernen, daß er nur eine sehr ungewisse Ehre zu erwarten habe, und zuvor Schlachten und alle mögliche Gefahren ausstehen müsse: der Wollüstige selbst würde finden, daß seine Ergötzlichkeiten, die so lachend und angenehm scheinen, ihn mit Gewissensbissen und Krankheiten überladen, ihm seine Ehre und vielleicht seine Güter rauben werden; der Hofmann würde über seine abgeschmackten Schmäuchelenen erröthen, die zum öftern mit Ungnade, oder mit einem Glücke belohnt werden, vor dem das Publicum einen Ab-

scheu

scheu hat; der Monarch endlich würde mehr als alle die andern erschrecken, und sich vor der ungeheuern Last seiner Pflichten und Beschwerden fürchten, wie nicht weniger für der fürchterlichen Rechenschaft, die ein Regent vor dem Richterstuhle des allgemeinen Richters wird ablegen müssen. Nur der Mensch, der an der Religion sein Vergnügen suchen wird, würde sich entschliessen zu leben, und durch den Glauben sich geschickt zum ewigen Anschauen Gottes zu machen.

Diese Wahrheiten, die unser Leben unter diesen Umständen beunruhigen würden, warum beunruhigen sie uns itzt nicht, da sie doch eben noch so wahr sind? Man kennt die Beschwerlichkeiten nicht, wenn man sie nicht selbst versucht hat; unterdessen wird es nicht weniger ausgemacht bleiben, daß das ganze Leben nichts als eine ununterbrochene Folge von Uebeln sey, und daß man über dieselbe nichts anders als durch Erhebung der Seele triumphiren könne. Die Schwierigkeit bestehet nur darinne, wie man darzu gelangen soll, weil man sich von allem Stolze und allen Eitelkeiten der Welt losmachen muß. Ich wollte demnach, daß die Menschen sich bey Zeiten gewöhnten, alle Dinge, mit denen sie sich beschäfftigen oder belustigen werden, zu betrachten, und sie nicht nach dem Geschmacke der Welt, sondern nach der unveränderlichen Ordnung der Vernunft zu beurtheilen. Ich wollte, daß man, ehe man etwas unternimmt, zuvor das Ende einer jeden Unternehmung untersuchen, und sich über die Anwendung der Zeit, und die Art seiner Be-

schäfftigungen genau befragen möchte. Ich wollte, daß man sich fest überzeugte, daß wir nur gebohren sind die Wahrheit zu erkennen und Gutes zu thun; daß man seine Natur verläugne, wenn man seinen Bruder verachtet; und daß es keinen edelmüthigen Menschen gebe, als den, der sein Vertrauen auf Gott setzt.

Zeitliche Ehre und Herrlichkeit ist vergänglich wie die Erde selbst; wenn man sich aber an das Wesen hält, das vor Erschaffung der Welt war, und auch nach deren Untergange noch seyn wird, so hat man die Ewigkeit selbst zur Stütze. Dieser Gedanke allein muß unsere ganze Vernunft erwecken, und uns dahin bringen, daß wir den Augenblick alles vergessen, was wir bisher hochgeschätzt haben, und einen Schwung nehmen, der uns von unsern fleischlichen Verbindungen los macht. Man ist ein Sklave der Welt nur wenn man kriecht. Ich weis zwar, daß unsere Art zu leben gewissermaßen von den Personen die wir sehen, von den Freundschaften die wir stiften, von dem Lande das wir bewohnen, und mit einem Worte von den Umständen und Begebenheiten abhängt; aber in welchen Umständen man sich auch befindet, so hat doch die Seele beständig Gelegenheit sich zu erforschen und zu erheben. Man muß der Welt nur einen Theil von sich überlassen, so viel nämlich zum gesellschaftlichen Leben nöthig ist.

Die meisten Menschen, anstatt diesen Lehren zu folgen, misbrauchen ihr eigen Leben, oder machen daraus selbst eine Art des Todes. Sie öff-

nen

ren weder ihre Ohren noch ihr Herz den Wahrheiten der Religion. Wenn sie nur spielen, disputiren, lachen, betrügen, essen, schlafen, verläumden können, so sind sie mit ihrer Existenz schon zufrieden, und glauben, daß sie zu den wichtigsten Dingen gebohren sind. Jene wohl angewandten Tage unserer Väter, die uns so vortreffliche Werke verschafft haben, wo wir die Seele auf allen Blättern finden, kennen wir nicht mehr. Die Zeit macht das gegenwärtige Leben aus, und es ist nichts das man mit wenigerer Bedenklichkeit schlecht anwendet. Wir wenden die Stunden an wie wir wollen, bis endlich eine Stunde kömmt die über uns gebiethet, und uns auf immer aus der Anzahl der Lebendigen hinweg nimmt.

Man sollte sich diesen letzten Augenblick fein oft vorstellen, und bedenken, daß es alsdann einerley seyn werde, ob wir unser Leben glänzend und prächtig oder in der Dunkelheit zugebracht, ob wir viel oder wenig gewußt haben. Von allem was man aus Prahlerey thut, hat man nichts als etwann ein schöner Epitaphium zu gewarten, das unser trauriges Grabmaal ziert, einige Sylben mehr, die die Zeit verlöscht. Wenn diese Wahrheit Eingang bey den Menschen fände, so würde ihre Seele sich über die Trümmern einer eingebildeten Hoheit erheben, von der sie geblendet werden. Sie würden nichts großes sehen, als das, was niemals aufhören soll, und würden dem zu Folge selbst groß werden. Nichts ist erhabener als das Leben eines christlichen Philosophen,

phen, der der Welt alle den Flitterstaat abnimmt, womit wir sie bekleiden, und der nichts, als die unsichtbare Hand des Schöpfers an ihr bewundert. Wir bringen unsere Tage zu wie ein Geschwätz und mit einer Bewunderung unserer eigenen Werke. Daher entstehen die kleinen Begriffe, die kleinen Gesinnungen, und die läppische Aufführung, die uns an die Erde heftet und verhindert, daß wir uns nicht erheben. Ich betrübe mich, wenn ich die Veränderungen des menschlichen Lebens lese, daß ich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten nicht mehr als einige wenige Seelen antreffe, die sich von der Materie losmachen, und durch die Nebel der Begierden hindurch dringen.

Ein Tag sollte, nach der Sprache der heiligen Schrift, den andern lehren; und man sieht im Gegentheile, daß je älter die Welt wird, desto unverständiger wird sie. Man wußte ehemals nichts von der ausschweifenden Liebe gegen Kleinigkeiten, die uns heut zu Tage so verderbt macht. Große Männer waren selten; aber kindische Personen waren auch nicht so gemein. Man wußte die Mittelstraße zwischen dem Erhabenen und Niederträchtigen zu finden; aber heut zu Tage nimmt man mit einer Art von Unsinn alles an was kindisch und thöricht ist. Die Seele muß sich von einem wohlriechenden Wasser, von einer Farbe, von einem Tone betäuben lassen; wir bewundern diese Dinge als das Wesentliche von uns, und das Leben wird unter der Herrschaft der Sinne aller Vernunft beraubt. Die

Vor-

Vorsehung unterrichtet uns unterdessen alle Augenblicke von der Eitelkeit der menschlichen Dinge auf eine sehr in die Augen fallende Art. Hier fällt einer in Ungnade, dort einer in Krankheit; hier räumt die Pest auf, dort verzehrt das Feuer; einige kommen in den Flammen um, andere im Wasser; diese überlassen sich der Verzweifelung, jene verirren sich in den schrecklichsten Einöden: und vielleicht erfahren wir ehester Tage, daß alle diese Unglücksfälle sich wirklich zutragen. Wenn uns die Entlegenheit der Oerter nicht hinderte, so würden wir alle Minuten Nachrichten von den traurigsten Zufällen haben; wir würden hier von Raube, dort von Verrätherey, an andern Orten von Mordthaten hören, die fast alle Stunden begangen werden, und wie die Erde sich alle Augenblicke aufthue, um den Raub des Menschengeschlechts zu verschlingen.

Welches schreckliche Gemälde! aber wie wahr ist es! Ja, ja! das ist das Leben, das wir so sehr schätzen und in Acht nehmen, das wir als unsere höchste Glückseligkeit lieben. Ob man gleich weis, daß uns jeder Augenblick dasselbe rauben kann, so verlassen wir uns dennoch mit einer völligen Zuversicht auf dasselbe. Unsere Tage, ob sie gleich mit lauter Unglück und Angst angefüllt sind, zeigen sich dennoch den Augen unter einer verführerischen Gestalt, und wir halten sie für Bothen des Glücks. Wie nöthig ist nicht die Erhebung der Seele, die im Schooße der Wahrheit erzeugt wird, und beständig nach der Rückkehre in denselben strebt, um diesen Irrthum einzusehen! Sie versetzt uns in jene Gegenden, wo ein ewiger Tag

ohne Dämmerung und Nacht glänzt, und wo wir uns von allen irdischen Gegenständen losmachen.

Es ist aber nicht möglich diese Erhabenheit der Seele zu erlangen, wenn wir nicht einen Stand aussuchen, der sich zu unsern Talenten und zu unserm Geschmacke schickt. Das Schicksal unsers Lebens hängt von unserm Berufe ab. Ein Vater ist ein Tyrann, wenn er uns wider unsere Neigung zu einer Lebensart zwingt. Die unordentlichen Mönche und Nonnen in den Klöstern, die schlechten Räthe an den Höfen, die ungerechten Richter in den Städten entstehen nur dadurch, daß man eine Lebensart erwählt, zu der uns die Vorsehung nicht bestimmt hatte. Jeder Planet bleibt in seiner Sphäre, und jeder Mensch soll in dem Stande bleiben, zu dem er die Gaben hat. Wenn die Sonne an die Stelle des Monds träte, so würde die Welt ein Chaos werden; und eben so ist die menschliche Gesellschaft nur in Unordnung gerathen, seitdem Eigensinn oder Eigennutz unsern Beruf bestimmt haben. Man sollte sein Herz prüfen, und man bleibt an der Oberfläche der Dinge kleben; man sollte seine Seele fragen, und man folgt blos den Sinnen; man sollte seine Kräfte und Fähigkeiten versuchen, und man denkt nur dem Vergnügen nach, aus dem man heut zu Tage ein theoretisches und praktisches System macht.

Alle diese Uebel kommen nur daher, daß unser äußerliches Leben dem innerlichen beständig widerspricht. Es ist zwischen der Seele und den Sinnen ein beständiger Streit, der die Vernunft verletzt. Wir müssen in und außer uns seyn, was wir seyn sollen, um auf Erde und im Himmel zugleich zu leben. Der

Him-

Himmel findet sich in uns selbst, wenn wir unser Herz recht kennen, denn da ist es, wo wir die Inwohnung Gottes verspüren sollen. Wie traurig ist es, nur in den Tag hinein zu leben, von einem Gegenstande zum andern zu hüpfen, und an allen Kleinigkeiten kleben zu bleiben! die Pflanzen wachsen so von ohngefähr, und hängen sich an den ersten Baum den sie antreffen.

****

Das zwanzigste Kapitel.

Vom zukünftigen Leben.

Unser Leben, wenn es wie die Sonne, seine Morgenröthe, seinen Mittag und Abend gehabt hat, geht dem Scheine nach unter, um in einem andern Welttheile wieder aufzugehen. Aber dieser Welttheil, ist er ein körperlicher Ort, dem Firmamente gleich, das wir bewundern? ist er ein begränzter Raum, wie die Atmosphäre der Luft in der wir athmen? Nein, ohne Zweifel nein! die Unermeßlichkeit Gottes selbst, die weder Ort noch Gränzen hat, die man nicht begreifen kann, weil sie unbegreiflich ist, diese ist der immerwährende Aufenthalt unvergänglicher Seelen. Um einigen Begriff davon zu haben, muß man alles glänzende der Welt vergessen, und sich selbst übersteigen, weil es kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und noch in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott seinen Auserwählten bereitet hat. Hier haben unsere Gedanken, so erhaben sie auch seyn mögen, nichts mangelhaftes mehr: sondern unser gereinigter und geheiligter Geist begreift die ganze

Fülle der Gottheit; hier finden sich die durch Eigenliebe und Eigennutz verderbten Empfindungen nicht mehr: sondern Neigungen die gewissermaßen unendlich werden, weil sie mit dem Wesen aller Wesen auf das genaueste vereinigt sind. So vereinigen sich Flüsse mit dem Meere, und machen den ungeheuren Ocean, der die Welt mit seinem Toben und mit Majestät erfüllt.

Ich habe nöthig, die ganze Größe der Seele, deren die Menschen fähig sind, zu Hülfe zu rufen, um das zukünftige Leben vorzustellen, dessen Hoffnung unsere Begierden erweitert, unsere Betrübnisse lindert, und unsere Arbeiten heiligt. Poeten und Redner haben vergebens versucht, uns das himmlische Jerusalem zu beschreiben; vergebens haben sie sich der Schönheit der Sterne und der Blumen bedient, um uns einen prächtigen Begriff davon zu geben: ihre Beschreibung ist nichts, als ein unvollkommener Abriß, der gar nicht im Stande ist uns einen tüchtigen Begriff davon zu geben. Und wie sollen wir uns auch einen Aufenthalt vorstellen, der ganz Licht ist, und wo doch weder Sonne noch Mond scheinet? ein Reich, wo alles Pracht und Uebereinstimmung ist, und wo es doch weder Komödien noch Concerte giebt? ein Garten, in welchem Ströme der Wollust fließen, und wo doch weder Erde noch Wasser ist? eine Stadt, deren Thore sich öffnen und verschließen; die aber weder Gränzen noch Wälle hat? ein Thron, von welchem Blitze, Donner und Stimmen ausgehen; und wo doch nur bloße Geister zu finden sind? Nur Gott, dem unermeßlichen und allmächtigen Wesen, und der Quelle alles Glücks und aller Schönheit, kömmt es zu, der-

gleichen

gleichen Wunder hervorzubringen, und unserer Seele einen Theil seiner Glückseligkeit empfinden zu lassen, ob dieselbe gleich untheilbar ist.

Wenn die göttlichen Bücher, und unter diesen besonders die Offenbarung Johannis, deren Blitze selbst dem Geiste eines **Newtons** zu helle waren, uns das zukünftige Leben als einen **Himmel** von Jaspis und Saphir, oder als eine Stadt mit Mauern von dem reinsten Golde umgeben, vorstellen, so geschieht es nur, um sich nach unserer Schwachheit zu richten. Alle sinnlichen Gegenstände verschwinden im Tode, und die Seelen haben ihre Wohnungen bey und in Gott, der das Licht der Welt ist. **Wie mein Vater**, sagt unser Heiland, **in mir ist, und ich in ihm, so werden meine Jünger eins seyn mit uns, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen.**

Laßt uns, diesen Worten gemäß unsere Gemüther erheben, und wenn es möglich ist, einige Stralen dieser himmlischen Klarheit anschauen, die das Vergnügen der Seligen sind; wir werden bald davon erfüllet werden, wenn wir dieses unermeßliche Glück den zeitlichen Gütern vorziehen. Dieses Leben ist nur die Kindheit unsers Wesens, und einer finstern Nacht gleich, in welcher alle Vergnügungen nur Träume sind: aber das zukünftige Leben wird uns dermaßen verschönern, daß der Körper selbst nicht ausgenommen seyn, sondern ebenfalls unverweslich und hell werden wird, um an der Ehre der Seele Theil zu nehmen. Ja, die Seligen werden kein ander Verlangen haben, als nach der Liebe Gottes, keinen andern Genuß als eben diese Liebe. Welch

Entzücken! Man wird denjenigen besitzen, der selbst alles besitzt; man wird in dem leben, in dem alles lebt; man wird sich zu dem erheben, der über alle Erhebung ist.

Aber alles was wir sagen können, ist nur ein Schatten des zukünftigen Lebens, wo unsere menschliche Natur aus der Gottheit selbst eine solche unermeßliche Glückseligkeit schöpfen wird, die alle Augenblicke eben die Freude und Entzückung hervor bringt, als ob sie alle Augenblicke vermehrt würde. Gott ermuntert uns durch einen geheimen Trieb, durch gute Beyspiele, durch Befehle, beständig diesen seligen Himmel vor Augen zu haben, den man das Element der Seelen nennen kann; und wir Thoren, wir verderben unsere Tage damit, daß wir Staub bewundern, oder uns in dem Schlamme herum wälzen. Wenn uns indessen das Firmament mit seinen Gestirnen ein so prächtiger Gegenstand zu seyn scheint, was wird das unsterbliche Wesen erst seyn, das, wenn es will, Millionen neuer Welten aus dem Schatze seiner Allmacht hervor rufen kann?

Der Gott, dessen wir genießen sollen, und der sich uns auf eine unaussprechliche Weise zu eigen geben will, ist weder der Gott der Heyden, der Laster und Leidenschaften an sich hat; noch der Gott der Spinozisten, der sich nur in den Elementen findet; noch der Gott unserer neuen Philosophen, der, den Götzenbildern gleich, ewig taub und stumm ist, und weder das Laster bestraft noch die Tugend belohnt: sondern der dreymal heilige Gott, der seine Herrlichkeit dem Abraham, seine Gesetze dem Moses offenbaret hat, und der, nachdem er

durch

durch die Propheten zu uns geredet, uns endlich gewürdigt hat durch seinen Sohn mit uns zu reden. Es ist der Gott, der die Berge anrühret und in Rauch zerstreut, der die Felsen zu lebendigen Wasserquellen werden läßt, der auf den Fittigen der Winde einher geht, und diese Erde mit einem Teppiche kleidet, dessen Schönheit uns entzückt. Es ist der Gott, der in den Himmeln donnert, und die Erde bis auf den Grund erschüttert; der alle Sterne zählt und sie mit ihren Namen nennt; vor dessen Hauch die Meere vertrocknen; der dem geringsten Blatte die Bewegung und dem elendesten Wurme seine Nahrung giebt. Es ist der Gott, der den Tod zu Vollziehung seiner Rache vor sich her sendet, der die Könige am Tage seines Zorns heimsucht, und der, durch ein einziges Wort, die Welt wider in das Nichts werfen wird, aus dem er sie hervor gezogen hat. Es ist der Gott, der die Seligen mit Strömen der Wollust tränkt, und in seine ewigen Hütten aufnimmt; da unterdessen jene Abgründe immer geöffnet sind, wo seine Gerechtigkeit die Sünder verschlingen, aber nie ganz aufreiben wird. Es ist der Gott, dessen Barmherzigkeit unerschöpflich ist, der alle unsere Beleidigungen vergißt, und alle unsere Schwachheiten heilt; der uns aus den Thoren des Todes führt, und verjüngt wie Adler; der meinen Fingern die Bewegung giebt, der meinen Athem erhält, und der diesen Athem unterbrechen kann, wenn es ihm gefällt.

Der Mensch aus der Erde gebildet, konnte er wohl diese so genaue Vereinigung mit einem so unbegreiflichen und mächtigen Wesen hoffen? und

haben wir nicht Ursache zu sagen, daß man wirklich mit unserer Seele einen Spott treibe, wenn man seine Größe in die Eroberung einer Provinz, oder in den Genuß einiger zeitlichen Ehre setzt? Das zukünftige Leben allein kann unsere Begierden erfüllen. Unser Herz beunruhigt und verirrt sich, bis es in Gott seine Ruhe findet. Er ist der Mittelpunkt der allgemeinen Ruhe, nach dem alle Creaturen zu streben haben, wenn sie nicht arm, vertrieben, und der Verzweiflung ausgesetzt seyn wollen. Der Mensch macht sich, so zu sagen, zu nichts, wenn er sich nicht an den Schöpfer hält, von dem er alles erhält was er hat.

Aber wenn auch das künftige Leben weiter keinen Vorzug hätte, als daß es uns von unsern Schwachheiten befreyet, daß wir nichts mehr zu leiden haben, und daß wir für Betrug, Meyneid und Verläumdung sicher seyn sollen, so sollte man doch diesen seligen Zustand mit allem Eifer wünschen. Wie oft haben wir nicht über die Gräuel und Uebel, die dieses Thal der Thränen erfüllen, geseufzt! Wie oft haben wir nicht gewünscht den reissenden Strom, der den Frieden stört, das Gewissen verletzt, und auf allen Seiten Verwüstung und Schrecken anrichtet, aufhalten zu können! Aber das Glück das wir hoffen gehet viel weiter, weil es ohne Gränzen ist. Alles was sich unsere Einbildungskraft glückliches und herrliches vorstellen kann, ist nichts als ein Tropfen Wasser in Vergleichung mit dem Meere. Der heilige Paulus selbst, ob er gleich nur bis in den dritten Himmel war entzückt worden, gestehet, daß keine menschlichen Kräfte zureichend wären, dasjenige

auszudrücken, was er gesehen und gehört hatte. Verlangen wir noch nicht, nach einer solchen Beschreibung, das Gefängniß des Leibes zu verlassen, und die Bande die uns in der Sklaverey der Sünde zurück halten zu durchbrechen? Die Erde ist das Land der Gefangenschaft, von welchem der Prophet redet, in welchem man nicht ohne Unruhe und Zerstreuung den Herrn loben kann. Die Juden vergossen ehemals, als sie an den Flüssen zu Babylon saßen, Thränen, wenn sie an Sion gedachten; sie hiengen traurig ihre Harfen an die Weiden, und nannten ohne Unterlaß den Namen ihres geliebten Jerusalems; und wir, ob wir gleich Christen sind, wir vergessen die Wohnung Gottes, in der auch wir wohnen sollten, um Concerte zu besuchen die unsern Sinnen schmäucheln und unsere Leidenschaften erwecken. Wenn die Glocken, an statt uns zum Gottesdienste zu rufen, wo wir von dem künftigen seligen Leben unterrichtet werden sollen, uns zu Schmausereyen und Bällen beriefen, was gilts, wir würden sie mit mehrern Vergnügen hören?

Wir müssen uns unterdessen entschließen, entweder ewig getröstet, oder ewig gepeinigt zu werden. Das Urtheil ist gesprochen, und weder unsere Dissertationen in Versen noch unsere Sinngedichte in Prosa können es widerlegen. Ein ewiges Wesen ist auch in seinen Belohnungen und Strafen ewig; und das hieße keinen Begriff von Gott haben, wenn man sich ihn weniger gerecht als barmherzig vorstellen wollte. Alle seine Eigenschaften sind gleich unendlich. Da es aber nicht leben heißt, wenn man beständig leidet, so sehen wir das zukünftige Leben immer nur unter

dem Bilde einer unaussprechlichen Glückseligkeit an. Jede Seele die dieselbe genießt, befindet sich in ihrer höchsten Größe, weil einer Creatur nichts größers wiederfahren kann, als Gott zu besitzen. Was ist die Ehre der Welt, wenn man sie damit vergleichen will? und wie groß ist unsere Schande, daß wir uns nicht immer höher erheben, bis wir einen Himmel ohne Dunkelheit und Wolken erreichen! Wir lieben nichts als die Eitelkeit, weil wir unsere Ehre nicht in die Unsterblichkeit, sondern in Dinge setzen, die nur einen Augenblick währen.

Man kann an den Sitz der Auserwählten nicht gedenken, ohne sich die unzählbare Menge Seelen, die von Adam an bis auf uns, in dieses himmlische Vaterland eingegangen sind, vorzustellen; und ohne zu erkennen, daß Gott, dessen Allmacht unumschränkt ist, andere Welten geschaffen habe, als die sind, die wir mit Augen sehen. Wo sind alle die Seelen, deren Körper die Erde verschlungen hat? Sie leben auf eine weit seligere Art; aber wir wissen weder wo noch wie. Gott, der sie bey sich ewig verbirgt, wird uns bald dieses unsern Sinnen undurchdringliche Heiligthum aufthun, und wir werden uns in der Gesellschaft der Gläubigen aller Zeiten befinden. Hier ist es, wo ein jeder eine reine und unveränderliche Wollust mit starken Zügen trinkt. Hier ist es, wo Gott seine Auserwählten mit Lichte und Unsterblichkeit bekleidet, und wo er sie, in beständigen Entzückungen, die wir nicht begreifen können, mit sich selbst nährt, und ihre Seelen ganz himmlisch macht. Wenn wir jemals die glücklichen Augenblicke empfunden haben, wo der

Mensch

Mensch, ganz Geist, seinen Körper vergißt, der Erde entflieht, und sich in den Schooß der Ewigkeit wirst; so ist es doch nur ein Tropfen von dem vollen Strome der die Seligen tränkt, und den die göttliche Gnade in unser Herz fallen läßt.

Es ist weder leere Einbildung noch Enthusiasterey in diesen Vorstellungen; alles ist wunderbar, und alles ist wahr: so daß ich mich vielmehr über die Langsamkeit meines Verstandes als über sein allzu großes Feuer zu beschweren habe. Diese starken Züge, die uns solch ein Bild vom Himmel entwerfen, finden wir bey den Propheten. Voll von göttlicher Begeisterung, stellen sie unter dem Bilde des Feuers die Barmherzigkeit Gottes vor, die die Auserwählten verzehrt und lebendig macht, so wie die Flammen das Silber reinigen. Der Tod, als das Vorspiel dieser Glückseligkeit, soll uns nothwendig angenehm seyn, und wir sollten alles anwenden, um als gläubige Christen zu sterben. Die Ungläubigen mögen immer ihr Ende mit dem Tode des Viehes vergleichen, und über die gottseligen Wünsche der Gerechten spotten. Es sind ihrem Unglauben Gränzen gesetzt; und ihre ganze Verwegenheit wird an dem Finger der die Welt erhält, der die Abgründe gräbt, und der den Sturm der Winde und Wellen stillt, scheitern und zu Schanden werden.

Man kann sich nicht vorstellen, wie geschickt die Hoffnung des zukünftigen Lebens ist, die Leidenschaften zu besänftigen, und wie sehr sie uns zu Ausübung der Tugend ermuntert. Sie ist es, die die Märtyrer muthig macht, auch mitten in

den Flammen; die uns im Unglücke tröstet, und der Seele das Siegel der Hoheit aufdrückt, die alle Eitelkeit der Welt nicht zu erreichen im Stande ist. Würde ein Johann Casimir, seine polnische Krone mit einer so bewunderswürdigen Gelassenheit niedergelegt haben, wenn er nicht von dem zukünftigen Leben gerührt gewesen wäre? Man darf nur seine Worte wiederholen, mit welchen er die Krone niederlegte, um die erhabenen Bewegungsgründe, die einen Christen beseelen, zu erkennen. Ich lege endlich, sagt er, meine Krone nieder, die von den Menschen so hoch geschätzt wird, und erwähle zu meinem Throne einen Raum in der Erde von sechs Fuß, der mich wieder zu meinen Vätern versammeln soll. Ich steige von dem Gipfel der Ehre herab, um mich in den Staub zu legen. Ich war ein Monarch, nun werde ich ein Unterthan, und begebe mich zur Ruhe; ich nehme mein Volk im Herzen mit mir, und werde nie aufhören für sie zu bethen, daß ihnen Gott einen würdigen Regenten geben wolle. Entweder hier ist die wahre Größe zu finden, oder es ist nie etwas in der Welt groß gewesen. Selbst Menschen, die das zukünftige Leben nicht achten, werden diese heldenmüthigen Gesinnungen bewundern müssen, weil die Tugend selbst bey ihren Feinden sich Achtung erwirbt. Nichts ist glücklicher, als ein Reich, wo der Monarch immer auf die Ewigkeit zurück sieht; ein solcher ist das Auge der Blinden, der Fuß der Lahmen, der Vater der Weysen; er entschließt sich zu keinem Kriege, als

wenn

wenn er ein entrissenes Gut wieder erobern, oder einen gefährlichen Feind entwaffnen muß; er denkt nach, er bethet, und sieht seine Krone als eine Bürde an, die er so lange trägt, bis es Gott gefällt ihm die aufzusetzen, die er für seine Auserwählten bereitet hat.

Wir sollten uns fleißig um die Absicht unsers Lebens befragen, und wir würden lernen, daß wir nur auf diese Erde gesetzt sind, um nach einem weit seligern und erhabenern Leben zu trachten. Denn wenn wir nur wie die Bäume wachsen, oder wie die Thiere uns bewegen dürften, so wäre uns die Vernunft ganz und gar unnütz. Sie ist uns aber gegeben um unser Wesen edler und erhabener zu machen. Man erhebt seine Seele, wenn man seine Gedanken reinigt, und sich bey Zeiten an die Betrachtungen jener unsichtbaren Schönheiten hält. Welche Bemühung wendet ein David an, wenn er sich zu Gott empor schwingen will! Bald fordert er die Abgründe auf den Herrn zu loben, und bald überläßt er sich so heiligen Begeisterungen, die man eine vernünftige und erhabene Räserey nennen könnte.

Die Erhebung der Seele, wie wir sie in diesem Werke vorgetragen haben, ist demnach nichts, als eine Kenntniß des zukünftigen Lebens. Alles ist dahin gerichtet, wenn man sich selbst erkennt; und man erkennet sich nicht, als wenn man Gott liebt. Dieß ist die Wissenschaft, die der heilige Augustinus die allgemeine Wissenschaft nennt. Es giebt verschiedene Mittel zur wahren Hoheit zu gelangen; aber sie laufen alle am Ende in eins zusammen. Man muß beständig

auf das Wesen zurück kehren, von dem man herkömmt. Der Mensch ist ein göttlich Schauspiel, wenn er sich selbst vergißt, und nur den Himmel vor Augen hat. Die weltlichen Helden haben nur ihre Zeit, aber die Christen bleiben in Ewigkeit.

Da aus Nichts nichts werden kann, so kann auch das Geschöpf keine großen Handlungen verrichten, als in so fern es sich an den Himmel hält. Die Thaten der Weltmenschen blenden, aber sie leuchten nicht. Man erniedrigt sich, wenn man etwas geringers als Gott begehrt, und der größte Stolz ist der, wenn man ihm zu gefallen sucht. Wir sind weder zum Bücherschreiben, noch zur Erfindung der Projekten, weder zu Schlachten und Siegen, noch zu Aufbauung der Systeme geschaffen, sondern eine ewige Glückseligkeit zu erlangen; und wenn man schreibt, wenn man Treffen liefert, muß es allemal in Absicht auf diesen Gegenstand geschehen.

Laßt uns im Glauben die Himmel durchdringen, so werden wir nicht mehr an der Hoheit einer Seele zweifeln, die in Gott sich erhebt. Der Tod verschlingt die Triumphe der Gottlosen, und die Religion verewigt die Siege der Christen. Ueber den Trümmern des Stolzes muß ein unsterblicher Geist sich erheben. Die prächtigsten Siege sind nicht so viel werth als wenn man über sich selbst siegt. Was hilfts Armeen zu commandiren, wenn man nicht seinen eigenen Leidenschaften Stillschweigen gebiethen kann? Die Seele ist König bey dem Weisen; der seinen Werth erkennt, und der seine Begierden und Sinne der Vernunft unterwirft.

Wir beschließen dieses Werk so wie wir es angefangen haben, d. i. mit eigenen Worten aus der Trauerrede auf den großen Türenne. Man sehe, wie Flechier diesen Helden beschreibt: „Bey den wichtigsten Gelegenheiten, sagt er, vergaß er sich selbst, und schrieb alle Ehre dem „ganz allein zu, dem sie allein rechtmäßiger Weise „gebührt. Wenn er marschierte, so war es Gott „der ihn leitete und führte; wenn er einen Platz „vertheidigte, so glaubte er, daß seine Bemühung „vergebens sey, wenn ihn Gott nicht selbst schützte; wenn er sich verschanzte, schien es ihm, als „ob Gott einen Wall um ihn herum aufführe, „um ihn gegen alle Feinde in Sicherheit zu stellen; wenn er ein Treffen liefern sollte, wußte er „schon auf wem seine Stärke beruhe: wenn er „den Sieg davon trug, glaubte er eine unsichtbare Hand im Himmel zu sehen, die ihm die Krone „aufsetzte.„

Dieß sind Züge, aus denen sich die wahre Hoheit der Seele erkennen läßt, die allein über alle Zufälle triumphirt, die uns über uns selbst erhebt, und eine allgemeine Bewunderung verdient. Wenn man sich beschwert, daß die Schreibart mit der Erhabenheit der Materie nicht übereingekommen, und daß der Leser durch keine prächtigen Beschreibungen, oder durch neue Definitionen sey überrascht und hingerissen worden, so antworte ich, daß die Wahrheit die Einfalt liebe, und daß Metaphern und witzige Einfälle nur einen Augenblick belustigen. Wir überlassen die Modeberedsamkeit, das ist, Antithesen und epigrammatische Ausdrücke den neuen Philosophen, die einen

solchen

solchen Firniß nöthig haben, um ihre lächerlichen Sätze damit scheinbar zu machen. Blitze zeigen sich insgemein nur, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt ist; heitere Tage aber sind weder so blendend noch so voll Geräusch. Alle Hoheit, die sich mit eigenen Händen die Krone aufsetzt, und sich insgeheim selbst einen Triumph bereitet, ist nichts als ein Götzenbild des Stolzes, dessen Grund die Wahrheit umstößt. Man muß sich vergessen, diese irdische Welt aus dem Gesichte verlieren, um jene Großmuth zu erlangen, die das Wesentliche des Christenthums ausmacht. Ich fordere die weltlichen Geschichtschreiber auf, daß sie einen Helden dem Judas Maccabäus entgegen stellen, der eben so großmüthig und erhaben die Feinde des Herrn verfolgt und schlägt, und der sich unter seine eigenen Triumphe begräbt, nachdem er zuvor über alle seine Leidenschaften triumphirt hat.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Die wahre Hoheit der menschlichen Seele

Frankfurt und Leipzig 1767

Paed.th. 766#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762440-4
VD18 12385417